

EULENFISCH Literatur



Bibel

- 5 Thomas Hieke / Benedict Schöning
unter Mitarbeit von Sonja Dussel und Franziska Rauh
Methoden alttestamentlicher Exegese
Bernhard Klingner
- 6 Matthias Köckert
Abraham. Ahnvater – Vorbild – Kultstifter
Alban Rüttenauer
- 8 Thomas Söding
Die Bibel für alle
Rainer Schwindt
- 10 Boris Repschinski
Vier Bilder von Gott. Die Evangelien – alt, doch aktuell
Rita Müller-Fieberg
- 12 Hermann-Josef Venetz
Ein neuer Anfang ist möglich ... nicht nur zur Weihnachtszeit
Rita Müller-Fieberg
- 13 Josef Zemanek
Das Vater-Unser. Ein biblisches Gebet
Judith Breunig
- 14 Mirjam Schambeck
Biblische Facetten. 20 Schlüsseltexte
Manfred Diefenbach

Kirche

- 17 Volker Reinhardt
Pontifex. Die Geschichte der Päpste.
Joachim Schmiedl ISch
- 18 Hubert Wolf
Konklave. Die Geheimnisse der Papstwahl
Joachim Schmiedl ISch
- 19 Bernward Schmidt
Kirchengeschichte des Mittelalters
Michaela Bill-Mrziglod
- 21 Thomas Kaufmann / Martin Keßler (Hg.)
Luther und die Deutschen
Joachim Schmiedl ISch
- 22 Bernd Rill
Was Luther angerichtet hat
Bernward Schmidt
- 24 Horst Junginger
Religionsgeschichte Deutschlands in der Moderne
Michael Pfister
- 26 Guido Kreppold
Die Verwaltung des Untergangs
Sr. Raphaela Brüggenthies
- 28 Thomas Frings
Aus, Amen, Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein
Günter Nagel

- 30 Liborius Olaf Lumma
Feiern im Rhythmus des Jahres
Stefan Scholz
- 31 Bernhard Grom
Große Frauen und was sie bewegten. 17 Porträts
Ilona Biendarra
- 32 Renate Wind
Eva, Maria und Co.
Ilona Biendarra

Kunst / Literatur

- 34 Matthias Theodor Kloft
Dom und Domschatz in Limburg an der Lahn
Christoph Waldecker
- 36 Jürgen Heidrich / Johannes Schilling
Martin Luther. Die Lieder
Otto Zsok
- 38 Johannes Heger / Thomas Jürgasch / Ahmad Milad Karimi
(Hg.) Unter Mitarbeit von Fabian Freiseis und Florian Ruf
Religion? Ay caramba!
Clemens Hermann Wagner
- 40 Christian Heidrich
Wo bitte geht's nach Königsberg?
Johannes Lorenz
- 42 Thomas Weckerle / Ulrich Kavka / Domkapitel Meißen(Hg.)
Im Widerschein des Lichts
Thomas Menges

Philosophie / Ethik

- 45 Konrad Hilpert / Jochen Sautermeister (Hg.)
Selbstbestimmung – auch im Sterben?
Heike Baranzke
- 46 Otto Zsok
Anerkennung.
Bernd J. Claret
- 48 Gudula Frieling
Christliche Ethik oder Ethik für Christen?
Christof Mandry
- 50 Jan-Heiner Tück / Rudolf Langthaler (Hg.)
„Es strebe von euch jeder um die Wette.“
Gerd Neuhaus
- 52 Bernhard Welte
Die Würde des Menschen und die Religion
Johannes Lorenz
- 54 Volker Gerhardt
Glauben und Wissen. Ein notwendiger Zusammenhang
Gustav Schmiz
- 56 Werner Zager (Hg.)
Der neue Atheismus
Heribert Löbber

- 58 Ernst Peter Fischer
Gott und der Urknall
Dirk Preuß
- 60 Michael Hochschild
Moralischer Anti-Terrorismus
Christian Heidrich
- 62 Forschungsgruppe Ethisch-Ökologisches Rating (Hg.)
Systemänderung oder Kollaps unseres Planeten
Michael Novian

Religionspädagogik

- 65 Thomas Söding
Das Christentum als Bildungsreligion
Markus Breuer
- 66 Thomas Schlag / Jasmine Suhner (Hg.)
Theologie als Herausforderung religiöser Bildung
Andreas Verhülsdonk
- 68 Georg Langenhorst
Trialogische Religionspädagogik
Paul Platzbecker
- 70 Hans Mendl (Hg.)
Religion zeigen – Religion erleben – Religion verstehen
Birgit Menzel
- 71 Susanne von Braunmühl / Britta Kuß
Wer bin ich? Wer bist du?
Susanne von Braunmühl / Sarah Edel
- Sterben und Tod – Was wird einmal sein?**
Christa Georg-Zöllner
- 74 Jochen Bauer / Mara Sommerhoff
Für eine gerechte Welt
Andreas Gloy / Thorsten Knauth
- glauben, vertrauen, zweifeln**
Christa Georg-Zöllner
- 77 Andreas Thelen-Eiselen
Abschied nehmen – Dem Tod Farbe verleihen
Manfred Januarius Bauer
- 78 Rainer Oberthür
Stell dir vor... Gedankenspiele über dich, Gott und die Welt
Matthias Cameran
- 79 Christine Hubka / Ramazan Demir
Abraham – Ibrahim.
Peter Eberhardt
- 80 Markus Tomberg (Hg.)
Alle wichtigen Bücher handeln von Gott
Mirjam Zimmermann
- 82 Christina Heidler
Zwischen Magie, Mythos und Monotheismus
Lars Meuser

- 84 Michael Felten
Die Inklusionsfalle
Thomas Holzbeck
- 86 Helga Kohler-Spiegel
Traumatisierte Kinder in der Schule
Heribert Körlings

Theologie

- 89 Christian Lehnert
Der Gott in der Nuß
Rüdiger Kaldewey
- 90 Doris Nauer
Gott. Woran glauben Christen?
Sebastian Lindner
- 92 Hans Kessler
Gott – warum er uns nicht loslässt
Thomas Menges
- 94 Sabine Pemsel-Maier
Gott und Jesus Christus
Thomas Menges
- 96 Janusz Surzykiewicz / Maria Groos / Teresa Loichen / Joost van Loon (Hg.)
Liebe, Leib und Leidenschaft
Helmut Müller

Andere Religionen

- 99 René Buchholz
Falsche Wiederkehr der Religion
Günter Riße
- 101 Lutz Berger
Die Entstehung des Islam
Detlef Schneider-Stengel
- 103 Monika Tworuschka / Udo Tworuschka
Illustrierte Geschichte des Islam
Frank van der Velden
- 105 Nicolai Sinai
Der Koran. Eine Einführung
Christine Leuchtenmüller
- 107 Willi Seul (Hg.)
Koran erklärt
Sr. Raphaela Brüggenthies
- 108 Paul Petzel / Norbert Reck (Hg.)
Von Abba bis Zorn Gottes
Ulrike-Rebekka Nieten
- 110 Walter Homolka
Übergänge
Ulrike-Rebekka Nieten
- 112 Hermann-Josef Frisch
Heiliger Krieg oder Frieden auf Erden
Thomas Wagner

Abraham

Bibel für alle

Bilder von Gott

neuer Anfang Exegese

Biblische Facetten

Thomas Hieke / Benedict Schöning
unter Mitarbeit von Sonja Dussel und Franziska Rauh
Methoden alttestamentlicher Exegese

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2017
172 Seiten
19,95 €
ISBN 978-3-534-26877-1

Der Titel des vom Mainzer Alttestamentler Thomas Hieke und seinem Mitarbeiter Benedict Schöning herausgegebenen Buches verrät nicht die ganze Wahrheit über den Inhalt. Wer eine nüchterne Auflistung der exegetischen Methoden erwartet, aufgelockert von allfälligen Beispielen, wird enttäuscht werden. Das Buch verrät – und man ist geneigt zu sagen: Gott sei Dank! – durchgehende seine Wurzeln, nämlich die Lehr- und Lernerfahrungen der Autoren.

Damit bin ich gleich bei einem Punkt, der diesen von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft publizierten Band so sympathisch macht: die durchgängig zu erfahrende Praktikabilität des Buches. Die Modularisierung der Studiengänge hat insbesondere für Lehramtsstudierende dazu geführt, dass der Erwerb exegetisch-methodischer Kompetenzen ins Hintertreffen geraten ist. Guter Rat aber ist teuer, wie diesem Mangel sinnvoll und zielführend begegnet werden kann. Denn das Erlernen exegetischen Handwerkzeuges braucht Zeit – Zeit, von der es im verschulten Studium zu wenig gibt bzw. die sich die Studierenden mitunter selber nicht gönnen – und es braucht eine angemessene und weiterführende Hilfestellung und Anleitung.

Gerade darin sehe ich den besonderen Wert des Methoden-Lernbuches: Es ermöglicht und unterstützt einen raschen Zugang in die Welt der exegetischen Methoden und Vorgehensweisen – und das auf eine sprachlich und graphisch sehr ansprechende Art und Weise! Das Auge lernt gewissermaßen mit. Und es vermag das Eigenstudium kräftig zu unterstützen, zumal keine Hebräisch-Kenntnisse notwendig sind.



Das Lernbuch beginnt im ersten Kapitel mit Vorüberlegungen und Bemerkungen, welche Vorbereitungen für eine exegetische Arbeit zu treffen sind. Diese Reflexionen und praktischen Hilfestellungen (z.B. auch Literaturrecherche) sind notwendig, um einer gewissen Überstürzung in der Herangehensweise vorzubauen. Was dann folgt, sind insgesamt fünf große Schritte, die in eine zusammenfassende Interpretation münden. Diese fünf großen Schritte sind überschrieben mit: „Textsicherung“, „Strukturanalyse“, „Inhaltsanalyse“, „Texttypik“ sowie „Kontexteinbettung und Biblische Auslegung“. Untergliedert sind die fünf Schritte jeweils in einen zusammenfassenden „Überblick“, welches Zwischenziel angesteuert wird, in „Leitfragen“, die für das persönliche Arbeiten als Impuls dienen, in eine „Beschreibung“ des jeweiligen Methodenschrittes, in eine Angabe von „Hilfsmitteln“, die zum Teil sehr konkret und praxisnah angegeben sind, und in einen den Zwischenschritt abschließenden „Wissens-Check“.

Matthias Köckert
Abraham
Ahnvater – Vorbild – Kultstifter

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2017
479 Seiten m. s-w Abb.
24,00 €
ISBN 978-3-374-04764-2

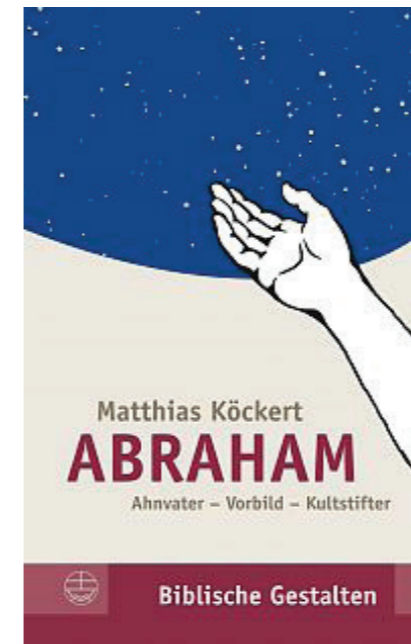
Auf diese Art und Weise wird der lernwillige Nutzer auf praxiserprobte Weise an die Hand genommen und in die Welt der exegetischen Methoden hineingeführt. Dies dürfte dabei nicht nur für den universitären Bereich gelten, denn der eine oder andere methodische Schritt lässt sich bereits in der Schule oder in Gruppen, die exegetisch arbeiten, umsetzen. Nicht zuletzt in der Vergewisserung bzw. Vertiefung der persönlichen Methoden-Kompetenz leistet die Veröffentlichung von Thomas Hieke und Benedict Schöning wertvolle Hilfe.

Die graphische Gestaltung besticht durch ihre Übersichtlichkeit, Klarheit und angenehme Farbgebung. Ein Stichwortregister sowie ein grundlegendes Literaturverzeichnis runden dieses Buch ab. Tatsächlich ein Buch, das aus der Praxis stammt und für die Praxis geschrieben wurde.

Bernhard Klinger

Ein ausführliches Buch über Abraham und seine Nachwirkung könnte kaum aktueller sein in einer Zeit, in der die großen Weltreligionen so eng aufeinander rücken wie heute. Dennoch bleibt der Stoff so gewaltig, dass seine Bewältigung immer nur unter einem besonderen Aspekt geschehen kann. Ein wesentliches Anliegen von Matthias Köckert ist es, die von Abraham handelnden biblischen Texte vor allem in ihrer individuellen Gestalt zur Sprache zu bringen und alle weiteren Beobachtungen und Überlegungen darauf aufzubauen. Die individuelle Gestalt der Texte hat aber vor allem ein literarisches Ansehen, und so treten bei diesem Ansatz religions- und traditionsgeschichtliche Betrachtungsweisen, die auch hätten interessieren können, etwas in den Hintergrund. Die rezipierende Frömmigkeitsgeschichte scheint dem Autor mehr am Herzen zu liegen als der ermöglichende ideengeschichtliche Hintergrund, der jeder schriftlichen Fixierung vorausgeht. Doch als Information und Überblick über alle biblischen Texte, die von Abraham handeln, kann dieses Buch in seiner Anlage kaum geeigneter sein.

Nach einer kurzen Einführung, in der Köckert den allgemeinen Charakter der Texte, die von Abraham handeln, und die Methode seiner Herangehensweise beschreibt, besteht der etwa zwei Drittel umfassende Hauptteil des Buches in der genauen Analyse der einzelnen Texte, die immer in eine möglichst genaue Bestimmung der wahrscheinlichen Abfassungszeit mündet. Dadurch wird deutlich, wie sehr Abraham von Anfang an als geeignete Identifikationsfigur benutzt wurde, um die eigenen zeitgeschichtlichen Probleme zu reflektieren. Freilich tut man gut, gegenüber allzu selbstgewissen und apodiktischen Behauptungen des Autors sich auch für andere Hypothesen und Erklärungsmöglichkeiten offenzuhalten. Doch bietet sicherlich gerade dieser



Charakter Abrahams als kollektive Identifikationsfigur viele Anknüpfungspunkte für die Arbeit und Reflexion in Schule und Gemeinde. Der Autor zeigt überall die völkergeschichtliche Perspektive auf, die den scheinbaren Familiengeschichten der Vätererzählungen zugrunde liegen. Jedenfalls kann man mit den literarkritischen Analysen den eigenen Scharfsinn üben, wenn es darum geht, im Vergleich von Texten zu fragen, welche anderen Texte ein vorliegender Text bereits voraussetzen bzw. noch gar nicht zu kennen scheint. Dass der Autor zumeist das Pentateuchmodell nach Erhard Blum mit seiner Orientierung an Erzählblöcken zugrunde legt, bietet denjenigen, die von der katholischen Theologie herkommen, die Möglichkeit, ein interessantes Alternativmodell zu dem hier meist gelehrten Münsteraner Pentateuchmodell nach Zenger u.a. kennenzulernen.

Das verbleibende Drittel des Buches widmet sich der Wirkungsgeschichte in frühen nachbiblischen Schriften des Judentums und Christentums, für welches Origines als spätester Autor zu Wort kommt, sowie im Koran.

Eine Besonderheit des Buches, die es gerade für die Verwendung im Religionsunterricht geeignet macht, ist die Aufmerksamkeit für die Wirkungsgeschichte Abrahams in der Kunst. Jüdische Darstellungen (z.B. aus den Synagogen von Dura Europos und Bet-Alpha) kommen nicht zu kurz, der frühen christlichen Mosaikkunst in Ravenna und Rom wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Bereits die exegetischen Analysen am Anfang werden von Kunstbetrachtungen begleitet, wobei die Radierungen Rembrandts besondere Aufmerksamkeit erfahren.

Im Ganzen hat Matthias Köckert eine sehr sorgfältige, wissenschaftlich saubere Arbeit vorlegt, die mit ihrer Gründlichkeit zwar nicht unmittelbar für Unterricht und Gemeinde verwendet werden kann, aber viel nützliches Hintergrundwissen an die Hand gibt.

Alban Rüttenauer

Thomas Söding
Die Bibel für alle
Kurze Einführung in die neue Einheitsübersetzung

Freiburg: Herder Verlag. 2017

143 Seiten

9,99 €

ISBN 978-3-451-37813-3

Ziemlich unbemerkt von einer größeren Öffentlichkeit ist Ende letzten Jahres die revidierte Einheitsübersetzung (EÜ) erschienen. Fast 40 Jahre nach der Erstausgabe liegt nun eine auf Fehler hin überprüfte und neuere exegetische Erkenntnisse berücksichtigende Neuübertragung beider Testamente vor, eine katholische Übersetzung, die gleichwohl überkonfessionelle Bedeutung beanspruchen darf. Das Büchlein des renommierten Neutestamentlers Thomas Söding bietet eine hervorragende Einführung in die Besonderheiten der Übersetzung und macht zugleich mit den Eigenheiten von Bibelübersetzungen im Allgemeinen vertraut. In neun Abschnitten erfährt man alles Wichtige zur Geschichte, den Anliegen, Schwierigkeiten, Schwächen und Stärken der neuen Einheitsübersetzung, auch wie die Bibel aufgebaut ist, welche Hilfen sie bereitstellt und wie sie gelesen werden kann.

Auch wenn, wie wenig bekannt, im 17. Jahrhundert Bibeln in den katholischen Gegenden Deutschlands stärker als in evangelischen verbreitet waren (10), herrschte im katholischen Lehramt bis zum II. Vatikanum durchaus Skepsis gegenüber einer Bibellectüre von Laien. Erst die „Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung“ (Dei verbum) hob den Zugang zur Heiligen Schrift und die Wichtigkeit guter Bibelübersetzungen hervor. Die alte EÜ war allerdings schon Ende der 1950er-Jahre vom Katholischen Bibelwerk Stuttgart angeregt worden. In einer Denkschrift an die deutschen Bischöfe war eine gemeinsame Bibelübersetzung für den gesamten deutschen Sprachraum angeregt worden. Das Projekt, das 1962 alsbald begann, verfolgte eine Wiedergabe, die einerseits verständlich, andererseits in gehobenem Gegenwartsdeutsch verfasst und exakt am Urtext orientiert sein sollte (13f). Weiter sollte sie der offizielle Text in Liturgie, Katechese und Un-



terrichtet sein, aber auch der Kirche Fernstehenden einen wissenschaftlich gesicherten Zugang zur biblischen Botschaft ermöglichen. Die hohe millionenfache Auflage und intensive Verwendung bezeugen ihren großen Erfolg.

Der Fortgang von Kultur, Gesellschaft und Theologie ließen eine Neubearbeitung sinnvoll erscheinen. 2001 erschien die „Fünfte Instruktion zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie“ (Liturgiam authenticam), die im Wesentlichen die bisherigen Übersetzungskriterien wie die Orientierung an den Urtexten und die liturgische Verwendbarkeit festschrieb (33-35). In Deutschland wurde die Instruktion jedoch wegen der Vielzahl an Regulierungen kritisiert, u.a. die Mahnung, im Sprachgebrauch die katholische Tradition zu wahren und nicht an ökumenische Partner anzupassen. Die EKD,

die zunächst eine Kooperation und gemeinsame Übersetzung der Psalmen und des NT zugesagt hatte, stieg daraufhin aus dem Projekt aus, eine damals verständliche Entscheidung, die mit Blick auf den nun vorliegenden Text jedoch vorschnell erscheint, da eine Annäherung an die Lutherübersetzung ohnehin nicht geplant war und die Befürchtungen der Evangelischen Kirche sich wohl nicht bestätigt haben (35-37).

Die Neuerungen der Übersetzung sind beträchtlich. Erfreulich ist, dass die größere Nähe zum Urtext zur Tilgung zahlreicher unnötiger Ergänzungen und Veränderungen der bisherigen Übersetzung geführt hat. Statt „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8.16), heißt es nun „einfach und tief wie der griechische Urtext“ (44) „Gott ist Liebe“. Auch ist Judas nicht derjenige, „der ihn [Jesus] verraten hat“ (Mk 3,14 u.ö.), sondern „der ihn ausgeliefert hat“. In Anknüpfung an die jüdische Tradition wird der Gottesname nicht mehr als „Jahwe“ notiert, sondern wie schon bei Luther als HERR. Das Ziel einer geschlechtersensiblen Sprache ist weitgehend geglückt, selbst wenn sich einige Inkonsequenzen zeigen, so etwa bei der beibehaltenen Anrede „Brüder“ im AT in Zusammenhängen, die wie in neutestamentlichen Briefen den Einbezug von Frauen voraussetzen. Nichtsdestotrotz berücksichtigt die revidierte EÜ stärker die jüdische Verwurzelung des NT im AT, ohne dass problematische Stellen durch Abweichungen vom Urtext geschönt wurden (57). Die schon von der alten EÜ praktizierte Hervorhebung alttestamentlicher Zitate im NT durch Kursivdruck ist glücklicherweise beibehalten worden. Dies unterscheidet sich wohlthuend von der Eigenart der Lutherbibel, die auch in ihrer neuen Fassung Kernaussagen im laufenden Text fett druckt. Söding moniert dies zu Recht, da damit eine suggestive Leserlenkung verbunden ist, die für viele Evangelische zwar eine liebgewordene

Tradition darstellt, aber theologisch doch reichlich willkürlich wirkt (98f).

Das theologische Profil der neuen EÜ im Vergleich mit der neuen Lutherbibel und der Zürcher Bibel verdeutlicht Söding mittels einiger markanter Synopsen einzelner Bibelverse aus den Themen „Rechtfertigung und Glaube“ sowie „Kirche und Gemeinde“ (83-93). Während beispielsweise die EÜ zwischen „Kirche“ als Gottesvolk in seiner weltweiten Dimension und „Gemeinde“ als aktueller und lokaler Versammlung unterscheidet, übersetzt die Lutherbibel durchgängig mit „Gemeinde“. Söding hält es für „misslich, dass ein zentrales Wort des Credo, Kirche, um das sich auch die ökumenische Debatte dreht, in der Lutherbibel nach wie vor nicht zu finden ist“ (92). Hier wie im Ganzen urteilt der Bochumer Neutestamentler freilich stets ausgewogen, so dass seiner Stimme im interreligiösen und ökumenischen Dialog zweifellos Gewicht zukommt: „Die revidierte Einheitsübersetzung zeigt beispielhaft, was katholisch ist: eine Offenheit für das Christentum auf der ganzen Welt, das nicht durch Konfessionsgrenzen eingepfercht wird; eine Zugehörigkeit zur Kirche, die nicht stumm vor dem Papst und den Bischöfen in die Knie sinken lässt, sondern gemeinsam auf Gottes Wort lauscht; eine Verankerung des Evangeliums vor Ort, jenseits von Nationalismus und Provinzialismus, in Freundschaft mit den Juden, die ihren eigenen Weg zu Gott gehen“ (79).

Das Büchlein kann allen, die sich die neue EÜ zu legen möchten, nur wärmstens empfohlen werden.

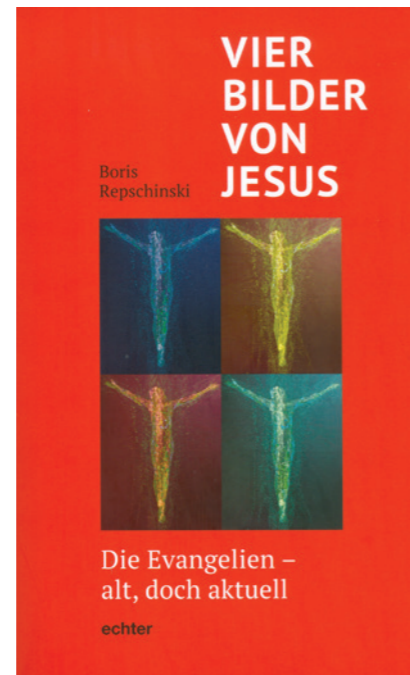
Rainer Schwindt

Boris Repschinski
Vier Bilder von Gott
Die Evangelien – alt, doch aktuell

Würzburg: Echter Verlag, 2016
288 Seiten
19,90 €
ISBN 978-3-429-03967-7

„Vier Bilder von Jesus“ befinden sich bereits auf dem Buchcover: Viermal schaut man auf den Gekreuzigten, doch sind die ansonsten gleichförmigen Variationen jeweils in eine andere Farbe getaucht. Auch die vier kanonischen Evangelien drehen sich in ihren Jesusporträts um ein und dieselbe Gestalt – und lassen diese doch in einem je spezifischen Licht erscheinen. Dieses jedem der Evangelisten eigene individuelle Profil stellt der Innsbrucker Neutestamentler Boris Repschinski klar und lebendig heraus. Der Untertitel „alt, doch aktuell“ kennzeichnet dabei das Spannungsfeld, in dem sich die Evangelisten und ihre heutigen Interpreten gleichermaßen befinden: Die auf die Anfänge zurückblickende Erinnerung an Jesus ist für jede Zeit und jeden Ort immer wieder neu zu aktualisieren – eben weil Anruf und Anspruch Jesu jeden Menschen zu einer Antwort einladen und herausfordern.

Einleitend führt der Autor kompakt in die religiöse, politische und gesellschaftliche Welt der Evangelien sowie in die Gattungsfrage und in grundlegende methodische Zugangswege ein. Er zeichnet ihre komplexe Entstehungsgeschichte ebenso wie den nachfolgenden Rezeptions- und Interpretationsprozess nach und führt die Grundthemen historischer Jesusforschung an. Dabei verweist er immer wieder auf den Verkündigungsanspruch dieser narrativen antiken Texte, der über eine reine Geschichtsschreibung hinausgeht.



Der Schwerpunkt des Buches liegt hernach auf der detaillierten Vorstellung der einzelnen Evangelisten in ihrer literarischen und theologischen Eigenart. Jede Präsentation enthält Informationen zu Entstehungsgeschichte und Quellen, zu Aufbau und literarischen Mitteln, zu den theologischen Akzentsetzungen und zu Person und Intention des Autors in seiner zeitlich-räumlichen Einbettung. Getreu dem Anliegen einer Interpretation der Evangelien für unsere Gegenwart schließt sich dem immer ein Ausblick auf aktuelle Forschungsfelder und -interessen an.

Und so werden in der Tat vier Jesusbilder lebendig: Nur scheinbar literarisch un gelenk richtet der Verfasser des Markusevangeliums als Schöpfer eines neuen literarischen Genres bei der Frage nach der Identität Jesu den Blick auf Gottesherrschaft und Passion. Schon früh erfolgreich rezipiert, zeichnet das Matthäusevangelium Jesus als die Gegenwart Gottes, in dessen Person sich die Geschichte Israels erfüllt und der seinerseits in seiner Kirche bis zum Ende der Zeit gegenwärtig ist. Im oft als besonders attraktiv empfundenen Lukasevangelium, bewusst als erster Teil eines Doppelwerks konzipiert, begegnet Jesus als Bruder in Hinwendung zu den Menschen, dessen Geschichte sich in der Geschichte seiner Zeugen fortsetzt. Das individualistischer und mystisch anmutende Johannesevangelium schließlich stellt Jesus insbesondere als Sohn und Offenbarer Gottes in Einheit mit dem Vater vor Augen.

Die Darlegung profitiert dabei von einer gut verständlichen Sprache, von hilfreichen resümierenden Übersichten und Tabellen sowie von der immer wieder klug zwischen den Forscherpositionen abwägenden Präsentation. Zur Konzentration auf das Wesentliche trägt auch der Verzicht auf ein breit angelegtes Literaturverzeichnis zugunsten einiger weniger Hinweise zur vertiefenden Lektüre am Ende jeden Kapitels bei.

Ein Buch also, das sich für exegetische Einsteiger eignet, das aber auch für Fortgeschrittene eine Leseperspektive bietet und seinem Anliegen gerecht wird, die alten Texte in Gegenwart und Zukunft hineinstrahlen zu lassen.

Rita Müller-Fieberg

Hermann-Josef Venetz
Ein neuer Anfang ist möglich
... nicht nur zur Weihnachtszeit

topos taschenbuch
Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2016
139 Seiten
9,95 €
ISBN 978-3-8367-1070-1

„Alle Jahre wieder“ bietet der Markt vielerlei Büchlein, die im Geschenkbandformat die Krippenidylle evozieren. Diesem Trend schließt sich der Freiburger Neutestamentler Hermann-Josef Venetz bewusst nicht an. Auch er schreibt über Texte aus der Liturgie der Advents- und Weihnachtszeit – über die Kindheitsgeschichte Jesu ebenso wie über Texte weniger prominenter Herkunft. Doch ist er darauf bedacht, sie aus der „emotionalen Umklammerung“ der Advents- und Weihnachtszeit zu befreien und ihr viel größeres theologisches Potential von ganzjähriger Aktualität zu erschließen.

Seine Interpretationen beruhen auf der hermeneutischen Grundannahme, dass man biblische Texte – gerade wenn sie besonders glatt und harmonisch wirken – gegen den Strich lesen muss. Will heißen: Der Intention ihrer Verfasser kommt man dann besonders nahe, wenn man danach fragt, welchen Positionen sie widersprechen wollen. Und so gewinnt er den prophetischen Verheißungen eines Micha oder Jesaja ebenso frische Facetten ab wie den synoptischen Kindheitsevangelien, dem Johannesprolog oder einigen Briefpassagen aus den frühen christlichen Gemeinden.

Bei seinen Beiträgen handelt es sich um eine Zusammenstellung aus Radiopredigten, Artikeln, Ideen aus Bildungsveranstaltungen, Texten aus einer älteren Veröffentlichung sowie Inspirationen aus Alltagsbegegnungen. Diese heterogene Herkunft, manchmal auch die Zeitgebundenheit angesichts einer schon länger zurückliegenden Entstehungssituation, ist den Ausführungen bisweilen anzumerken. Gleichbleibend aber ist der engagierte, ehrliche, neben allem exegetischen Knowhow im Hintergrund auch bewusst subjektiv-persönliche Zugang zu den



biblischen Texten. Venetz lässt die biblischen Bilder und Träume zusammenfließen mit den Bildern und Träumen heutiger Menschen – und spricht davon, die Fäden der biblischen Hoffnung seien weiterzuspinnen. Die geäußerte Gesellschafts- und Kirchenkritik wird dabei geerdet durch die gleichermaßen vorhandene Bereitschaft zur Selbsthinterfragung. Christlicher Glaube erscheint immer suchend und fragend.

Durch alle Gedanken hindurch scheint immer wieder die große theologische Botschaft von der Inkarnation. Gott, so schreibt Venetz, ist konkret – oder er ist überhaupt nicht. Weihnachten wird so zu einem Fest der Neuschöpfung mitten hinein in unsere brüchige Existenz: Gott hat in Jesus Christus, dem „Immanuel“ („Gott-mit-uns“), einen neuen Anfang gesetzt.

Rita Müller-Fieberg

Josef Zemanek
Das Vater-Unser
Ein biblisches Gebet

Würzburg: Echter Verlag. 2017
373 Seiten
29,00 €
ISBN: 978-3-429-04346-9

Diese Untersuchung des christlichen Grundgebets gliedert sich in drei Teile: Der erste Teil behandelt die Textgrundlage: Hier werden verschiedene Überlieferungen (Matthäus, Lukas und gleichwertig die Redequelle Q) verglichen. Zemanek rekonstruiert daraus eine hebräische und eine aramäische Fassung. Ebenfalls analysiert er zwei lateinische Traditionen und die Textfassung der russisch-orthodoxen Liturgie. Er erarbeitet Grundvoraussetzungen eines für ihn wahrscheinlichen Ursprungstextes, analysiert die Struktur des Vater-Unsers und vergleicht die Ergebnisse mit drei zeitgleichen jüdischen Gebeten. Abschließend untersucht der Autor die Textfassungen des Vater-Unsers in ihrem jeweiligen Kontext in der Redequelle Q, Matthäus und Lukas.

Auf dieser Grundlage analysiert der Heiligenkreuzer Dozent für Bibelwissenschaft des Alten Testaments im zweiten Teil alle einzelnen Bitten des Vater-Unsers. Dabei geht er im Dreischritt vor: Sprachliche Analyse, semantische Analyse, theologische Analyse/Auswertung und oft ergänzende Exkurse (z.B. zu den Begriffen „Sohn“, „Vater“ und „das Böse“). Im knappen Schlussteil bindet er die Ergebnisse der Analyse zusammen und gibt drei Vorschläge für Übersetzungen ins Deutsche.

Der Anspruch des Autors ist es, sowohl die theologische Tiefe und Bedeutung dieses christlichen Grundgebets zu heben und zugleich für Studierende der Theologie verständlich zu sein. Inwieweit dies gelingt, hängt im Wesentlichen von der Sprachkompetenz der Leserinnen und Leser ab, denn der Autor arbeitet im zweiten Teil akribisch die grammatikalischen Bestimmungen der einzelnen Wörter ab. Wer die Bedeutungsunterschiede beispielsweise zwischen den verschiedenen hebräischen Aspekten nicht im Ansatz versteht, wird vielen Ausführungen



nur blind folgen können – wer sie versteht, könnte stattdessen jedoch auch direkt in bibleworks nachschlagen. Was etwas befremdet, ist die Gewichtung der Redequelle Q in der Analyse und der breite Raum, den spekulative Rekonstruktionen einnehmen. Entsprechend kann man über theologische Auswertungen teilweise anderer Meinung sein. Sehr interessant ist der Vergleich des Vater-Unsers (bzw. der einzelnen Bitten) mit zeitgleichen Gebeten aus dem frühen Judentum.

Im Vorwort bündelt Zemanek das Ziel der Untersuchung in der Frage nach der Urheberschaft des Gebets, also ob Jesus selbst der Urheber sei oder die frühe Gemeinde (bzw. die Autoren der Evangelien und Redequelle). Durch die Analyse zieht sich seine Grundthese, dass zumindest die Vorlage der Evangelien bzw. der Redequelle auf Jesus zurückgeht, was schließlich auch sein Fazit darstellt: „Gerade unter Berücksichtigung seiner methodisch-systematischen Ausbildung und Erfahrung mit jüdischer

Mirjam Schambeck
Biblische Facetten
20 Schlüsseltexte für Schule und Gemeinde

Ostfildern: Grünewald Verlag, 2017
287 Seiten farb. Abb.
20,00 €
ISBN 978-3-7867-4016-2

Gebetspraxis wird es wahrscheinlicher, dass Jesus gut vorbereitet, vielleicht nach einer einsamen Nacht ‚auf dem Berg‘ (Mt 14,23), seine Jünger gerade dieses (einzige) Gebet gelehrt hat.“ (358) Inwiefern man dieser Art von Auslegung folgen möchte, sei den Leserinnen und Lesern überlassen.

Insgesamt ist der erste Teil mit der Grundanalyse des Gebets sicher am informativsten für Menschen, die sich wissenschaftlich mit dem Vater-Unser befassen möchten und auch für Lehrkräfte ggf. eine gute Basis für eine Behandlung des Themas. Das Buch weist sehr viele Tippfehler auf (im Text, in den Fußnoten/Quellenangaben und in den Nummerierungen). Eine sorgfältigere Durchsicht der Druckfassung wäre zu wünschen gewesen.

Judith Breunig

Mirjam Schambeck, eine in Dogmatik promovierte und mit einer religionspädagogischen Arbeit habilitierte Franziskanerin, lehrt als Professorin für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Die Verfasserin eröffnet ihr Buch mit einer Einleitung zu „Biblischen Facetten“ – so auch der Buchtitel. Vor die subjektiv ausgewählten „20 Schlüsseltexte“ der Bibel ist ein aus zwei Kapiteln bestehender theoretischer Teil zu „Kontexte(n) biblischen Lernens“ und zur praxisbezogenen „bibeltheologischen Didaktik“ gestellt. Im dritten und vierten Kapitel werden die Texte des „Alten und Neuen Bundes“ durch text- und bildorientierte sowie „leibbezogene Lernwege“ (45) bibeldidaktisch gelesen und ins hier und heute „für Schule und Gemeinde“ gedeutet und aktualisiert, um „über Gott und die Welt (unendlich viel zu entdecken)“ (16). Das „Sachbuch“ wird durch einen knappen Epilog, ein Abbildungsverzeichnis und ein Literaturverzeichnis abgerundet.

Im theoretischen Teil des Buches wird die Korrelation zwischen der „Welt des Textes“ der Bibel als „Gottes Wort im Menschenwort“ (34) und der „Welt der Leser/innen“ (39) von heute einschließlich deren biblizistischen, fundamentalistischen, anachronistischen Fehlinterpretationen diskutiert, um korrelativen Prozesse zwischen den biblischen Deutungen und den eigenen Lebensdeutungen zu ermöglichen – eine hermeneutische Fragestellung also, die Hans-Georg Gadamer unter „Horizontverschmelzung“ reflektiert hat, um die unterschiedlichen „Horizonte“ bzw. „Welten“ der (biblischen) Autoren des 1. Jahrhunderts als Sender und der Rezipienten mit ihren je eigenen kulturellen, sozialen, religiösen Lebenskontexten vom 1. bis zum 21. Jahrhundert als Empfänger zu „verschmelzen“.



Im bibeldidaktisch-praktischen Teil werden mithilfe von Literatur (Franz von Assisi, Der Sonnengesang (1225), Sören Kierkegaard, Furcht und Zittern (1843), Elie Wiesel, Adam oder das Geheimnis des Anfangs (1994), Ralf Rothmann, Im Frühling sterben (2015)), Filmkunst (Fatih Akin, Auf der anderen Seite), Bildern (z.B. Pieter Brueghel, Der Turmbau zu Babel (1563), Michelangelo Caravaggio, Die Berufung des heiligen Matthäus (1599), Rembrandt H. van Rijn, Der verlorene Sohn (1668), Lovis Corinth, Der rote Christus (1922), Ralf Winkler alias Albrecht R. Penck, Der Übergang (1963), Bernhard Heising, Neues vom Turmbau (1978), Serge Bramly und Bettina Rheims, I.N.R.I. (1998), Jacques Gassmann, Neues Jerusalem (2011)) und Musik (Elias-Oratorium von Felix Mendelssohn Bartholdy (1845/47), Heinz-Rudolf Kunze, Frei zu sein (2009)) sowie Collagen oder Rollenspiel bzw. „Bibliodrama“ je zehn Texte der Hebräischen Bibel (Gen 1,1-2,25; 4,1-16; 11,1-9; 22,1-19; 32,23-33; Ex 3,1-17; 14,15-15,1.20-21; 1 Kön 19,1-15a; Ps 88,1-19; Jes 40,1-11) und des Neuen Testaments (Mk 15,33-41; Mt 9,9-13; 14,22-33; Lk 2,1-20; 15,11-32; Joh 2,1-12; 21,1-14; Apg 17,16-34; Röm 11,13-24; Offb 21,1-22,5) mehr cursorisch vorgestellt.

Auf diese unterschiedlichen bibeldidaktischen Vorgehensweisen wird sowohl in den Religionslehrbüchern als auch in den aktuellen Kerncurricula für das Fach „Katholische Religion“ in der gymnasialen Oberstufe der Bundesländer Hessen und Rheinland-Pfalz großen Wert gelegt. Schon seit Jahren halten meine Oberstufenschüler/innen auf diese Art und Weise mithilfe von Google und sonstigen Quellen profunde Referate. An dieser Stelle sei auf die Gefahr und Chancen von Bildern exemplarisch anhand Michelangelo Buonarottis Fresko von der „Bekehrung des Apostels Paulus“ in der Capella Paolini hingewiesen: Paulus liegt nach seinem Abwurf vom Pferd auf dem Boden und wird von einem Begleiter aufgerichtet. In den drei Bibelstellen von der Berufung des Saulus/Paulus vor Damaskus in Apg 9,1-9; 22,5-11; 26,12-18 ist nirgends von einem Pferd die Rede, von dem er bei seiner Christophanie fiel.

Bei der Beschäftigung mit biblischen Texten wäre es wünschenswert, nicht beim Besprechen im Sinne des literarischen und somit theoretischen „Bibel-Teilens“ zu verbleiben. Mit der „Lectio divina“ können die „existenzerschließende“ (18) Aussageabsicht biblischer Texte erarbeitet und im Sinne eines biblischen „Lernprozesses“ die je „eigenen Lebens- und Glaubensfragen“ (17) erfasst werden („contemplatio“), um das Verstandene als ein von der Bibel inspirierter Akteur („actio“) zu praktizieren. Der Umgang mit der Bibel als „Glaubenszeugnisse“ (32) ist kein literarischer Selbstzweck, sondern er gibt uns Menschen in der Nachfolge Christi Impulse für das Leben aus dem Glauben. So ist zu hoffen, dass es diesem „bibeldidaktischen Buch“ gelingt, „Leserwelt und Textwelt miteinander in ein ‚Gespräch‘ zu verwickeln, in dem beide, Leser wie Text, aufeinander hören und voneinander geprägt werden“ (18).

Manfred Diefenbach

Pontifex

Eva, Maria und Co

Luther

Aus, Amen, Ende?

Kirchengeschichte

Konklave

Kirche

Volker Reinhardt

Pontifex

Die Geschichte der Päpste.

Von Petrus bis Franziskus

München: C.H. Beck Verlag, 2017

928 Seiten m. s-w Abb.

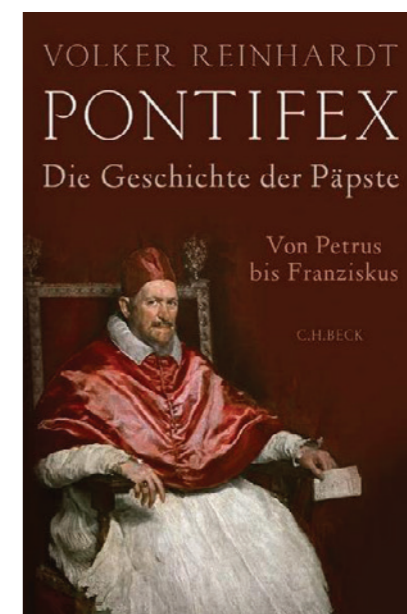
38,00 €

ISBN 978-3-406-70381-2

Mit einer monumentalen Geschichte der Päpste überschreitet der Schweizer Historiker Volker Reinhardt seine bisherigen Forschungsgebiete um ein Vielfaches. Hervorgetreten durch Arbeiten zum Renaissancepapsttum und Biographien aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, wagt er sich an eine Gesamtdarstellung von 2000 Jahrhunderten kirchlicher Institutionengeschichte.

Die 14 ungefähr gleich langen, doch sehr unterschiedliche Zeiträume abdeckenden Kapitel reichen von „Legenden, Uranfänge und erste Machtkämpfe“ bis „Schwankende Haltungen zur Gegenwart“. Reinhardt schreibt als Historiker. Theologische Auseinandersetzungen interessieren ihn vor allem dann, wenn sie für die Beurteilung der politischen Haltung eines Pontifex relevant sind. Wichtiger ist ihm die Vollständigkeit. Jeder Papst wird in einem eigenen Abschnitt gewürdigt. Die beeindruckende Kontinuität der Institution des Papsttums kommt damit klar zum Vorschein, aber auch die Abhängigkeit von Kaisern und Königen, von rivalisierenden Mächten und Bündnispartnern, von Kardinälen und Kurienapparat. Reinhardt kommt nicht umhin, die Spannungen innerhalb des Papsttums aufzuzeigen: Der Papst als geistlicher Oberhirte, als Familienvater, als Inhaber politischer Macht mit einer eigenen, wechselnden Agenda. Nicht nur im Mittelalter, sondern vor allem in der Frühen Neuzeit, als das Papsttum zum Spielball römischer Familien wurde, zeigten die Päpste dennoch eine erstaunliche Festigkeit in der Durchsetzung ihrer Ansprüche.

Der Historiker Reinhardt schreibt aus einer nicht konfessionellen Perspektive. Das sichert ihm eine gewisse Objektivität, enthebt ihn aber nicht der bisweilen kritischen Stellungnahme. Dies wird vor



allem in den letzten Kapiteln spürbar. Die Pontifikate von Pius XI. und Pius XII. sind in der historischen Bewertung umstritten. Ob man allerdings Pius XI. als „Mussolinis Papst“ etikettieren kann, muss auch nach David Kertzers Studie „Der erste Stellvertreter“ hinterfragt werden. Die Päpste des 19. bis 21. Jahrhunderts in das Gegensatzpaar Moderne – Antimoderne einzuordnen, mag für die Päpste bis Pius X. unumstritten sein. Für den weiteren Verlauf bis in die Gegenwart und für das Zweite Vatikanische Konzil lassen sich in der Forschung auch weniger kritische Ansätze finden.

Der Rezensent hat von der Lektüre viel gelernt. Wer eine weitgehend auf dem neuesten Stand der Forschung geschriebene Papstgeschichte sucht und dabei die Mühe von knapp 900 Seiten Text mit vielen Bildquellen nicht scheut, ist bei Reinhardt an der richtigen Stelle. Dank sei auch dem Verlag C.H. Beck gesagt, der nach der im letzten Jahr erschienenen Jesuitengeschichte von Markus Friedrich ein weiteres Mal ein Standardwerk zur Kirchengeschichte auf den Markt gebracht hat.

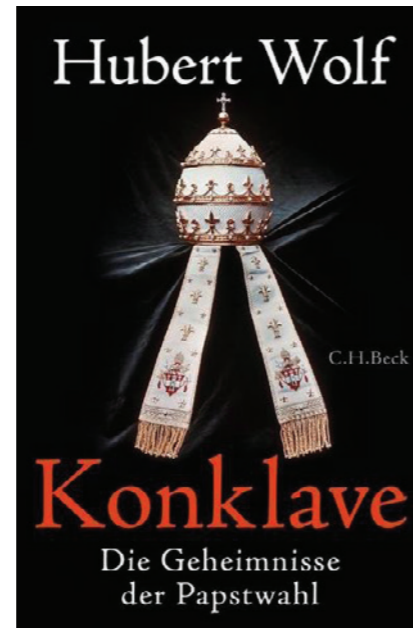
Joachim Schmiedl ISch

Hubert Wolf
Konklave
Die Geheimnisse der Papstwahl

München: C.H.Beck Verlag. 2017
220 Seiten mit s-w Abb.
19,95 €
ISBN 978-3-406-70717-9

Detailliert und kenntnisreich beschreibt Hubert Wolf die Entwicklung der Papstwahl im Laufe der Jahrhunderte. Sieben Leitfragen markieren seine Durchblicke. Die Wähler waren ursprünglich Klerus und Volk von Rom; seit 1059 sind es – mit Ausnahme der Besonderheit des Konstanzer Konzils – die Kardinäle. Papst kann ebenfalls nur ein Kardinal werden. Nachdem im Mittelalter die Papstwahl an verschiedenen Orten stattgefunden hatte, ist seit der Frühen Neuzeit die Sixtinische Kapelle der Platz für die Papstwahl – unter dem Jüngsten Gericht Michelangelo und mit immer stärkerer Sakralisierung. Aus verschiedenen Möglichkeiten der Wahl hat sich seit 1179 die Zweidrittelmehrheit als unabdingbar herausgestellt, die durch Skrutinien, also schriftliche Abgabe der Stimmen, erhoben wird. Über Jahrhunderte wurde der Papst zum Papst durch die Krönung mit der Tiara, der dreifachen Krone; geblieben ist ein feierliches Zeremoniell, das dem byzantinischen Hofgebrauch nachgebildet war und heute durch Gottesdienste zelebriert wird. Bis in die jüngste Zeit sind trotz der Geheimhaltung viele Einzelheiten aus den Konklaven in die Öffentlichkeit gelangt; der Historiker Wolf bedauert deshalb zu Recht, dass Johannes Paul II. die Wahlunterlagen der Konklave sowie päpstliche Personalentscheidungen von der Zugänglichkeit der Archive ausgenommen hat. Kritisch betrachtet der Autor den Rücktritt Benedikts XVI. und vergleicht ihn mit den Rücktritten zweier Päpste des 15. Jahrhunderts, die danach wieder in das Kardinalskollegium zurückgetreten sind.

Hubert Wolf wäre nicht er selbst, wenn die aus den Studien zum mittelalterlichen Symbolhandeln und dem frühneuzeitlichen kurialen Zeremonialwesen gewonnenen Erkenntnisse nicht der Kritik der gegenwärtigen Praxis des Konklaves dienen würden. Seine Wünsche an eine Neugestaltung der Papstwahl



finden sich im letzten Kapitel, in dem er eine fiktive Papstwahlordnung aus dem Jahr 2059 skizziert. 1000 Jahre nach der ersten Ordnung Nikolaus' II. 1059 würde ein Papst Hadrian VII. an das Schuldbekenntnis Hadrians VI. von 1521 anknüpfen und eine radikale Reform der Kurie ankündigen und einleiten. Die wichtigste Veränderung wäre eine Rückkehr zur Praxis der ersten Jahrhunderte, nach der ein Bischof nicht von einer Diözese zur anderen versetzt werden dürfe, der Papst als Bischof von Rom also vorher kein Bischof in einem anderen Bistum gewesen sein dürfe. Wolf schlägt analog zur Bundesversammlung ein Gremium von Kardinälen und gewählten Laienvertretern aus aller Welt vor. Sein Hadrian VII. würde als zentralen Akt der Amtsübernahme die Bischofsweihe in der Lateranbasilika anordnen. Die Archive wären wieder vollständig zugänglich und dem neuen Papst würde bei seiner Einsetzungsliturgie durch das Verbrennen von Werg die Vergänglichkeit seiner Herrlichkeit vor Augen geführt.

Bei aller visionären Schau des Autors: Auch bereits unter Papst Franziskus muss die Kirche mit Überraschungen rechnen, vielleicht auch für die hoffentlich nicht so bald erforderliche Wahl seines Nachfolgers.

Joachim Schmiedl ISch

Bernward Schmidt
Kirchengeschichte des Mittelalters

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2017
160 Seiten m. s-w Abb.
19,95 €
ISBN 978-3-534-26877-1

Die „Kirchengeschichte des Mittelalters“ erscheint in der Reihe Theologie kompakt der WBG und bildet den Startpunkt eines vierbändigen kirchenhistorischen Einführungswerks. Im vorliegenden Band wird prüfungsrelevantes Basiswissen der 1000 Jahre umfassenden Geschichte des Mittelalters (500-1500 n.Chr.) in reduzierter Form aufgearbeitet. Da das Werk dem didaktischen Konzept der Elementarisierung folgt, enthält es keine Gesamtschau des Mittelalters, sondern bietet einen Einblick in die Epoche mittels eines europazentrierten Grundgerüsts. Die Wissensvermittlung erfolgt über traditionelle Schwerpunkte wie Christianisierung Europas, Konflikt zwischen Regnum und Sacerdotium, Armutsbewegungen, Kreuzzüge und Inquisition. Zusätzlich werden weitere interessante Themen behandelt, die erst seit wenigen Jahren verstärkt in den Fokus der historischen Theologie geraten. Dazu gehören Aspekte der Frömmigkeitsgeschichte in Bezug und in Abgrenzung zur mittelalterlichen Theologie sowie kirchengeschichtliche Entwicklungen im Spätmittelalter. Der Aufweis des Neben-, Mit- und Gegeneinanders divergierender Theologien wie Scholastik und Mystik ermöglicht ein breiteres Verständnis der Epoche.



Neben den leicht verständlichen inhaltlichen Ausführungen bieten Kästchen mit Quellen, Abbildungen, Stichwort-Definitionen, Zeittafeln und Kartenmaterial vertiefende Orientierungspunkte. Um einem weiterführenden Interesse der Leser begegnen zu können, erleichtern kommentierte Literaturhinweise knapp und informativ die anschließende Recherche. Leider bietet das angekündigte Zusatzmaterial auf der Homepage der WBG gegenüber dem Buch keinen Mehrwert, denn es werden lediglich die in den Kästchen aufgeführten Stichwortdefinitionen und die Quellentexte wiedergegeben. Dabei findet nicht einmal ein Verweis auf die im Druckwerk befindliche Seite statt, auf der die entsprechende Quelle oder das Stichwort erscheint.

Inhaltlich ist das Buch jedoch durchweg interessant gestaltet und hält in begrüßenswerter Weise neue Blickwinkel und Thesen bereit. So gibt Schmidt etwa zum sogenannten „Investitur“-Streit zu bedenken: „Zum eigentlichen Vorwurf des Papstes an Heinrich IV. wurde also nicht das Vorgehen bei der Bischofseinsetzung, sondern der nach dem Kirchenrecht verbotene Umgang mit Exkommunizierten.“ (45) Zudem sensibilisiert Schmidt für den Umgang mit Begrifflichkeiten wie zum Beispiel „Gegenpapst“, der die Legitimität eines Prätendenten voraussetze, die aber weder zeitgenössisch noch gegenwärtig feststellbar sei und sich erst im Nachhinein durch das politische Durchsetzungsvermögen eines Kandidaten ergeben habe. Auch die Kritik des Autors an der traditionellen Beginenforschung, die zu sehr einen vermeintlichen Emanzipationsdrang der Frauen belegen wolle statt das äußere Ansehen dieser Frauen wegen ihrer religiös-caritativen Tätigkeit im Rahmen zunehmender Urbanisierung im Blick zu haben, ist ein wichtiger und bedenkenswerter Aspekt. Eine solche Vorgehensweise kann bei dem Leser den Sinn dafür schärfen, dass Geschichtsbilder immer auch von vergangenen wie gegenwärtigen Diskursen geprägt sind und stets reflektiert angefragt werden müssen.

Ein gänzlich neuer Sachverhalt, der bislang in Überblickswerken zur Kirchengeschichte fehlt, jedoch gleichzeitig von kaum zu überschätzender interreligiöser Bedeutung ist, ist der Einbezug eines speziellen Genres mittelalterlicher Theologie: die Religionsdialoge (z.B. von Abaelard oder Ramon Llull). Sie erhellen die Möglichkeiten, die es bereits im mittelalterlichen Gespräch zwischen den Religionen gab. Im letzten Kapitel (XI. Die mittelalterliche

Reformation – ein Ausblick) schärft Schmidt das Bewusstsein für die notwendige Rückbindung der Reformation an mittelalterliche Prämissen. Es bleibt zu wünschen, dass dies im noch nicht veröffentlichten Band zu Reformation und Konfessionellem Zeitalter entsprechend aufgegriffen und nutzbar gemacht wird, denn allzu oft begegnet die gegenwärtige Medienlandschaft dem Reformator Martin Luther wie einem Aufklärer oder sogar einem Mann der Moderne.

Insgesamt fällt bei aller lobenswerten Berücksichtigung des facettenreichen Themenpanoramas auf, dass sich dennoch die institutionen- und ereignisgeschichtliche Versiertheit des Autors allzu sehr in der Wahl der Schwerpunkte des Buches niedergeschlagen hat. Neben der deutlichen kirchenpolitischen Ausrichtung kommen frömmigkeitsgeschichtliche Aspekte bisweilen zu kurz. Bedauerlich ist, dass geschlechtersensible oder alltagsgeschichtliche Perspektiven weitgehend ausgeblendet bleiben, die mittlerweile aber durchaus zum Grundbestand knapper Einführungswerke dazugehören. Dennoch ist der kompakte und gleichzeitig profunde Überblick für Studierende, Lehrer und interessierte Laien zur ersten Annäherung an das kirchliche Mittelalter sehr empfehlenswert.

Michaela Bill-Mrziglod

Thomas Kaufmann / Martin Keßler (Hg.)
Luther und die Deutschen
Stimmen aus fünf Jahrhunderten

Stuttgart: Reclam Verlag. 2017
 269 Seiten
 14,95 €
 ISBN 978-3-15-020474-0

Schon wieder ein Luther-Buch – werden manche seufzen. Thomas Kaufmann, renommierter Reformationhistoriker aus Göttingen, hat zusammen mit dem ebenfalls in Göttingen wirkenden Kirchengeschichtler Martin Keßler eine lesenswerte Anthologie mit Aussagen zu Martin Luther zusammengestellt. Sie reichen von den Zeitgenossen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leider fehlen Luther-Deutungen aus den letzten 30 Jahren und damit die aktuellen Luther-Bilder.

Das Spektrum ist weit. Es reicht von der ersten Generation der Reformatoren (Friedrich Myconius und Philipp Melancthon) über Repräsentanten der Luther-Orthodoxie, des Pietismus und der Luther-Interpretation in Aufklärung und im Revolutionszeitalter bis zu den nationalprotestantischen Theologen des 19. und 20. Jahrhunderts. Klangvolle Namen finden sich darunter, wie Lessing, Hegel, Heine und Engels. Wie unterschiedlich und dennoch immer konfessionalistisch ausgerichtet das Luther-Bild sein kann, zeigen die Ausschnitte aus Werken von Ranke, Treitschke, Harnack und Holl. Desillusioniert zeigt sich Thomas Mann, dem Luther zu deutsch und zu wenig europäisch erscheint. Neubewertungen des Reformators werden durch Bernd Moeller, der Luther in der mittelalterlichen Frömmigkeit verwurzelt sieht, und Heiko A. Oberman, der Luther in seiner Zerrissenheit beurteilt, vorgetragen. Auch zwei katholische Autoren sind vertreten: Johannes Cochläus prägte über Jahrhunderte ein negatives Luther-Bild, während Joseph Lortz sich um ein ausgewogenes, quellenfundiertes Bild bemühte und so der katholischen Reformationsforschung bis heute wirkende Impulse gab.



Es wird deutlich, dass sich jede Zeit ihren eigenen „Luther“ schuf. So sind die Ausschnitte aus den Werken, die sich auch gut für den Unterricht oder für Seminare als Quellengrundlage eignen, weniger als Aussagen über den Ablauf der Reformation geeignet. Sie geben vielmehr Einblick in Interpretationen des Reformators zu bestimmten Zeiten. Häufig sind sie mit einer antikatholischen Spitze versehen, Konfessionalität steht im Vordergrund. Luther ist für die meisten Autoren der große Prophet einer neuen Kirche, während die katholische Bewertung ihn meist als Häretiker abqualifizierte. Die Deutungen des 20. Jahrhunderts, selbst aus der Luther-Renaissance (Karl Holl), sind da vorsichtiger und um ein gerechtes Urteil bemüht.

Apropos Autoren: Es fällt auf, dass unter den zitierten Werken keines aus der Feder einer Frau stammt. Und selbst die vier Seiten umfassenden Literaturhinweise am Ende zählen nur drei Frauen als Autorinnen auf. Luther-Deutung und Reformationsforschung scheinen über fünf Jahrhunderte hin Aufgaben von Männern gewesen zu sein. Ob da nicht noch etwas zurechtzurücken ist?

Joachim Schmiedl / Sch

Bernd Rill
Was Luther angerichtet hat
Die Reformation und ihre Folgen

Kevelaer: Butzon & Bercker Verlag, 2017

389 Seiten

25,00 €

ISBN 978-3-7666-2270-9

Was hat Luther da nur angerichtet! So möchte man einigermaßen verwundert ausrufen, wenn man vom Titel ausgehend auf das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Buches blickt: Denn hier wird nicht weniger als ein Panorama der deutschen Geschichte des 16. bis 20. Jahrhunderts aufgemacht – von der Reformation und der folgenden Konfessionalisierung, über den Dreißigjährigen Krieg, Aufklärung, Säkularisation, das vielfältige 19. Jahrhundert bis hin zum Nationalsozialismus und zum Zweiten Vatikanischen Konzil mit seinen Folgen. Dem Vorwort des Verfassers nach soll es in diesem Buch darum gehen, die Langzeitfolgen der Reformation darzustellen – nur: Wofür in diesem Gebirge an Themen soll Luther verantwortlich sein? Man dürfte also erwarten, dass jeweils die Verbindungslinien zur Reformation gezogen werden: Welche Entwicklungen und Tendenzen der Neuzeit wurzeln in der Reformation, welche haben andere Grundlagen? Auf diese Frage hat es in der jüngsten Vergangenheit sehr unterschiedliche Antworten gegeben, die durchaus kontrovers diskutiert wurden, auch weil sie nicht selten in Konflikt mit dem methodischen Instrumentarium der historischen Wissenschaften geraten.

Von derartigen Klippen ist das Buch von Bernd Rill, ehemals wissenschaftlicher Referent bei der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung und Verfasser bzw. Herausgeber etlicher historischer Sachbücher, deutlich entfernt. Flott geschrieben und gut lesbar präsentiert Rill die deutsche Geschichte mit einem besonderen Fokus auf der Kirchengeschichte, wobei der Schwerpunkt naheliegenderweise auf den evangelischen Konfessionen liegt. Das Grundschema gibt jedoch die politische Geschichte vor. Ihr hat sich die für das Verständnis der Fragestellung (Langzeitfolgen der Reformation) essentielle Theologiegeschichte ebenso unterzuordnen wie etwa die Mentalitätsge-



schichte oder die Kunst- und Musikgeschichte, deren Relevanz nur exkursartig betont wird. Soweit also die Ereignisgeschichte behandelt wird, bietet der Band einen brauchbaren Überblick über wesentliche Kapitel der deutschen Geschichte. Der Bezug der einzelnen Themen zur Reformation wird dabei kaum hergestellt, sieht man einmal von ein paar Abschnitten zur Geschichte der Konfessionen ab. Problematisch ist darüber hinaus der Fokus auf Deutschland, der die europäische Dimension der Reformation völlig verkennt – und da hilft auch kein Kapitel mit Minimalüberblicken über „die Reformation“ in anderen europäischen Ländern.

Leider sind im gesamten Buch zudem zu viele sachliche Fehler, Ungenauigkeiten und missverständliche Passagen zu finden, die Lesern ohne nähere Sachkenntnis nicht auffallen mögen, sie aber – was umso schwerer wiegt – auf falsche Fährten führen. Exemplarisch ließen sich anführen: ein kaum gekläarter Freiheitsbegriff bezüglich der Wittenberger Reformatoren; die rein konfrontative Darstellung des Augsburger Reichstags 1530, die alle Verhandlungen zwischen den Religionsparteien ignoriert; die Ausblendung der Religionskriege in Frankreich, die von der ausführlicheren Darstellung Rabelais' sicherlich nicht ausgeglichen wird; das protestantisch-landeskirchliche Denken, das der Realität der katholischen Kirchenstruktur nicht gerecht wird; die Darstellung des Konzils von Trient, die einseitige Schuldzuweisungen für die Kirchenspaltung an die katholische Seite vornimmt; die Rede von einer fehlenden Kurienreform im 16. Jh., die die Reform Sixtus' V. von 1588 ignoriert; das Ausblenden der Tatsache, dass Luther selbst an der Ausbildung einer Orthodoxie beteiligt war; die Bezeichnung der Freimaurer als „Orden“, der – so suggeriert Rill – wegen ökumenischer Bestrebungen verboten worden sei. Auch Gewichtungen in den Kapiteln führen zu unglücklichen Darstellungen: So wird die Frage nach dem Bischofsamt als Kernproblem der dritten Tagungsperiode des Trienter Konzils genannt, aber nicht erläutert; im Abschnitt „Pietismus“ erfährt man weniger über diese Strömung im Protestantismus als über das evangelische Pfarrhaus; und hinsichtlich des Reichskonkordats von 1933 wird zwar die Frage der Vereine als essentiell betont, Rill geht jedoch mit keinem Wort auf die fehlende rechtliche Konkretion ein, die es dem NS-Regime erst erlaubte, willkürlich gegen katholische Vereine und Verbände vorzugehen. Für die Nachkriegszeit bleibt das Buch rein westdeutsch, die DDR findet keine Beachtung. Die Literaturliste am Ende des Buches bietet eine teils willkürlich scheinende Sammlung von veralteten und aktuellen, wissenschaftlichen und populären Titeln.

Dass Luther also all das angerichtet hat, was das Buch behandelt, darf füglich bezweifelt werden. Wer einen raschen und gut lesbaren Überblick über Kerndaten der deutschen Geschichte mit einer leichten kirchenhistorischen Schlagseite sucht, mag hier fündig werden. Doch die erwähnten Defizite lassen das Buch kaum als lesenswert erscheinen.

Bernward Schmidt

Horst Junginger
Religionsgeschichte Deutschlands in der Moderne

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2017

160 Seiten m. Abb.

19,95 €

ISBN 978-3-534-25811-6

Ob Reformationsjubiläum, Integrationspolitik, Antisemitismus oder auch Äußerungen von Religionsvertretern zur Homo-Ehe: Zahlreiche Anlässe sorgen dafür, dass Religion trotz schwindender Kirchenbindung und religiöser Praxis in der Bevölkerung ein viel und vor allem emotional diskutiertes Thema bleibt.

Zur Versachlichung der gegenwärtigen Debatten zur Stellung der Religion in der deutschen Gesellschaft will das Überblickswerk des Religionswissenschaftlers Horst Junginger beitragen, das in der Reihe „Geschichte kompakt“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt erschienen ist. Diese religionsgeschichtliche Einführung verfolgt das Ziel, den „dynamischen Entwicklungscharakter religiösen Wandels“ (9) des 19. und 20. Jahrhunderts von einer fast durchgängig christlichen Gesellschaft hin zur weltanschaulichen Pluralität der Gegenwart darzustellen. Dabei reagiert sie auch auf die Notwendigkeit der historischen Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Tradition angesichts der wachsenden religiösen Unmusikalität vieler Menschen und drängender religionspolitischer Fragen (12). Als wissenschaftlicher Referenzrahmen dient dem Überblickswerk die gängige Methodik der Religionswissenschaft, deren vergleichend historisierende Außenperspektive und eigene Terminologie in Abgrenzung von der ansonsten methodisch und inhaltlich nahen konfessionell ausgerichteten Kirchengeschichte skizziert wird.



Bevor die großen Linien der historischen Entwicklung der Religionen in Deutschland präsentiert werden, geht der Verfasser zunächst auf den Wandel des Verhältnisses von Kirche und Staat seit dem 19. Jahrhundert ein. Dabei thematisiert er die konfessionelle Teilung des Alten Reichs und die religionspolitischen Ideen der liberalen und demokratischen Bewegungen sowie vor allem den Kulturkampf und das spannungsreiche Verhältnis der Kirchen zur Arbeiterbewegung bis in die Zeit der DDR.

Dem schließt sich eine ausführliche Betrachtung der christlichen Konfessionen an, wobei der Fokus auf der katholischen Kirche und den evangelischen Kirchen liegt, aber auch die orthodoxen Traditionen ebenso wie Freikirchen und christliche Sondergemeinschaften charakterisiert werden. Den Auftakt der nicht-christlichen Religionsgeschichte bilden prägnante Ausführungen zum Judentum als der bedeutsamsten nicht-christlichen Religion der deutschen Geschichte. Den Durchgang rundet ein geraffter Blick auf Phänomene der jüngsten Geschichte seit 1945 ab, vor allem auf Muslime, aber auch auf

Menschen buddhistischen und hinduistischen Glaubens sowie die unterschiedlichsten Formen esoterischer, freireligiöser und humanistischer Weltanschauungen in Deutschland. Unter „VI. Allgemeine Trends und Entwicklungslinien“ werden schließlich noch einmal die in ihrer Langzeitwirkung geschilderten Größen wie Religionsfreiheit, religiöse Sprach- und Begründungsfähigkeit und Religionspluralismus zusammenfassend behandelt und für die gegenwärtige Debatte herangezogen.

Jungingers Einführung ist ein größtenteils gelungener Zugang zu den wesentlichen Stationen der deutschen Religionsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte. Die klar verständliche Aufbereitung der Inhalte wird erfreulicherweise um Auszüge aus historischen Quellen, graphische Darstellungen, zeitgenössische Bilder (Fotos, Karikaturen) und begriffsklärende Informationskästen (von „Enzyklika“ bis „Sekte“) ergänzt, die das Verständnis der geschilderten Phänomene erleichtern. Die kommentierten Literaturhinweise zur Vertiefung sowie die am Ende aufgeführte Liste von Standardwerken sind überzeugend.

Aus kirchenhistorischer Sicht sind jedoch ein paar Anfragen an das Werk zu richten. Da die Französische Revolution, die Säkularisation von 1802/03 und die antiliberalen Kirchenpolitik Gregors XVI. nicht in den Blick geraten, werden historische Fakten nicht erfasst, die etwa für die Entwicklung der Religionsfreiheit und des Kirche-Staat-Verhältnisses entscheidend waren. Die entsprechenden Passagen bleiben daher hinter dem eingangs formulierten Anspruch des Verfassers zurück. Dagegen werden interessante, aber nicht elementare Aspekte (z.B. Wilhelminismus, kirchlich engagierte SPD-Mitglieder) breiter behandelt. An einzelnen Stellen (Protestantismus und Moderne; katholische Aufklärung; Ökumene; II. Vatikanisches Konzil) treten klischeehafte Schilderungen zutage, die durch einen interdisziplinären Dialog mit der (kirchen-)historischen Forschung leicht hätten vermieden werden können. Wer sich für diese skizzierten Spezialthemen interessiert, wird allerdings mit guten Literaturhinweisen versorgt. Deshalb ist Jungingers Einführung für einen fundierten Einstieg in die deutsche Religionsgeschichte der Moderne gut zu verwenden – gerade auch in religiöse und weltanschauliche Lebensweisen jenseits des eigenen kirchlichen Tellerrandes.

Michael Pfister

Guido Kreppold

Die Verwaltung des Untergangs

Keine Hoffnung für Klöster und Kirche?

Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag. 2017

175 Seiten

16,00 €

ISBN 978-3-7365-0076-1

Bereits Ende der 1970er Jahre sah der Theologe Eugen Biser die Krise der Kirche darin begründet, dass sie nicht fähig sei, „dem Menschen von heute auf seine Sorgen verstehend einzugehen, seinem vielfach frustrierten Glücksverlangen entgegenzukommen und ihm in seiner Überforderung, Vereinsamung und Lebensangst einen Raum des Aufatmens, der Solidarität und der Geborgenheit zu bieten.“ Wie sieht es vier Jahrzehnte später aus? Sind Kirche und Klöster immer noch damit beschäftigt, ihren Untergang zu verwalten, statt die Zukunft zu gestalten?

Guido Kreppold ist seit 60 Jahren Kapuzinermonch und seit über 50 Jahren Priester. Seine Beobachtungen entspringen nicht einem Außenblick auf Kirche und Kloster oder dem Neulingseifer des Anfangs. Er hat den Wandel von einer sakralen Volkskirche zu einer Minderheitengemeinschaft, das allmähliche Verblässen von Glaubensbild und Glaubensgefüge über Jahrzehnte miterlebt und begleitet. Sein Buch gibt keine fertigen Antworten, liefert aber kleine Handlungsschritte und ermutigt zu einer gelösten Nachdenklichkeit angesichts der schmerzlichen Übergänge.

Die Bestandsaufnahme beginnt nüchtern mit exemplarischen Stimmungsbildern: „Eine junge Frau, einst mit ganzem Eifer in einem kontemplativen Orden, verlässt das Kloster, entdeckt das volle Leben außerhalb und dies ohne Gott“ (8). Ähnliche Beispiele folgen. Pointiert resümiert Kreppold: „Wie soll ein junger Mensch in einer Gemeinschaft eine Zukunft sehen, in der die Mehrheit der Generation der Großeltern angehört und in der bei jeder Versammlung darüber beraten wird, welche Niederlassung als nächste aufgehoben wird? ... Wenn es eine Wende geben soll, braucht es einen Funken, der überspringt und die ursprüngliche Kraft des Evan-



geliums neu erweckt.“ (10f) Doch ein Seelsorger, dem man die Last des Amtes bereits ansehe, könne kein Feuer der Begeisterung entzünden. Und das Tragische: Obwohl viele Menschen nach Formen gelebter Spiritualität, nach Zugehörigkeit und Heimat suchten, fühle sich in der institutionellen Religion kaum noch einer wirklich zu Hause.

Doch statt über fehlenden Nachwuchs in Seminaren und Noviziaten zu klagen, empfiehlt der Kapuziner eine Gewissenserforschung: Ist das Miteinander in Kloster und Kirche von echter Nähe und gegenseitiger Wertschätzung getragen? Wie kann die Dynamik des Ursprungs neu geweckt werden? Wie steht es um die Authentizität, Echtheit und Glaubwürdigkeit? Wo liegt der Schwerpunkt der Diskussionen um die Zukunft: bei den großen Vorbildern, den großen Aufgaben, den Satzungen und Strukturen oder bei der Lebensgeschichte der Einzelnen? Der Verfasser erinnert an die Wurzeln des Mönchtums

und das Potenzial des franziskanischen Ursprungs: „Das Programm des Heiligen [Franziskus] wäre die Lösung für die Fragen, die um Frieden, Armut und Bewahrung der Schöpfung, ebenso um die geistige Orientierungslosigkeit der modernen Gesellschaft kreisen.“ (48)

In mehreren Kapiteln stellt er „erprobte Methoden und hilfreiche Wege“ zur Bewältigung der Krise vor, darunter die Exerzitien des Ignatius von Loyola, Ansätze der Psychoanalyse und Psychotherapie von C. G. Jung oder die von Ruth Cohn entwickelte Methode der Themenzentrierten Interaktion (TZI) sowie die östliche Zen-Meditation nach P. Hugo M. Enomiya Lassalle SJ und Karlfried Graf Dürckheim. Für Kreppold sind dies Möglichkeiten, um die „verschlossenen Innenräume“ wieder zu öffnen: „Sie [die Orden] könnten dann überleben, sogar neu aufblühen, wenn sie als Erstes auf die Sinnsuche und Vertiefung des modernen Menschen eingehen, die erfolgreichen Wege aufgreifen und das Religiöse als solches erschließen. Unter dieser Voraussetzung könnten die Räume und die Strukturen eines Klosters mit neuem Leben gefüllt und eine Lebensqualität angeboten werden, für die sich ein Verzicht auf vieles andere lohnt.“ (146) Der Blick dürfe sich nicht vom Mangel, vom Rückgang und Ausbleiben der Berufungen oder von den einst glorreichen Zeiten trüben lassen. Einen Neuaufbruch werde es nur dann geben, „wenn jeder, den die Sorge darüber umtreibt, seinen eigenen Anteil an Enttäuschung, Vereinsamung und Verwundung erkennt und austrägt“ (164).

Ein engagiertes Buch, das für neue Formen kirchlichen Lebens öffnen und ermutigen will, das Empfehlungen gibt, ohne auf bestimmte Traditionen fixiert zu sein. Hoffnung, so Kreppold, erwachse nicht aus den Strukturen, sondern allein aus der Dynamik des Geistes Gottes, immer wieder aufzubrechen und zu gestalten. Bei einem solchen Plädoyer könnte man den Buchtitel auch umkehren: Der Untergang der Verwaltung. Neue Hoffnung für Klöster und Kirche!

Sr. Raphaela Brüggenthies

Thomas Frings
Aus, Amen, Ende?
So kann ich nicht mehr Pfarrer sein

Freiburg: Herder Verlag. 2017
176 Seiten
16,99 €
ISBN 978-3-451-37797-6

Mit seinem Text „Kurskorrektur“ hat Thomas Frings im vergangenen Jahr für Aufsehen gesorgt. Darin begründet der von mehrheitskatholischer Servicementalität gefrustete Münsteraner Priester seinen Abschied aus der Gemeindeleitung und seinen vorläufigen Rückzug in ein Kloster. Was lag näher, als diesem eingängigen Statement ein Buch hinterherzuschieben, das die dort in elementarisierter Form dargestellten Gründe für die Amtsaufgabe eingehender ausführt. Frings tut dies – und er tut dies ohne Häme gegenüber Sakramentennippern und Generalvikariaten. Und er steuert – das durfte auch erwartet werden – die eine oder andere Anekdote aus dem pastoralen Notstandsgebiet bei: Eine Firmbewerberin und ihre Mutter hatten sich mit Frings zu einem Gesprächstermin nach der Heiligen Messe verabredet. Beide kamen, allerdings erst zum Segen. Vorher waren sie in der benachbarten evangelischen Kirche gelandet und hatten die Pfarrerin nach deren „Mann“ gefragt. Mit ihm hätten sie einen Termin.

Manche andere Begebenheit erinnert unwillkürlich daran, wie lange der Prozess der Entkirchlichung in den Gemeinden schon spürbar ist – etwa wenn darum gefeilscht wird, wie um Samstagssportschau und Sonntagmorgenbrunch herum die Heilige Messe platziert werden soll. Der Leser schmunzelt oder rauft sich die Haare, ist aber letztlich froh, dass Frings die Sachverhalte ohne kulturkämpferische Attitüde und Abendlanduntergangssphrasologie behandelt. Vielmehr setzt er an den in „Kurskorrektur“ diagnostizierten Problemstellungen an, erläutert sie mithilfe persönlicher Erfahrungen und gängiger kirchensoziologischer Einsichten, um abzuschließen mit der Vision einer „Entscheidungsgemeinde“. Als Alternative zum gemanagten Rückbau des kirchlichen Sozialkörpers und zur „Pastoral der Vergeblichkeit“ möchte er den „Resetbutton drü-



cken“, um eine adressatengemäße Form kirchlicher Präsenz und religiöser Performanz suchen bzw. erfinden zu lassen. Warum z.B. nicht zu Beginn des Lebens einen niedrigschwelligen Ritus wie den Segen, und die Taufe erst, wenn die Eltern das Versprechen zur Erziehung im Glauben wirklich geben und halten wollen?

Frings plädiert mehr oder weniger deutlich für den Schutz der Sakramente vor Übergriffen durch Eventchristen. Das ist pastoraltheologisch umstritten, trotzdem sympathisch und für Priester im Grunde die letzte Rettung vor dem Zynismus. Seine Formel für die von ihm skizzierte „Entscheidungsgemeinde“: Nach außen Zuspruch, nach innen Anspruch.

Das Buch lässt sich gut lesen, aber irgendwann beschleicht einen doch die Frage: Mit wem spricht der Autor eigentlich? Die Ausführungen bringen ja nicht wirklich Neues. Vor dreißig Jahren wären die zusammengestellten Beispiele, die schönen Metaphern („Erstkommunion als Grandhotel, in dem ein Historischschinken aufgeführt wird“) sowie die skizzierte Lösung vielleicht noch aufrüttelnd, anregend oder innovativ gewesen. Aber 2017?

Der Verfasser meint doch nicht wirklich, dass überall City-, Kultur- und Jugendkirchen aus dem Boden sprießen oder kleinere Aktivistengruppen genügend Strahlkraft besitzen werden, um die Botschaft des Evangeliums anschaulich werden zu lassen. Er weiß doch um die Gottes- und Glaubenskrise in unserer Kultur. Warum bleibt gerade dieser Aspekt so seltsam unterbelichtet? Warum die Konzentration auf die Ekklesiologie, wo doch der Glaube an den personalen Gott wegbricht? Ob seine „Entscheidungsgemeinde“ angesichts der geistigen Großwetterlage wirklich ein Zukunftsmodell darstellt oder doch nur eine Übergangslösung für die vom katholischen Neuheidentum geschundenen Priester- und Hauptamtlichenseelen?

Was bleibt? Das Buch erinnert jenseits der bekannten Datenlage an die Gärungen in der Pfarerschaft, der nicht nur das Rollenset, sondern mittlerweile auch der Sinn ihres alltäglichen Tuns abhandengekommen ist. Diese Ehrlichkeit ist entwaffnend-sympathisch. Im Kern legt Frings ein konservatives Reformmodell vor, das die Einseitigkeiten der reaktionären Kulturkämpfer vermeidet und zugleich die katholische Identität bewahren möchte:

Glaube, Gemeinde, Sakramente, Bischof, Papst. Manche pointierte Neujustierung der Verantwortlichkeiten in der Gemeinde der Zukunft („Die Getauften sind nicht Mitarbeiter der Hauptamtlichen, sondern diese Mitarbeiter der Getauften“) klingt vor diesem Hintergrund überhaupt nicht protestantisch. Realistisch ist sie dennoch nicht.

Günter Nagel

Liborius Olaf Lumma

Feiern im Rhythmus des Jahres

Eine kurze Einführung in christliche Zeitrechnung und Feste

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2017

246 Seiten

16,95 €

ISBN 978-3-7917-2771-3

Kalender ordnen die Zeit, bringen die Abfolge der Jahreszeiten mit dem Lebensrhythmus des Menschen in Einklang und erlauben ein Erinnern und Sich-Orientieren anhand wichtiger Ereignisse in der Geschichte. Liborius Olaf Lumma zeichnet präzise und verständlich die historische Entwicklung europäischer Kalendersysteme im vorchristlichen und christlichen Europa nach, gestützt auf Mond- und Sonnenumläufe oder in der Kombination beider. Die Entwicklungsschritte vom julianischen zum gregorianischen Kalender und der dadurch neu entfesselte Streit der abendländischen Kirche mit denen des Morgenlandes um den Termin des Osterfestes – des Dreh- und Angelpunkts des liturgischen Kirchenjahres – legt er in seiner die Identität der Ostkirchen berührenden Brisanz offen. Das säkulare Jahr, unterlegt mit den Festen der römisch-katholischen Kirche – dem Schwerpunkt dieses Bandes –, wird zur Heilszeit und Heilsgeschichte durch die Offenbarung und das Wirken Gottes in Raum und Zeit.

Der Verfasser schärft das Gespür des mit dem christlichen Glauben in Grundzügen vertrauten Lesers ein: Es geht um den inneren Zusammenhang der Liturgien der katholischen Kirche ausgehend, von Ostern mit dem vorgelagerten triduum paschale und der Fastenzeit und der nachfolgenden Osterzeit, über den Weihnachtsfestkreis bis hin zur Zeit im Jahreskreis mit Ihren Herren-, Ideen und Heiligenfesten im Großen sowie um die Nachbildung des göttlichen Schöpfungswerks in der Sieben-Tage-Woche und die Heiligung jedes Tages durch die Tagzeitenliturgie im Kleinen.



Die durch das jeweilige liturgische Jahr repräsentierte Heilsgeschichte in Judentum, Islam und in den Kirchen der Orthodoxie und der Reformation werden in Grundzügen skizziert. Der Autor benennt zudem Punkte, wo die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil inhaltlichen Erfordernissen der Liturgik nicht gerecht geworden ist und liturgische Entwicklungen der Gegenwart ihr entgegenstehen. In manchen unreflektierten Gewohnheiten der alltäglichen Gemeindeliturgie gibt Lumma den Lesenden und Feiernden einen roten Faden an die Hand, um ihr gottesdienstliches Tun wieder am großen Wurf des Kirchenjahres auszurichten, in der Nachfolge Jesu den dreifaltigen Gott zu erkennen und sich selbst und die eigene Zeit aus diesem Geheimnis zu verstehen.

Nach der Lektüre dieses Buches ermisst man, wie ein nur mehr sporadischer Kirchgang nach und nach die Glaubenssubstanz aushöhlt und wie eine verkümmerte ars celebrandi und eine in die Krise geratene Verkündigung in Predigt und Katechese die Liturgie schwächen.

Stefan Scholz

Bernhard Grom

Große Frauen und was sie bewegten 17 Porträts

topos premium

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2016

268 Seiten

17,95 €

ISBN 978-3-8367-6042-3

„Was lehren uns die Biografien bedeutender Frauen?“ Dieser Frage wendet sich der wissenschaftlich ausgewiesene Jesuitenpater Bernhard Grom SJ in seinem Buch „Große Frauen und was sie bewegten“ zu. In siebzehn Porträts stellt er prägende Frauengestalten vor und greift damit ein Thema im Kontext des Lernens an historischen wie aktuellen Biografien auf – was nicht nur für Frauen von Interesse ist.

Die exemplarisch ausgewählten Frauenbiografien werden nicht nur sozialgeschichtlich dargestellt, sondern auch auf der persönlichen Ebene beleuchtet; so kommt in den Blick, wie die Frauen ihre Fähigkeiten entwickelt haben. So hat die sich für Frauenrechte einsetzende Ordensfrau Ruth Pfau einst in Karatschi wegen eines Visumproblems einen Zwischenstopp einlegen müssen und ist dort geblieben: Die erste Begegnung mit leprakranken Menschen in den Elendsvierteln Karatschis wurde bestimmend für ihr ganzes Leben. Der Verfasser ist davon überzeugt, dass die dargestellten starken Frauen uns wichtige Anregungen geben können.

Außer Ruth Pfau hat er Frauen ausgewählt, die dem Lesenden mal mehr, mal weniger bekannt sind: die Frauenrechtlerin Hedwig Dransfeld, die Sozialarbeiterin Helene Weber, die Heimarbeiterinnenmutter Hildegard Burjan, Dorothy Day, Freya von Moltke, die Jüdin Gertrud Luckner, die nordirischen Friedensstifterinnen Betty Williams und Mairead Corrigan, Csilla von Boeselager, als Stimme der indignen Völker Rigoberta Menchú Tum, als Anwältin eines für Demokratie und Menschenrechte Eintretenden Islam Shirin Ebadi, die Umweltschützerin Wangari Muta Maathai, Cicely Saunders, Mutter Teresa, die für Waisen und Lepreerkrankte engagierte Rosi Gollmann sowie die beiden Ordensfrauen Sœur Emmanuelle und Lea Ackermann.



Folgt man Bernhard Grom, „sollte man die 17 vorgestellten Frauen nicht als ‚einsame Größen‘ betrachten. Denn bei praktisch allen wird deutlich, wie sehr sich ihr Erfolg auch der Fähigkeit verdankt, Gleichgesinnte für eine Sache zu begeistern und sie in einem Arbeiterteam, einem Verband, einer Hilfsorganisation, einer Spendergemeinde und in Ehrenamtlichengruppen um sich zu scharen. So fällt von diesen Leuchttürmen auch Licht auf viele Frauen (und Männer), die nicht durch Biografien, Straßennamen, Bundesverdienstkreuze oder Nobelpreise geehrt wurden, jedoch zusammen mit den Großen dazu beigetragen haben, dass wir an das Gute im Menschen glauben können“ (14f). Bei „diesen Wegbereiterinnen, Gründerinnen und Kämpferinnen“ wird erkennbar, „wie sehr ihr soziales Engagement von einem lebendigen religiösen Glauben getragen und inspiriert war – aber auch, mit welcher Hochachtung sie Menschen mit anderen weltanschaulichen Überzeugungen begegnet sind. Jede von ihnen könnte mit Sœur Emmanuelle sagen: ‚Ich habe die Religion der anderen immer zutiefst respektiert‘“ (15).

Angesichts der beleuchteten Frauenleben ist nun die Frage, welche Frauen und Männer heute am „Werk“ sind und so deren Geschichte „weitschreiben“.

Ilona Biendarra

Renate Wind
Eva, Maria und Co.
Frauen in der Bibel und ihre Geschichten

topos taschenbücher
Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2016
157 Seiten
9,95 €
ISBN 978-3-8367-6052-2

Mit ihrem Buch „Eva, Maria und Co.“ wagt Renate Wind sich an ein „heißes Eisen“, was die Stellung beider biblischer Frauengestalten in alltäglicher und insbesondere kirchlicher Hinsicht angeht. Bei der Lektüre gewinnt man den Eindruck, dass weniger die Bibel im Mittelpunkt des Interesses steht als die „Bilder“ der ausgewählten biblischen Frauengestalten. Gesehen durch unterschiedliche „Brillen“ und verschiedene Perspektiven aufgreifend, interessiert die Verfasserin vor allem die „Bildwirkung“ auf alltägliche und menschlich-existentielle Vorstellungen durch die Zeiten sowie die wissenschaftlichen Interpretationen und die jahrhundertelange Rezeptionsgeschichte. Entsprechend finden sich in den einzelnen Buchkapiteln sowohl Abbildungen als auch Quellentexte.

Die sechs Kapitel beschäftigen sich neben Eva und Maria mit weiteren biblisch bedeutsamen Frauen aus AT und NT: Rut und Noomi sowie Judit; Marta an der Seite von Maria aus Betanien sowie Maria von Magdala (Magdalena). Die Kapitel sind wenig einheitlich gehalten und auf die Grundintentionen der Autorin fokussiert. Dies macht die Buchlektüre zwar ansprechend und phasenweise spannend, erschwert hin und wieder den Lesefluss und das Verstehen.

Renate Wind möchte zu einer kirchen- und ideologiekritischen Lektüre biblischer Frauentexte anregen, die nicht von „Idolen“, sondern von „Befreiungserfahrungen“ erzählen: „Die hier versammelten Frauengeschichten sollen dazu beitragen, diese biblischen Befreiungstraditionen für die Befreiungsbewegungen von Frauen und anderen Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche sichtbar und nutzbar zu machen.“ (8) Beispielhaft dafür stehen Eva und



Maria: „Was aber unterscheidet Maria von Eva? Die traditionelle kirchliche Marienlehre bescheinigt ihr im Gegensatz zu Eva Demut und Gehorsam. Ihre Antwort auf die Ankündigung des Engels, sie solle den Erlöser zur Welt bringen – ‚Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast‘ (Lukas 1,38) –, wird von der Kirche der Männer und Mächtigen zur vorbildlichen Haltung für alle Frauen dem Herrn und den Herren gegenüber erklärt. Doch damit nicht genug: Die Geburt des Erlösers wird von dem ‚sündigen‘ Geschlechtsakt getrennt; die Jungfrauengeburt und damit die ‚Reinheit‘ der ‚Jungfrau‘ Maria wird zum Dogma erklärt, das bis auf den heutigen Tag unnachgiebig verteidigt wird.“ (15f) Maria wird „als weibliche Ausnahmeerscheinung“ (16) aus der Erbsündenverfallenheit herausgelöst. Ein der fraglichen (Erb-)Sündenschuld Evas gegenübergestelltes idealisiertes Frauenbild kommt bis in unsere Tage zum Tragen – keine wirkliche (Lebens-)Perspektive für Frauen und die Gesellschaft von heute. Einer analogen Ambivalenz gilt das letzte Kapitel: Aus der Auferstehungszeugin Maria von Magdala wird Maria Magdalena.

Ilona Biendarra

Luther Lieder

Religion?
Ay caramba!

Im Widerschein
des **Lichts**

Dom und Domschatz
in Limburg an der Lahn

Kunst / Literatur

Matthias Theodor Kloft

**Dom und Domschatz in Limburg an der Lahn
Aufnahmen von Michael Benecke und
Marcel Schawe**

Die Blauen Bücher

Königstein: Karl Robert Langewiesche Nachfolger. Erweiterte u.
aktualisierte Neubearbeitung. 2016

123 Seiten

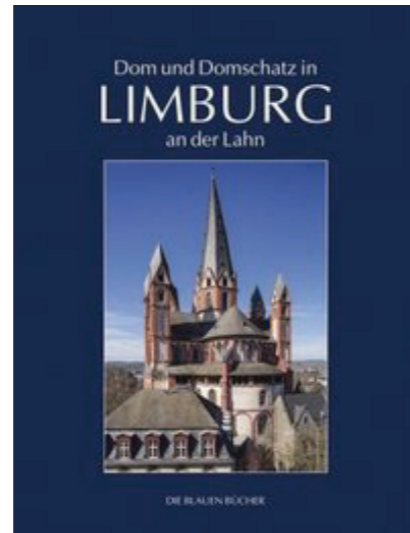
19,80 €

ISBN 978-3-7845-4826-5

Der Limburger Dom, eines der schönsten Gotteshäuser des Landes und Wahrzeichen der Stadt, ist seit fast 200 Jahren immer wieder Objekt der monographischen Darstellung. So könnte leicht der Eindruck entstehen, es sei alles zu dieser Kirche gesagt. Dass dem keineswegs so ist, beweist die neue Publikation über Dom und Domschatz aus der Feder von Matthias Theodor Kloft, der damit eine erweiterte und aktualisierte Neubearbeitung der ersten Auflage von 2006 vorlegt.

Der Verfasser präsentiert eingangs diverse Domabbildungen, die nicht nur einen Eindruck des Gotteshauses vermitteln, sondern auch viel über die Betrachtungsweise im Laufe der Jahrhunderte aussagen. Er erläutert die historischen Zusammenhänge der Stiftsgründung um 910 und die Ausstattung inklusive der Motive der Stifter. Ausführlich legt er die Bedeutung des heutigen Domes als Pfarrkirche vor 1803 dar. Dieser meist wenig beachtete Aspekt des Gotteshauses ist seit der Stauferzeit in den Quellen fassbar. Kloft erläutert die baulichen Elemente und Ornamente, an denen sich die Pfarrkirchenfunktion belegen lässt. Dazu zählt der eindrucksvolle Taufstein aus der Bauzeit, der „in seiner Größe und Ausführung ... einer bischöflichen Taufkirche würdig gewesen“ wäre (41). An diesem Beispiel zeigt er auf, dass noch nicht alle Elemente zufriedenstellend gedeutet sind.

Mit der Säkularisation des Stiftes 1803 wurde eine fast 900-jährige Tradition unterbrochen, an die durch Gründung des Bistums Limburg 1821/1827 und der Einsetzung eines neuen Kapitels wieder angeknüpft wurde. Mit der Inthronisation des ersten



Bischofs Jakob Brand (gestorben 1833) am 11. Dezember 1827 wurde die vormalige Stiftskirche zum Dom. Die nötigen Utensilien für die bischöfliche Liturgie stammten aus dem Trierer Nachlass, die wertvollsten Teile, der heutige Domschatz, erhielt das neue Bistum vom nassauischen Herzog, der es aus Säkularisationsgut nahm.

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob der Dom romanisch oder gotisch sei. „Sicher ist es eine grandiose und in dieser Form einmalige Synthese von Ausdrucksformen beider Stile“, beantwortet Kloft sie (53). Er verweist auf Parallelen zu den Kathedralen von Chalons-en-Champagne und Laon, aber auch Ähnlichkeiten mit den Kirchen von Maria Laach und Andernach. Hat der Dom außen noch zahlreiche romanische Stilelemente, dominiert im Inneren die Gotik.

Die ausführliche Untersuchung und Würdigung der Wandgemälde sind noch ein Desiderat der Forschung. Dies gelte vor allem für die Ausmalungen des 17. Jahrhunderts. Im Zuge diverser Restaurierungen erfuhren die Gemälde, aber auch der Bau, Veränderungen, in denen sich oft der Zeitgeist spiegelte. Erst bei der jüngsten Erneuerung ging man sehr viel behutsamer vor und versuchte, das ursprüngliche Erscheinungsbild wieder herzustellen.

In weiteren Kapiteln erläutert der Verfasser die Feier der Eucharistie, die Kreuz- und die Marienverehrung anhand der baulicher Gestaltung und Ausstattung. Auch auf die nach 1880 gestalteten Fenster geht er ein – die mittelalterlichen Glasmalereien sind nicht erhalten.

In einem zweiten Teil des Buches wird der Domschatz ausführlich vorgestellt. Besonderes Augenmerk legt Kloft dabei auf den Petrusstab, ursprünglich Teil des Trierer Domschatzes. Er wird bis in die Gegenwart u.a. bei der Einsetzung eines neuen Bischofs verwendet (auf Seite 119 ist Bischof Georg Bätzing, seit 2016 im Amt, mit dem Petrusstab abgebildet). Zudem werden die Landrentsamt-Preliososen präsentiert. Dabei weist der Verfasser auf ein „Schurkenstück“ hin, nämlich den Diebstahl von wertvollen Steinen der Prunkmitra und der heimliche Austausch eines goldenen Kelchfußes durch einen aus Silber. So geschehen 1822.

Auch auf moderne Stücke, die dem Domschatz beim Domjubiläum 1935 hinzugefügt wurden, geht Kloft ein. Er stellt dies in den Kontext der Zeitergebnisse und führt aus, welche Auswirkungen es auf Bauwerk, Ausstattung und Liturgie gab. Im Bistum Limburg war man neuen Kunststilen gegenüber aufgeschlossen, so dass liturgisches Gerät im Art Déco-Stil und mit Anklängen an den Expressionismus vorhanden ist.

Im Nachwort weist Matthias Kloft ausdrücklich darauf hin, dass Dom wie Domschatz keine Museumsstücke sind, sondern vielmehr „trotz ihres Alters und ihrer historischen Bedeutung immer noch lebendig in die Liturgie eingebunden“ seien (118) und ihre eigene Geschichte fortschrieben. Er hat mit dem vorliegenden Werk eine wissenschaftlich fundierte und zugleich gut lesbare Darstellung vorgelegt, in der die Entwicklung von Dom und Bistum Limburg bis in die jüngste Zeit berücksichtigt werden. In Verbindung mit der großzügigen und besonders hochwertigen Bebilderung (Fotos von Michael Benecke und Marcel Schawe) wird das Buch seinem Anspruch gerecht, ein Werk nach aktuellen Qualitätsstandards vorzulegen.

Christoph Waldecker

Jürgen Heidrich / Johannes Schilling

**Martin Luther
Die Lieder**

Stuttgart: Reclam und Carus Verlag, 2017

204 Seiten m. s-w Abb.

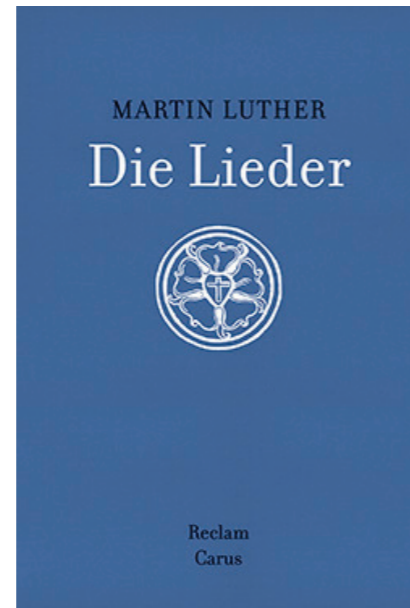
35,00 €

ISBN 978-3-15-011096-6 (Reclam)

ISBN 978-3-89948-287-4 (Carus)

Hohe Anerkennung gebührt den – im besten Sinne humanistisch, musikalisch und theologisch gelehrten – Herausgebern für dieses feinsinnige Werk, in dem ein Stück musikalische Geistesgeschichte eingefangen wurde. Die geistlichen Lieder Martin Luthers, insgesamt 36, sind darin gesammelt, sorgfältig geordnet und kommentiert. Sie seien, heißt es im Nachwort, „gesungene Theologie“, zugleich auch „der konzentrierteste, dichteste, dauerhafteste und wirkmächtigste Ausdruck“ der Theologie Martin Luthers (192). Diese besondere Form der Verkündigung der Frohen Botschaft beginnt um den Jahreswechsel 1523/24 und erreicht 1529 einen vorläufigen Höhepunkt. Luther, mit gutem Beispiel vorangehend, lädt verschiedene Leute zur Mitarbeit ein (Georg Spalatin, Johann Dolzig), sie darum bittend, einen Psalm in ein Lied zu übertragen, dabei auf das Aufnahmevermögen des Volkes zu achten und einfache Worte zu wählen, die den Sinn der Psalmen klar zum Ausdruck bringen. Das alles soll freilich in deutscher Sprache geschehen. Sein Projekt, das Evangelium auch durch den Gesang unter die Leute zu bringen, wird insgesamt von Erfolg gekrönt. Das früheste als Gesangbuch zu bezeichnende Dokument, 1524 in Erfurt und in Nürnberg gedruckt, markiert die Geburtsstunde des evangelischen Gesangbuchs, das im selben Jahr unter dem Titel „Wittenberger Gesangbuch“ erscheint, herausgegeben von Johann Walter.

Man erfährt aus dem Nachwort, dass die musikalischen Quellen der Lieder Luthers vielfältig waren. Er hat die Melodie (die Musik) nicht so komponiert wie später Bach, sondern er hat sich bestehende Vorlagen angeeignet, sie erweitert, paraphrasiert und mit neuem Text versehen. Dass dabei der vorreformatorische lateinische Hymnus eine sehr fruchtbare Quelle war, kann den Kenner kaum überraschen. Wie



die Autoren im Nachwort schreiben: „Prototypisch für dessen melodische und textbezogene Adaptation ist etwa Luthers Lied ‚Nun komm, der Heiden Heiland‘, das auf den Hymnus ‚Veni redemptor gentium‘ rekurriert, sich an diesem sogar ausgesprochen eng orientiert. Andere Melodien haben sodann ihre Wurzeln in den Gesängen des Ordinarium bzw. Proprium Missae.“ (199) Dennoch werden einzelne Kirchenliedmelodien für regelrechte freie Neuschöpfungen gehalten, wie etwa „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“ oder auch das ganz frühe „Nun freut euch, lieben Christen gemein“ (ebd.). Der Liedgesang war ursprünglich unbegleitet, die Orgel kam erst langsam – und nicht ohne Widerstände – hinzu. Dass die Gemeinde singt, statt nur zu sprechen, hat im gläubigen Volk eine andere, subtilere Seelenkraft fühlbar gemacht als das bloß rezitierte Wort.

Gerade im Zuge der Reformation wurde das Lied die schlichte und volkstümliche Art der Kirchenmusik. Dem früheren Mönch Luther war ja bewusst, dass es überaus gut für die Seele ist, wenn im Gottesdienst die Gemeinde sich im Lied artikulieren und auf diese Weise sich neu erleben kann. Seine Idee, die Psalmen in deutsche Lieder zu übertragen, war genial und hat damals, und darüber hinaus bis heute, reiche Früchte getragen. Ein besonderes Beispiel ist „Ein feste Burg ist unser Gott“, ein Bußlied in Anlehnung an Psalm 46.

Der Konklusion der Herausgeber dieses äußerst wertvollen Buches, dass Luthers Lieder eine Singschule des Glaubens seien, kann man nur zustimmen. Im Anhang (151-191) findet der Leser die Erläuterungen zur Entstehung der Lieder. Dem Rezensenten fällt noch eine tiefsinnige Formulierung von Martin Luther ein, die hierher gehört: Musik sei „die Kunst der Propheten, die einzige Kunst, welche den Aufruhr in der Seele besänftigen kann; sie gehört zu den herrlichsten und kostbarsten Gaben, die uns Gott geschenkt hat.“ Diese Gabe wird dem gläubigen Volk, den Vielen, die sich da zum sonntäglichen Gottesdienst versammeln, im Lied – im Singen eines sakralen Textes – am ehesten zugänglich. Hierzu hat Martin Luther einen überaus wertvollen Beitrag geleistet, nachzulesen und nachzusingen in dem vorliegenden Buch, dessen wahren Wert letztlich nur die fühlend singende Seele nachvollziehen und nachempfinden kann.

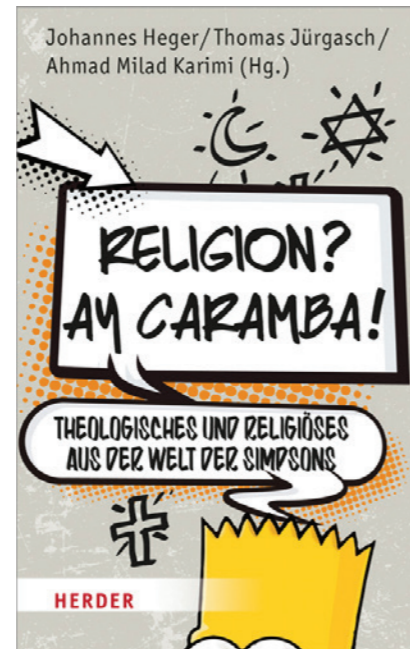
Otto Zsok

Johannes Heger / Thomas Jürgasch /
Ahmad Milad Karimi (Hg.)
unter Mitarbeit von Fabian Freiseis und Florian Ruf
Religion? Ay caramba!
Theologisches und Religiöses aus der Welt der Simpsons

Freiburg: Herder Verlag. 2017
380 Seiten
19,99 €
ISBN 978-3-451-37694-8

Gewichtig und schwer zu beantworten ist die Frage geworden, wie sich Theologie und Popkultur zueinander verhalten können. Dabei reicht das Verhältnis bisweilen von ignoranter Ablehnung bis zur billigen Anbietung. Mit „Religion? Ay Caramba! Theologisches und Religiöses aus der Welt der Simpsons“ haben junge Theologinnen und Theologen einen fulminanten Band vorgelegt, der zeigt, wie die Beziehung von Theologie und Popkultur kritisch rezipiert werden kann und welch ergiebiges Potential durch eine solche Beschäftigung zu heben ist.

Seit über 25 Jahren hält die amerikanische Zeichentrickserie „Die Simpsons“ der westlichen Welt den humorvollen Spiegel der Zuspitzung, Übertreibung und Verzerrung entgegen. Im Mittelpunkt der von Matt Groening geschaffenen und vielfach ausgezeichneten Serie steht die Familie Simpson aus Springfield mit ihrem Vater Homer, Mutter Marge, den Töchtern Lisa und Maggie und Sohn Bart. Mit der wohl berühmtesten Fernsehfamilie der Welt werden aktuelle politische, gesellschaftliche, soziale oder kulturelle Themen verhandelt. Vor diesem Hintergrund sind „Die Simpsons“ nicht bloß eine kurzweilige Erheiterung, sondern ebenso Anlass zur kritischen Reflexion der Wirklichkeit. Dabei erscheint es als mindestens bemerkenswert, dass das Thema Religion zu den am meisten dargestellten Themen der Serie zählt. In der gelben Welt wird Religion in ihren komplexen Formen, die von zunehmender Individualisierung bei gleichzeitiger Pluralität und möglicher Institutionalisierung reichen, abgebildet; damit ist mit den „Simpsons“ unter einem popkulturellen Brennglas zu beobachten, wie sich Glaube und Religion in der Postmoderne darstellen und verändern.



Nicht zuletzt dieser Umstand mag für die Freiburger Theologen Johannes Heger und Thomas Jürgasch und den Münsteraner Islamwissenschaftler Ahmad Milad Karimi Anlass gewesen sein, den theologischen und religiösen Sujets aus der Welt der Simpsons näher und wissenschaftlich-systematisch auf die Spur zu kommen. Aus diesem Unterfangen ist ein umfangreicher Sammelband hervorgegangen, der sich neben einer Einführung und einem Schlusswort in vier Teile gliedert und insgesamt 17 Aufsätze versammelt. Während das erste Kapitel ethische Fragestellungen aus theologischer Perspektive in den „Simpsons“ verhandelt, befasst sich das zweite Kapitel mit den Erscheinungsformen und Ausprägungen des Christentums in der Welt von Homer, Bart und Co. Das dritte Kapitel ist dem Plural der Religionen in Springfield gewidmet, wobei die Auseinandersetzung mit den Thematisierungen des Islams einen Schwerpunkt darstellt. Das vierte Kapitel weitet die Perspektiven hin zu Reflexionen über die Behandlung der großen Fragen nach Welt, Schöpfung und den letzten Dingen in der gelben Kultserie.

Eine der vielen Stärken des optisch geschmackvoll gestalteten und sehr sorgfältig redigierten Bandes ist es, nicht in abstrakten, großräumigen Analysen stecken zu bleiben, sondern eine Vielzahl von verblüffenden und detailliert ausgearbeiteten Einzelanalysen zu liefern. Die Aufsätze fragen etwa danach, ob Marge Simpson als ein Vorbild christlicher Caritas verstanden werden kann, ob ihr Sohn Bart Lehrer der Theologie in Fragen der Ökumene sein könnte oder wie das Weihnachtsfest in der amerikanischen Serie gefeiert wird. Ebenso werden die Fragen gestellt, welche Rollen dem Islam und seinen Traditionen in einer postmodernen Welt zukommen, wie die jüdische Lebenswelt in Springfield abgebildet wird oder welche Perspektiven sich durch die Simpsons auf das Verhältnis von Evolutions- und Schöpfungstheorie ergeben – um nur wenige der behandelten Themen des Sammelbandes zu nennen.

Es darf als entscheidendes Qualitätskriterium gelten, dass die in der Einleitung formulierten Vorhaben – „Die Simpsons“ nicht als „Frischzellenkur des christlichen Glaubens“ oder gar zur Missionierung zu missbrauchen, sondern mit der US-Serie Religion und Glaube in der Postmoderne ehrlich in den Blick zu nehmen – in den einzelnen Beiträgen und in der Gesamtanlage des Bandes mit überraschend neuen Befunden eingelöst werden. Dass eine Aufsatzsammlung über Theologisches und Religiöses aus der Welt der Simpsons mit Verweisen auf einen kultursemiotischen Ansatz schließt, mag auf den ersten Blick verwundern. Recht besehen leuchtet die Entscheidung jedoch ein, weil durch eine solche Lesart Popkultur – und damit „Die Simpsons“ – kritisch und als voraussetzungsvoll rezipiert wird und zugleich die klaren Grenzen eines solchen Unterfangens aufgezeigt werden.

„Religion? Ay Caramba!“ ist ein lesenswertes Ereignis, nicht nur für erklärte Simpsons-Fans und Kenner, sondern ebenso für Verantwortliche in religiösen Lern- und Bildungsprozessen, die der bunten und schrillen Popkultur die Möglichkeit zutrauen, ein theologischer Ort mit großem Gewinn zu sein.

Clemens Hermann Wagner

Christian Heidrich

Wo bitte geht's nach Königsberg?
Eine Wanderung von West nach Ost

Sankt Ottilien: EOS – Editions Sankt Ottilien. 2017

404 Seiten

19,95 Euro

ISBN 978-3-8306-7831-1

Wer sich bei Christian Heidrichs „Wo bitte geht's nach Königsberg“ auf einen lockeren Reiseschmöker einlässt, wird überrascht sein. Denn das Reisebuch des Gymnasiallehrers, das aus täglichen Blogbeiträgen während seiner Wanderung entstand, kann locker als Bildungslektüre durchgehen. Heidrichs Wanderung von Köln nach Königsberg bildet den Rahmen, der die intellektuelle Wassertemperatur des Beckens vorgibt, in das man lesend einsteigt. Es geht dabei, wie kann es anders sein, um Kant. Es geht um Glaubens Themen, Geschichte und Kultur. Eingestreute Kantsentenzen, die den Reisebericht auf philosophischer Temperatur halten, bilden so etwas wie einen geistigen Leitfaden, der bereits am Startort Köln auf den Zielort Königsberg bzw. Kaliningrad einstimmt. Am Ende bewundert Heidrich das Kant-Denkmal, eine von Gräfin Dönhoff in Auftrag gegebene Kopie – und der Leser blickt auf eine intellektuelle Pilgerfahrt zurück.

Es ist bereichernd, die eigenen Geschichts- und Kulturkenntnisse aufzufrischen, die der Autor dem Leser frei Haus liefert zu beinahe jeder Stadt und jedem Dorf, das er durchquert oder zum Nächsten nutzt. Wer den Namen Aby Warburg noch nie gehört hat, weiß jetzt, dass ohne ihn die Kunstgeschichte eine andere wäre. Ohne Reinald von Dassel wären die Gebeine der Heiligen drei Könige, der Legende nach, nicht von Mailand nach Köln gekommen. Roswitha (besser: Hrotsvit) aus Bad Gandersheim gilt als die erste deutsche Dramatikerin und Quedlinburg ist wunderschön – altehrwürdig –, die Heimat von Klopstock. In welcher Stadt war das noch gleich mit dem Orgelexperiment von John Cage? In Halberstadt, erfährt der Leser. Einsteins Sommerhaus steht in Caputh, und wo Friedrichs des Großen bester Freund Katte hingerichtet wurde, weiß man bis heute nicht genau. Polen ist mittlerweile im Westen



angekommen, zumindest was die Infrastruktur und flächenmäßige Versorgung angeht, das Politische sei hier einmal ausgeklammert.

Zwischen dem Geschichts- und Kulturwissen finden sich immer wieder bedenkenswerte Reflexionsrosinen. Natürlich Kant, immer wieder: „Es ist besser wenig, aber dieses Wenig gründlich zu wissen, als viel und obenhin.“ Sehr wahr, vor allem in Zeiten permanenter Dauerzerstreuung. Oder die heute nicht oft genug zu wiederholende Feststellung, dass der Mensch ein Symboltier ist, das symbolhafte Handlungen geradezu braucht, weil es nur so seinen Weg in der unübersichtlichen Wirklichkeit gehen kann. Die ein- oder andere Wanderweisheit streut der Gymnasiallehrer auf seinen Weg: Gehen ist das einzige menschliche Maß, bei dem die Seele und die Schnelligkeit zusammenpassen. Nebenbei angemerkt: Bei den Kenianischen Turkana-Völkern heißt dies: Nur zu Fuß hält die Seele schritt. Wohl eine kulturübergreifende Einsicht. Gibt es einen Fortschritt in der Kunst?, fragt Heidrich einmal. Man möchte in diesem Moment gerne mit ihm mitwandern und dem reflektierenden Geist freien Lauf lassen.

Manche Menschen, denen der Autor begegnet, können mit Königsberg nicht allzu viel anfangen, geschweige denn mit einer Pilgertour zu Fuß. Es gibt aber auch solche, die interessiert sind oder selbst schon einmal etwas Derartiges gemacht haben. Es wird über Wegstrecken, die wirtschaftliche Lage der jeweiligen Ortschaft, über das Leben und den Glauben geredet. Heidrich besucht Ausstellungen, fährt Taxi, schreibt Blogbeiträge und gibt einem Zeugen Jehovas zu erkennen, dass Gott ein absolutes Geheimnis ist und jede Theologie Gestammel.

Gelegentlich muss der Leser sich jedoch davor in Acht nehmen, keinen Wissens-„Overkill“ zu erleiden. Heidrich sieht für sich selbst die Gefahr, zu viel Kulturprogramm zu absolvieren; deshalb zieht er das eine oder andere Mal den leckeren Kaffee vor. Manchmal hätte sich der Leser durchaus mehr Kaffeepausen gewünscht. An jedem Ort der Pilgerreise breitet Heidrich sein Wissen aus, was bereichernd ist, eine leicht belehrende Note schwingt gelegentlich mit. Man fragt sich, warum nicht alle lateinischen Zitate übersetzt sind; ein Nichtlateiner hätte am Inhalt der Sätze sicherlich Freude. Das Augustinische „Dilige, et quod vis fac“ heißt: „Liebe, und tue, was du willst.“

Heidrichs „Wo bitte geht's nach Königsberg?“ ist lesenswert, nicht zuletzt in sprachlicher Hinsicht. Und es macht Lust aufs Pilgern, selbst wenn man bei der Lektüre nur mit dem Smartphone in der Hand die durchquerten Orte verfolgt. Einen Weg zu gehen, heißt immer, sich selbst zu begehen. Wir sind auf der Suche, alle! So sieht es Peter Handke, den Christian Heidrich einmal mit den Worten zitiert:

„Wolle nichts Neues mehr, du weißt doch, was du bis ans Ende zu tun hast: deine Heimat suchen.“ Man braucht sicher nicht zu pilgern für diese Erkenntnis, aber man kann sie vielleicht besser nachvollziehen – auch beim Lesen.

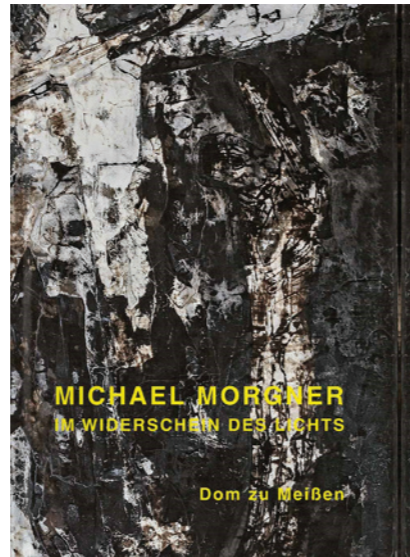
Johannes Lorenz

Thomas Weckerle / Ulrich Kavka /
Domkapitel Meißen(Hg.)
Im Widerschein des Lichts
Die Bildtafeln von Michael Morgner
im Dom zu Meißen

Wien: Verlag für moderne Kunst. 2017
153 Seiten m. vielen Abb. u. zwei DVDs
46,00 €
ISBN 978-3-903131-60-6

Zeitgenössische Kunst und Kirche – was lange nicht zusammenpassen wollte, führt dann zu einem fruchtbaren Dialog, wenn jede Seite die Autonomie des Anderen akzeptiert. Überzeugende Beispiele aus jüngster Zeit stammen von zwei sehr unterschiedlichen, fast gleichaltrigen Künstlern, deren Werke sich perfekt in den Kirchenraum einfügen – und doch darin behaupten. So hat der 1941 geborene Künstlerfürst Markus Lüpertz für St. Andreas in Köln zwischen 2005 und 2010 expressive Kirchenfenster von starker Farbigkeit geschaffen, die sich ganz auf den Raum samt seiner thematischen Vorgaben einlassen. Leider weit weniger Beachtung in der überregionalen Presse haben die vier monumentalen Bilder gefunden, die der 1942 geborene Künstler Michael Morgner 2012 für den Dom zu Meißen geschaffen hat und die in dem vorliegenden vorzüglichen Kunstband gebührend gewürdigt werden.

Werke von Morgner sind nicht das erste Mal in dem hochgotischen Gotteshaus zu sehen: 2009 fand die Ausstellung „Reliquie Mensch“ statt, die auf die Besucher einen nachhaltigen Eindruck machte und den Künstler von der „beste(n) Ausstellung meines Lebens“ sprechen ließ. Drei Jahre später stellt er sich auf Anfrage des Domkapitels der „große(n) Herausforderung“, eigens für den Meißner Dom „3-4 Bilder“ zu schaffen (66). Seit dem 1. Juni 2014 hängen, von Thomas Weckerle sowie vom Künstler und seiner Frau gestiftet, an der nördlichen Langhauswand die Bilder „4 x 4800 x 3000“, wobei der Titel sich auf deren Größe – 4,8 Meter Höhe und 3 Meter Breite – bezieht.



Wer die Bilder „im Widerschein des Lichts“ betrachtet, sieht sich zunächst einem unübersichtlichen Gewirr von Strukturen gegenüber. Schwarz-Weiß-Töne dominieren, hinzu kommen Grau und Braun. Tritt man ganz nahe heran, nimmt man die nirgends glatte, sondern reliefartige Bildoberfläche wahr, die das Ergebnis eines langen und vielschrittigen Entstehungsprozesses ist: Modellen, die dem Figurenrepertoire des Künstlers entstammen, werden mit Druck auf dickes Papier gepresst und die erhabenen Stellen mit dunkler Farbe bestrichen; anschließend wird das bedruckte Papier befeuchtet, in Bahnen zerrissen und auf der Leinwand neu zusammengesetzt. Nach erneuter Befeuchtung wird das Papier mit dem Messer traktiert und mit schwarzer Farbe überstrichen und später obere Papierschichten abgezogen, so dass die tieferen helleren Schichten hervortreten. Genauer lässt sich diese außergewöhnliche, mit dem Ausdruck *Lavage* nur annäherungsweise charakterisierte Technik im dem 2016 auf Youtube hochgeladenen Film „Schwarze Kreuzigung“ nachvollziehen.

Entfernt man sich wieder von den Bildern, entdeckt man eine Vielfalt von menschlichen Figuren. Weiter hilft das in der Kirche ausliegende Faltblatt, in dem der Künstler einige wenige Hinweise auf die Thematik seiner vier Tafeln gibt: „1. Urknall, 2. Kreuzigung, 3. Höllensturz, 4. Auferstehung“.

Verstehenshilfen, aber keine fertigen Interpretationen gibt das Kunstbuch, dessen Kern die auf zwei Klapptafeln reproduzierten vier Meißner Bilder sowie zahlreiche Detailaufnahmen daraus bildet. Außerdem abgedruckt sind die Bilder und Skulpturen der Ausstellung „Reliquie Mensch“ sowie die thematisch eng verbundenen Grafikmappen „Ecce Homo“ (1994) und „Narben“ (2014). So lassen sich die von Morgner entwickelten zwischen Figurativität und Abstraktion changierenden Grundfiguren des „Schreitenden“, der für Freiheit steht, und der „Angstfigur“ auf den Meißner Bildern entdecken – allerdings in einer auch für Morgner ungewöhnlichen Größe. Und deutlich wird, wie eng Inhalt und Form zusammenhängen. Die vom Künstler seit 1984 verfolgte Thematik „Ecce Homo“, welche das Leiden Christi auf die ubiquitären Gefährdungen des Menschen erweitert, erfordert eine Darstellung, die buchstäblich unter die Oberfläche, ja unter die Haut des Bildes geht.

Nun hat der Zyklus „4 x 4800 x 3000“ seinen Ort nicht in einem Museum, sondern in einer christlichen Kirche gefunden: Dadurch wird die Realität einer vielfach geschundenen Welt nicht kleingeredet – aber durch den hermeneutischen Rahmen des Doms der Hoffnung auf eine endgültige Überwindung aller Leiden Ausdruck verliehen (Joh 21,4).

„Im Widerschein des Lichts“ mit seinen vielen Abbildungen und knappen wie instruktiven Textbeiträgen wird durch zwei im Umschlag befestigte DVDs ergänzt; sie vermitteln einen ruhigen und meditativen – in der Szenenabfolge allzu rhapsodischen – Eindruck von der Aura des Domes mit seinen neuen Bildern: Fast scheint es, Michael Morgners Werke seien immer schon an ihrem Platz gewesen. Das Buch ist nicht nur ein wunderbares Geschenk zu seinem 75. Geburtstag, sondern eine Freude für jeden an moderner Kunst interessierten Betrachter und geradezu eine Einladung in den Dom zu Meißen.

Thomas Menges

Selbstbestimmung

Gott und der Urknall

Christliche Ethik
oder Ethik für
Christen?

Philosophie / Ethik

Glauben
Wissen

neuer
Atheismus

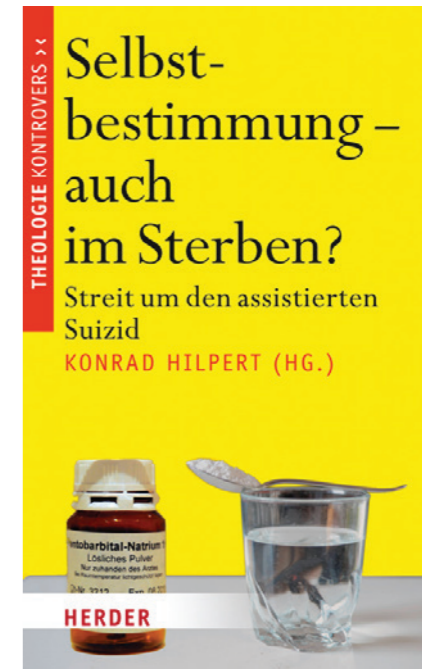
Anerkennung
Würde des Menschen

Konrad Hilpert / Jochen Sautermeister (Hg.)
Selbstbestimmung – auch im Sterben?
Streit um den assistierten Suizid

Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 2015
218 Seiten m. Abb.
14,99 €
ISBN 978-3-451-34287-5

Sterben ist in den westlichen Industrienationen meist kein Naturereignis mehr. Die erstaunlichen Fortschritte moderner Medizin erfordern eine Vielzahl von Entscheidungen über ein Repertoire von Handlungsoptionen am menschlichen Lebensende. Außerdem vollzieht sich die enorme Erweiterung medizinisch-technischer Optionen vor dem Hintergrund eines fundamentalen moralischen Paradigmenwechsel in der Arzt-Patienten-Beziehung weg von einem ärztlichen Paternalismus hin zum Primat des Selbstbestimmungsrechts der Patienten.

Die erweiterten medizinischen Interventionsmöglichkeiten und gewandelten moralischen Orientierungen hinterfragen in schwerwiegender Weise die Plausibilität tradierter moralischer Bewertungen von Handlungstypen. Dass diese veränderte Lage auch den christlichen Kirchen und der theologischen Ethiktradition, die den Suizid sowie jede Beihilfe zur Tötung unschuldiger Menschen als in sich schlechte Handlungen qualifiziert hat, einiges zumutet, versteht sich von selbst. Der anspruchsvollen Aufgabe, alte Maßstäbe und Kriterien kritisch zu prüfen und ggf. neue aufzufinden, haben sich die beiden katholischen Moraltheologen Konrad Hilpert und Jochen Sautermeister gestellt und zwölf prägnante, kompetente und umsichtige Annäherungen an das sensible Thema von meist langjährig erfahrenen und sorgsam reflektierenden Seelsorgern (Reinhard Haubenthaler, Norbert Kuhn-Flammensfeld) und Theoretikern aus verschiedenen disziplinären Perspektiven versammelt.



Der Spannungsbogen reicht von der Erörterung der Frage, was ein Wunsch im Allgemeinen und ein Sterbewunsch im Besonderen ist (Nina Streeck), bis zu einem Vergleich der Vertrauenshaltungen im Blick auf die christliche Auferstehung bei Hans Küng und Franz Böckle (Hanspeter Schmitt). Dabei werden phänomenologisch begriffliche Analysen des Sinns von Autonomie (Konrad Hilpert, Knut Wenzel) wie der theologischen Rede vom Leben als Geschenk (Veronika Hoffmann) genauso bemüht wie die Ergebnisse allgemeiner Suizid- (Adrian Holderegger) und moralpsychologisch-medizinischer Sterbewunschforschung (Jochen Sautermeister). Markus Zimmermann hinterfragt die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die jeweilige nationale Bevorzugung von assistiertem Suizid (Schweiz) und Tötung auf Verlangen (Niederlande) sowie die Implikationen für das Arztbild. Josef Schuster leuchtet die gewandelte juristische Einschätzung in Bezug auf die Garantstellung des Arztes im Verhältnis zu Suizidenten aus.

Alle Beiträge des Buches setzen voraus, dass der Suizid keine zum Lebenwollen symmetrische Option darstellt, die in einem liberalen Kundenmodell zur freien Auswahl angeboten werden dürfte. Daher könne es auch kein Menschenrecht auf Suizidassistenten geben. Zugleich ist es aber Konsens, dass der Äußerung von Sterbewünschen unbedingt ein nicht vorverurteilender kommunikativer Raum zu geben ist, und zwar sowohl individuell als auch strukturell. Es scheint sogar einiges darauf hinzuweisen, dass die Einrichtung solcher Kommunikationsmöglichkeiten suizidpräventive Wirkung besitzt.

Ein signifikantes Ergebnis der bisherigen Diskussion und empirischen Suizidforschung zeigt, dass Suizidwünsche und suizidale Handlungen ungeprüft weder als Akte freiheitlicher Selbstbestimmung noch als Äußerungen psychischer Erkrankung gelten können, aber auch nicht als Ausdruck moralischer Verfehlung vorverurteilt werden dürfen. Hier gilt es, entgegen gefährlichen Simplifizierungstendenzen ein viel differenzierteres Bild zu gewinnen, nicht zuletzt um der Wahrung der moralischen Integrität aller Beteiligten – des Suizidwilligen, der begleitenden (ärztlichen) Personen, der Gesellschaft und des Gesetzgebers – willen. Die Suizidfrage ist zutiefst eine Gewissensfrage (Hartmut Kreß) und stellt gerade deshalb eine besondere Herausforderung an einen liberalen, die Gewissensfreiheit garantierenden Rechtsstaat in Bezug auf die Regulierung von zivilgesellschaftlichen Sterbehilfeorganisationen dar (Reinhard Böttcher).

Hilpert und Sautermeister ist ein bleibend aktueller Beitrag zur Debatte über den assistierten Suizid gelungen. Wer um eine differenzierte und verantwortliche Urteilsbildung in Bezug auf den Umgang mit dieser sensiblen Thematik ringt, dem wird das Bändchen wertvolle Dienste leisten.

Heike Baranzke

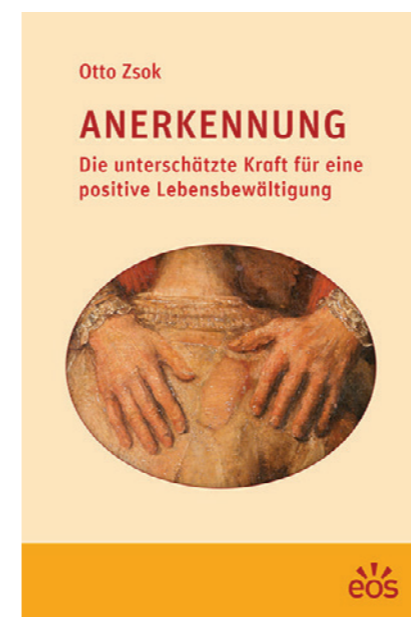
Otto Zsok
Anerkennung
Die unterschätzte Kraft für eine positive Lebensbewältigung

Sankt Ottilien: EOS Verlag. 2016
 131 Seiten
 14,95 €
 ISBN 978-3-8306-7777-2

In seinem neuesten Buch erschließt der Philosoph und Psychotherapeut Otto Zsok „die hohe Bedeutung der Anerkennung“ (27) – und zwar für alle von uns, seien wir nun arm oder reich, krank oder gesund, unauffällig oder berühmt, erfolglos oder erfolgreich, privat in uns verschlossen oder sozial und politisch engagiert.

Ausgehend von der Beobachtung, dass es sich bei der Anerkennung um „die unterschätzte Kraft für eine positive Lebensbewältigung“ handelt, zeigt der langjährige Leiter des Süddeutschen Instituts für Logotherapie und Existenzanalyse in 9 Kapiteln auf, wie das ganz Große in jedem Leben gelingen kann. Denn das Anerkennungsgeschehen ist eminent sinnstiftend und heilsam, sowohl für den, der die Anerkennung empfängt, als auch für den, der sie vital schenkt – insbesondere dann, wenn es sich wechselseitig vollzieht. Ihre „heilende Wirkung“ lässt sich tausendfach belegen, und wo diese scheinbar unfehlbar wirkende „heilsame Kraft“ – ganz sanft nur – durchgreift, haben alle Beteiligten Grund zur Dankbarkeit.

Nach einem „längeren Vorwort“ und ersten „Annäherungen an ein delikates Thema“ (Kap. 1) arbeitet der Verfasser zunächst „das Wesentliche in der Anerkennung“ (Kap. 2) heraus: Neben Wertschätzung und Würdigung beinhaltet sie „eine Bewunderung und ein Element des Dankes“ (33); all dem zugrunde liegt eine „erfühlte und durchgeführte Erkenntnis“ (34); bezeugt wird letztlich die „Sakralität der Person“ (Hans Joas). Im Anschluss entfaltet er sein Thema entlang der zentralen These: „Anerkennung ist, wahrlich, ein Therapeutikum“ (117) in einzelne Problemkontexte hinein: der Beginn und das Ende des menschlichen Lebens (Kap. 3), das Mann- und



Frausein (Kap. 4), Europa (Kap. 5 und 6). Schließlich beschäftigt den Verfasser die Frage nach dem in jedem nur denkbaren Kontext möglichen „Missbrauch der Anerkennung“ (102), wobei besonders interessiert, was eigentlich der Fall ist, „wenn Anerkennung missbraucht wird“ (Kap. 7), etwa beim „Nichtgönnen, Kleinlichsein, Verkennen oder gar Leugnen eines hohen Wertes“ (103). Danach arbeitet er vor diesem negativen Hintergrund anhand von Fallbeispielen heraus, „wie Anerkennung als Therapeutikum wirkt“ (Kap. 8). „Ein persönliches Nachwort“ (Kap. 9) bringt die Grundthese pointiert und logotherapeutisch zentriert auf den Punkt: „Anerkennung manifestiert sich oft in einfachen, schlichten Worten des Herzens.“ (121)

Das Buch insgesamt, speziell die vielen praktischen Hinweise sind äußerst hilfreich für all diejenigen, die sich aus Vernunftgründen, aus beruflichen Gründen oder anders motiviert darauf einlassen wollen, Wertschätzung und Würdigung zu üben und „Anerkennung einzuüben“ (13). Auch hier gilt zunächst einmal: Übung macht den Meister. „Sich gegenseitig und warmherzig anerkennen“ (68) kann man bis zu einem gewissen Grad einüben und über Übungen der Achtsamkeit, ein genaueres „Hinschauen auf das, was ist, ein Erkennen des Wertvollen“ (112) trainieren. An diesem Punkt indes stellt sich für mich eine ernste philosophisch-theologische Rückfrage: Wer sich klarmacht, dass Anerkennung nur als ehrliche und freie das sein kann, was wir uns wünschen, und dass „ehrlich kommunizierte Anerkennung“ (13) des Anderen als des Anderen immer als das Geschenk einer freien Gabe an den Anderen zu begreifen ist und nur aus freien Stücken geschehen kann, der weiß, dass die Kraft der Anerkennung nicht in der Verfügungsmacht von uns Menschen liegt. „Der Geist der Anerkennung“ (70) bleibt ein Geschenk sowohl für den, der anerkannt wird, als auch für den, dem die Anerkennung gelingt, und ist der Verfügungsgewalt des Menschen prinzipiell entzogen. Er weht eben, wo er will.

Otto Zsoks Buch ist ein Geschenk, denn es motiviert dazu, die Kraft der Anerkennung, die in uns wohnt, zwischenmenschlich und weit darüber hinaus zur Entfaltung zu bringen, wohl wissend, dass Anerkennung und Dankbarkeit eine Einheit bilden.

Bernd J. Claret

Gudula Frieling

**Christliche Ethik oder Ethik für Christen?
Die Universalität christlicher Ethik auf dem
Prüfstand**

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2016

596 Seiten

49,95 €

ISBN 978-3-7917-2834-6

Gudula Frieling hat ein seltsames Buch geschrieben. Ausgangspunkt ist ihre Empörung über die zähen und wenig Fortschritte verheißenden internationalen Klimakonferenzen. Sie entrüstet sich nicht nur über die Unfähigkeit der Staatengemeinschaft, eine adäquate Strategie gegen die Klimaerwärmung zu verabreden. Es ist vor allem das Machtungleichgewicht zwischen den Industrie-, den Schwellen- und Entwicklungsländern, in dem sie – zu Recht – den wesentlichen Hemmschuh der Klimakonferenzen erblickt. Ihre moralische Kritik richtet sich auf die Weigerung der Industriestaaten, eine radikale Abkehr vom ressourcenverbrauchenden westlichen Lebensstil vorzunehmen, womit diese die Entwicklungsländer – und vor allem deren arme Bevölkerungsschichten – den katastrophalen Folgen der Erderwärmung preisgeben. Anstatt nun, wie man vielleicht erwarten würde, eine Studie zur Umweltethik und den alternativen Wegen der Klimapolitik zu verfassen, hat Frieling ein fundamentalethisches Buch geschrieben.

Theologisch erkennt sie nämlich die Wurzel für den mangelnden Einsatz der Christen für die Armen im globalen Süden im Universalitätsanspruch der christlichen Ethik: Das Anliegen der modernen christlichen Ethik, einen Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Ethikdiskurs dadurch zu leisten, dass eine vernunftgetragene ethische Argumentation entfaltet wird, sieht sie als grundlegende Verirrung an. Die biblische, prophetische Dimension und vor allem die Option für die Armen gingen damit verloren. Der Vernunftanspruch der christlichen Ethik führt zur Anpassung an den westlichen Mainstream und einen Diskurs, in dem die Armen nicht vorkommen, so dass letztlich alles beim schlechten Alten bleibt. Christliche Ethik, so die These ihres Buches,



müsse hingegen Position beziehen und damit notwendig einseitig sein, nämlich auf der Seite der Armen. Damit richtet sie sich konsequenterweise nicht mehr an grundsätzlich alle Menschen „guten Willens“, sondern ist eine prophetische Ethik von und für Christen. Deren Gläubigkeit erweist sich dann in ihrer Orthopraxie, was für Frieling gleichbedeutend ist mit dem Einsatz für die Abschaffung des global im Westen konzentrierten Reichtums und die unbedingte Orientierung an der Verbesserung des Lebens der weltweit Ärmsten.

Diese Sichtweise entfaltet die Verfasserin in sechs Kapiteln. Nach dem Einleitungskapitel kritisiert sie Günthör, Böckle und Ernst als Vertreter der universal-vernünftigen theologischen Ethik und konfrontiert diese mit Sobrinos befreiungstheologischer Christologie. Deren Option für die Armen bildet die Basis für das Gegenmodell der prophetischen, positionellen Ethik. Diese wird dann in den folgenden drei Kapiteln erst systemtheoretisch auf die Moderne bezogen und dann theologisch – vor allem soteriologisch – und eng an biblischen Bezügen dargelegt. Dabei muss stets die „autonome Moral“ der drei kritisierten Theologen als Gegenmodell erhalten, das an Radikalität und Christlichkeit hinter dem befreiungstheologischen Impetus zurückbleibt. Im Schlusskapitel wird der theologischen Ethik erneut Versagen und uneingestandene Komplizenschaft mit dem industriellen Kapitalismus vorgeworfen, der die Ärmsten zu Opfern des Klimawandels macht. Die positionelle christliche Ethik orientiert sich stattdessen an der Reich-Gottes-Vorstellung und mündet in Widerstand gegen den Kapitalismus.

Das Buch lässt etwas ratlos zurück. Nicht nur ist es langwierig zu lesen, weil alle Autoren auf hundert Seiten minutiös dargelegt und kommentiert werden. Es wäre mühelos um die Hälfte zu kürzen gewesen und hätte dann eine fundamentalethische Studie zu Sobrinos Befreiungstheologie und deren Relevanz für die Klimapolitik abgeben können. So aber empfindet man es als ziemlich unfair, Vertretern der autonomen Moral Versagen in der Klimaethik vorzuhalten, was definitiv nicht deren Thema ist, zumal die theologisch-ethische Diskussion zur Umwelt- und Klimaethik – etwa die Arbeiten von Linkenkamp und Vogt – souverän ignoriert werden.

Schließlich bleiben jene Fragen offen, die jeglicher Befreiungsethik zu stellen sind, nämlich welche Rolle die Armen für sie eigentlich spielen. Deren Stimmen kommen nämlich gar nicht vor – sieht man einmal von (ausgerechnet) Hugo Chavez ab, den Frieling als Vertreter der Armen Lateinamerikas beklatscht. Eine Klimaethik, die aus der Sicht der Armen erfolgt, müsste sich aber damit auseinandersetzen, ob deren Interessen eindeutig und untereinander konfliktfrei sind, ob ihnen mit der Deindustrialisierung des Westens wirklich gedient ist, welche Wirtschaftsordnung an die Stelle des „Kapitalismus“ eigentlich treten soll und ob diese dann auch noch positive Folgen für die Erderwärmung hätte. Das bleibt hier alles offen und wird durch ein Radikalitätspathos ersetzt, das letztlich niemandem weiterhilft.

Christof Mandry

Jan-Heiner Tück / Rudolf Langthaler (Hg.)

**„Es strebe von euch jeder um die Wette“
Lessings Ringparabel – ein Paradigma für die
Verständigung der Religionen heute?**

Freiburg: Herder-Verlag. 2016

327 Seiten

19,99 €

ISBN 978-3-451-34924-9

Auf den ersten Blick scheint der vorliegende Sammelband nicht zu halten, was sein Untertitel verspricht. Denn nur ein Teil seiner Beiträge setzt sich mit der Aktualität der Ringparabel auseinander. Etliche Aufsätze leuchten ihre Vorgeschichte oder ihren geschichtlichen Kontext in Leben und Werk Lessings aus, und insbesondere zeigt in diesem Zusammenhang W.A. Euler, welche Ansätze zur Würdigung anderer Religionen schon die christliche Theologie des Mittelalters hervorgebracht hat. Auf diese Weise wird es freilich erst möglich, den spezifischen religionstheologischen Beitrag zu würdigen, den Lessing selber zur Konkurrenz religiöser Wahrheitsansprüche liefert. Dieser besteht zunächst einmal in der Forderung, in dieser Weltzeit die Frage nach der wahren Religion offenzulassen und stattdessen ein überprüfbares pragmatisches Geltungskriterium zu formulieren: Eine Religion kann in dem Maße Wahrheit beanspruchen, wie es ihr gelingt, in der Verfolgung ihres – an sich selbst nicht überprüfbaren – Wahrheitsanspruchs bestimmte Humanitätspotentiale zu verwirklichen.

In dieser pragmatisch-funktionalen Wendung der Wahrheitsfrage erkennt J. Assmann in seinem einleitenden Beitrag die bleibende Aktualität der Ringparabel. Damit bleibt er seiner Einschätzung exklusiver religiöser Wahrheitsansprüche treu, die er erstmals in „Die mosaische Unterscheidung“ vorgelegt hat und für die Lessings „Nathan“ einen beispielhaften Beleg liefert. Dort sagt nämlich Recha über die Christen, sie müssten in Kenntnis des einzigen Heilsweges „aus Liebe quälen“ und notfalls unter Einsatz von Gewalt und gegen deren Willen Andersgläubige auf besagten Weg zwingen. Demgegenüber erkennt Assmann in der Ringparabel im Spruch des Richters die an jede Religion gerichtete Aufforderung, ihren Glauben stets nur so zu artikulieren, „als ob“ er der wahre wäre.



Freilich bleibt ein solcher Ratschlag in der Überlegenheitsgebärde des Therapeuten, der seinem Patienten ein Placebo verordnet, das seine nachweisbare Wirksamkeit nur dadurch entfaltet, dass er ihm die Aufklärung über „die geheime Kraft“ dieses Medikaments vorenthält. Sobald er ihn nämlich in das Geheimnis seiner Wirksamkeit einweiht und ihn auffordert, mit dem Medikament so zu verfahren, „als ob“ es wirkliche Heilkräfte enthalte, verliert es seine Wirksamkeit. Insofern hält sich Assmanns Forderung in einer – religionsphilosophisch freilich legitimen – Außenperspektive auf, von der J.H. Tück in seinen beiden Beiträgen mit Recht feststellt, dass sie innenperspektivisch eine nicht einlösbare Zumutung für den jeweiligen Gläubigen darstelle. In der innenperspektivischen Umsetzung von Lessings Toleranzforderung gelte es vielmehr, diejenigen Toleranzpotentiale freizulegen, welche die jeweilige religiöse Tradition in der Verfolgung ihres spezifischen Wahrheitsanspruchs

von sich aus bereithalte. Diese erkennt er im Christentum in der Haltung eines „reflexiven Inklusivismus“. Damit meint er nicht die Vulgärgestalt, mit der Vertreter einer pluralistischen Religionstheologie den Inklusivismus als Strategie einer Vereinnahmung kritisieren, die in anderen Religionen bestenfalls die verdunkelte Gestalt einer Wahrheit erkennt, über die man selber zu verfügen meint. Vielmehr versteht er den Begriff eines religiösen Wahrheitsanspruchs grammatisch als „genitivus subiectivus“: als Bewusstsein einer Wahrheit, über die nicht ich verfüge, sondern von der ich mich in Anspruch genommen weiß. Wenn diese Wahrheit menschlicherseits jedoch unverfügbar ist, dann kann ich als Christ nicht ausschließen, dass mir in anderen Religionen Momente einer Wahrheit begegnen, die von mir noch reflex angeeignet werden wollen und mich zu einem vertieften Verständnis dessen führen, was in Jesus Christus geschehen ist. Zur Unterstützung dieser Position sei angemerkt: Laut „Nostra aetate“ erkennt die Kirche in fremden Religionen keine Abweichungen von der Wahrheit, sondern „von dem [...], was sie selber für wahr hält und lehrt“. Darin liegt eine Selbstrelativierung der kirchlichen Glaubensgestalt gegenüber dem in Jesus Christus gegebenen Wahrheitsgeschehen.

Über welche Ansätze zur Toleranz gegenüber anderen Religionen der Islam in dieser Hinsicht verfügt, zeigen die Beiträge von A.M. Karimi sowie von K.-J. Kuschel. Letzterer liefert nicht nur eine exzellente Analyse zur Handlungs- und Problemstruktur des „Nathan“, sondern stellt aus der islamischen Tradition auch das „Perlengleichnis“ sowie das „Gleichnis vom Skeptiker“ vor. Deren Ethos begegnet in der Sure 5,48 des Korans mit der Forderung nach einem Wettstreit im Guten.

Aus jüdischer Perspektive merkt allerdings M. Brumlik an, schon Lessings Freund Moses Mendelssohn habe diesem gegenüber die Sorge geäußert, dass dessen Konstruktion einer Vernunftreligion zur Quelle neuer Intoleranz gegenüber den Offenbarungsreligionen werden könne. Denn alle Beiträge dieses Bandes sind sich darin einig, dass für Lessing Offenbarung nur eine katalysatorische Funktion bei der Entdeckung von Vernunftwahrheiten habe. Freilich hätte hier der Paragraph 93 von Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ stärker berücksichtigt werden können. Hier stellt Lessing nämlich fest, dass die Offenbarungsreligionen nicht nur menschengeschichtlich, sondern auch individualgeschichtlich – und damit stets von Neuem – die besagte katalysatorische Funktion gewinnen.

Dass die Offenbarungsreligion für Lessing mehr ist als ein Vehikel, das der Mensch – einmal zur Vernunft gelangt – von sich abstoßen kann, zeigt die siebte Szene des vierten Aktes im „Nathan“, auf die keiner der vorliegenden Beiträge eingeht, auf deren Bedeutung aber Ingrid Strohschneider-Kohrs – die 2014 verstorbene „grande dame“ der Lessing-Forschung – aufmerksam machte: Als Nathan dem Klosterbruder erzählt, dass Christen bei einem Pogrom seine Frau und seine sieben Söhne umgebracht hatten, handelt es sich um eine Erfahrung, die ihm nach eigenem Bekunden die Vernunft geraubt hatte und in deren Verarbeitung der Glaube an Gott als ein vorreflexes Einverständnis mit dem Leben ihn wieder zur Vernunft brachte. Es gibt offensichtlich Erfahrungen, von denen ein Satz aus Lessings „Minna von Barnhelm“ Zeugnis ablegt, der als Aphorismus Karriere gemacht hat und der da lautet: „Wer über manche Dinge nicht den Verstand verliert, hat keinen zu verlieren.“ Dann aber ist das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung von Lessing her offensichtlich differenzierter zu bestimmen, als Assmanns Deutung der Ringparabel nahelegt: Der Glaube vermag den Menschen auch dort noch zur Vernunft zu bringen, wo diese an einer Wirklichkeit zerbricht, die sich deren Ansprüchen nicht fügt.

Bernhard Welte
Die Würde des Menschen und die Religion
Anfrage an die Kirche in unserer Gesellschaft
*Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von
Holger Zaborowski*

topos taschenbücher
Kevelaer: Butzon & Bercker Verlag. 2017
96 Seiten
8,95 Euro
ISBN 978-3-8367-5075-2

Dass die Vernunft nicht nur das Humanitätspotential der Religionen freilegt, sondern diese ihrerseits das Aufklärungspotential der Vernunft noch einmal radikalisiert, zeigt ein bemerkenswerter Beitrag von H.D. Klein. Dieser macht zunächst – wie schon M. Brumlik – darauf aufmerksam, dass die Relativierung konkurrierender religiöser Wahrheitsansprüche zwangsläufig nur im Namen eines Absoluten geschehen kann, dessen Beanspruchung wiederum in diejenige Überlegenheitsgebärde zurückzufallen droht, die durch die Toleranzforderung der Ringparabel doch überwunden werden soll. Darum verweist Klein auf das spezifische Aufklärungspotential, das der Monotheismus gerade über sein Bilderverbot gewinnt und mit dem er den Aufklärungsanspruch der Vernunft in einer Weise fortsetzt, die diesen noch einmal radikalisiert. Damit verweist er im Ergebnis wieder auf die Bedeutung desjenigen Gedankens, den Tück in seinen beiden Beiträgen äußert: dass nicht die Vergleichgültigung, sondern die genannte Radikalisierung des religiösen Wahrheitsanspruchs die monotheistischen Religionen zu einem lernfähigen Umgang miteinander anleitet.

Gerd Neuhaus

Der Freiburger Religionsphilosoph Bernhard Welte (1906-1983) veröffentlichte diese skizzenhafte Schrift 1976. Darin denkt er über die Aufgabe der Kirche in der Moderne nach, die, zusammen mit anderen Religionen und Menschen guten Willens, zur Förderung einer menschenwürdigen Gesellschaft beitragen sollte. Das Mammutprojekt des modernen Menschen heißt für ihn: der technischen bzw. instrumentellen Vernunft das Singen beizubringen.

Was auf den ersten Blick seltsam anmutet, ergibt sich nach Welte aus folgender Überlegung: Jahrtausende lebte der Mensch in einer integrierten Ganzheit, d.h. alle Dimensionen seines Lebens waren eingebettet in einen übergeordneten Sinn. Erst mit dem Aufbruch der Neuzeit veränderte sich diese Allintegration. Der Mensch löste Bereiche seines Daseins aus dem Sinnhorizont ab und die technische Vernunft begann als neuer Leitstern den Menschen zu bestimmen. Autonomie und technischer Fortschritt ließen mehr und mehr das moderne Leben aus sich hervortreten. Gleichzeitig, so Welte, lebt im modernen Menschen der alte, integrierte Mensch fort in einem oftmals unausgesprochenen Sinnbedürfnis. Warum wünscht man sich Glück? Warum ist der Tod nach wie vor rituell eingebettet? Für Welte alles Phänomene, die ihm zeigen, dass der Mensch mehr ist als instrumentelle Vernunft. Die Strömung des modernen Menschen ist von einer Unterströmung bestimmt, die z.B. auch im Aufbrechen neuer religiöser Phänomene zu Tage tritt. – Es sei hier festgehalten: Welte stand der technischen Entwicklung immer fasziniert, beinahe ehrfurchtsvoll gegenüber. Er nennt sie nicht nur hier einen Segen. Doch die technische Vernunft gehört ihm zufolge eingebettet



in einen Entwurf menschlichen Lebens, bei dem alle Lebensdimensionen zusammengehören.

Ein solch integriertes Leben, das Menschenwürde also, wüsste, wohin die Technik führen sollte, bis wohin sie dürfte und wo ihre Grenze wäre. Für ihn sollte sich deshalb jede technische Entwicklung ausrichten am Maßstab der Förderung der Menschenwürde. Die Kirche nun sieht Welte besonders in der Pflicht, ein Beispiel integrierten Lebens abzugeben. Erstens sollte sie dafür eine gewisse Rolle der Fremdheit gegenüber der Gesellschaft in Kauf nehmen, weil sie aktiv auf die Unterströmung des nach Ganzheit strebenden Menschen hinweisen müsse. Zweitens sei es ihre Aufgabe, auf die Grenzen der instrumentellen Vernunft hinzuweisen, und drittens, den Spagat zwischen offenherzigem Aggiorramento und Askese gegenüber Maßlosigkeit, Konsum und Beschleunigung auszuhalten. Der Christ der Moderne ist für Welte eine Insel integrierten Lebens, nicht im Kontrast zur Moderne, sondern als Zukunftsmodell für diese selbst, will sie, trotz berechtigter Technikfaszination, ihre Sehnsucht nach Sinn nicht unterdrücken.

Wertes Plädoyer ist aktuell. Und doch lehren die vierzig Jahre Abstand, dass die Kirchen heute ihre ethische und religiöse Stimme schon lange mit vielen weltanschaulichen und religiösen Gruppen teilen und nur ein Teilnehmer des Marktes der Glaubensvielfalt sind. Wie kann sich eine weitverbreitete Bilanz- oder Effizienz-Vernunft, die ja auch eine Berechtigung hat, in ein Sinnkonzept integrieren, das ihr selbst Grenzen setzt und sie darüber hinaus über die eigene Grenze blicken lässt? Wie verhält sich die zunehmende Segmentierung unserer Gesellschaft zu Weltes Sinnprojekt? Was bedeutet die Forderung nach Pluralismus vor diesem Anliegen? Sein Plädoyer lautet „dialogisches Aggiorramento“, das nur im Konzert mit allen Religionen und Menschen guten Willens gelingen kann. Genauer: Vertiefung des Dialogs auf der Suche nach dem, was der jeweils Andere zu einer menschenwürdigeren Gesellschaft beitragen kann. Für ihn hieß das z.B. damals schon ganz konkret: Wie können wir alten Menschen zeigen, dass sie wertvoll für uns sind, und weder abgeschoben, ausgeblendet noch retuschiert werden sollten?

Johannes Lorenz

Volker Gerhardt
Glauben und Wissen
Ein notwendiger Zusammenhang

Was bedeutet das alles?
Stuttgart: Reclam Verlag, 2016
80 Seiten
6,00 €
ISBN 978-3-15-019405-8

Volker Gerhardt ist ein 1942 geborener Philosoph, der zz. an der Humboldt-Universität zu Berlin lehrt und forscht. Neben seiner universitären Tätigkeit ist er in zahlreichen akademischen und gesellschaftspolitischen Betätigungsfeldern aktiv, z.B. im Ethikrat der BRD, in der Grundwertekommission der SPD und im Hochschulbeirat der EKD. Auf diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn er sich dem komplexen Schnittpunkt von Naturwissenschaften und Religion, einem zentralen Feld menschlicher Lebenswelt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zuwendet. Außerdem ist er, wie er selbst in der „Vorbemerkung“ des Textes betont, der Kantischen Architektur von Vernunft verpflichtet, welche gerade diesen Aspekt von Glauben und Wissen prominent beleuchtet. Schließlich ist er essentiell durch seinen philosophischen Lehrer Friedrich Kaulbach (1912-1992) geschult, der als herausragender Kant-Interpret im deutschsprachigen Raum des 20. Jahrhunderts gilt.

Prinzipiell wählt der Autor einen begrüßenswerten Ansatz, der die unfruchtbaren Entgegensetzungen der perennen Traditionslinie vermeidet. Vielmehr hat er die Absicht, die „Unverzichtbarkeit“ (8) des Glaubens gerade unter Bedingungen des Wissens aufzuweisen, ja er spricht sogar von einer „Einheit von Glauben und Wissen“ (13) In einem Einführungskapitel skizziert er einige exempla classica illegitimer Grenzüberschreitungen durch beide Seiten der jeweiligen puristischen Positionen – überhebliche Theologie und Kirche einerseits versus empiristisch enggeführte Wissenschaften andererseits (Beispiel für Letzteres: der frühe Wittgenstein des „Tractatus“ mit seinem Schweigegebot).



In einem ersten Argumentationsschritt zeigt Gerhardt die Verwiesenheit des Glaubens auf das Wissen: Ohne Letzteres als „Brücke“ zur Welt bliebe jener ohne einen erfahrungsgetränkten Bezug wirklichkeitsfremd und blutarm. Diesem Befund dürften wohl fast alle umsichtigen Vertreter des Glaubens zustimmen. Interessanter ist in einem zweiten Argumentationsschritt der Blick auf die Gegenseite: Welche Argumente führt der Philosoph ins Feld, um die substantielle Angewiesenheit des Wissens auf den Glauben aufzuzeigen? Er verweist zunächst auf eine allgemein anerkannte Feststellung der Wissenschaftspraxis: Mit den stetig zunehmenden Wissensbeständen wächst zugleich explosionsartig das Nichtwissen – vorher nie erahnte Neben- und Folgewirkungen werfen nicht nur Licht, sondern auch lange Schatten. Dies führt bei bewusst lebenden Menschen zu einer existentiellen Orientierungs- und Ratlosigkeit: Selbst maximale Wissensmengen auf der jeweiligen Höhe der Zeit reichen niemals aus, „um verlässlich zu handeln, in Sicherheit zu leben und in Ruhe zu sterben.“ (40) Auf diesem Hintergrund verweist das Wissen über seine engen Grenzen hinaus und bedarf stützender, orientierender

Überzeugungen und vorgängiger Leitvorstellungen, die es selbst nicht erzeugen und garantieren kann. Angesichts dieses dramatischen Mankos an Wissen, mit dem wir in praktischer Absicht vertrauensvoll auf Zukunft hin umgehen müssen, ist es notwendig, „an das Wissen zu glauben“ (44), wenn es für die Menschen handlungsleitend sein soll. Gerhardt nennt dies einen „epistemischen“ oder auch „szientifischen“ Glauben.

Man erkennt in diesem Konzept einer gewaltenteilig konzipierten Bezüglichkeit von Glauben und Wissen Kantische Grundzüge: So wie beim Königsberger Anschauungen (analog bei Gerhardt: empirische Wissensbestände) ohne Begriffe (analog bei Gerhardt: sinnstiftende Glaubensbestände) „blind“ (d.h.: perspektivlos) sind, sind vice versa Begriffe (also: Glaubenssätze) ohne Anschauungen (also: Weltbezüge des Wissens) „leer“ (d.h.: nur abstrakt). In einer Art kritischer Gewaltenteilung will Gerhardt die beiden Größen Glauben und Wissen nicht verdrängen oder neutralisieren, sondern gegenseitig begrenzen und zugleich ermöglichen. Deutlich hört man die Leitmelodie Kants aus dessen erster Kritik mitschwingen: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ (Vorrede zur KrV)

Summa summarum ist zu bilanzieren, dass die positive Seite der Sicht Gerhardts sicherlich darin liegt, dass er die viel zu lange perhorreszierte Konkurrenz von Glauben und Wissen durch sein Konzept entspannt und in ein gegenseitiges Verhältnis gewaltenteiliger Verwiesenheit setzt. Die sinnlosen Alternativen: gottlose Welt hier – weltloser Gott dort werden zumindest prinzipiell zugunsten eines Dialogs überwunden. Kritisch anzufragen bleibt jedoch,

ob Gerhardts Convivium von Glaube und Wissen ein echter Dialog auf Augenhöhe ist. Formulierungen wie: Glauben sei „ein Produkt“ (38) des Wissens, jener müsse dieses „stützen und ergänzen“ (40) legen nahe, dass Religion im Konzept Gerhardts eher assistierenden Charakter hat. Hier wirkt die Kantische Verortung von Religion als bloßes „Postulat“ nach: Ein solches ist laut Kant fürs praktische Handeln „ungezweifelt gewiss, aber doch nur bedingt“ (KrV 541), d.h. eine abgeleitete Funktion. Ein Dialog zwischen Wissen und Glauben findet also weniger auf als vielmehr unter Augenhöhe statt. Und schließlich: Wenn Gerhardt dem Glauben die Aufgabe der „Ausbesserung der unaufhebbaren Mängel des Wissens“ (60) zuteilt, erinnert dies stark an Feuerbachs hinlänglich bekannte Projektionsthese, die die Existenz affirmativer geistiger Konstrukte aus der Mangelsituation des Menschen erklären will. Nur dieses Mal wären dann nicht der homo religiosus der beim Wunschdenken Ertappte, sondern die Repräsentanten des empirischen Wissens.

Gustav Schmitz

Werner Zager (Hg.)

Der neue Atheismus

Herausforderung für Theologie und Kirche

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2017

256 Seiten

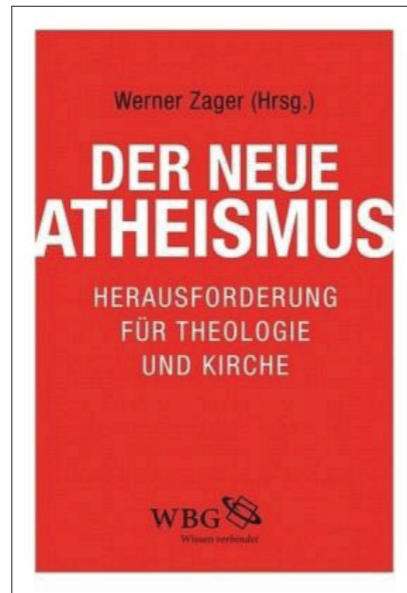
79,95 €

ISBN 978-3-534-26878-8

Das Buch macht richtig etwas her. Edler Preis, knalliger Umschlag, interessantes Thema, große Ankündigung: „Ein neuer Atheismus übt Kritik an jeglichem Gottglauben und beansprucht die Position der Vernunft und Humanität für sich allein. Aber ist dieser Anspruch selbst vernünftig begründbar? Und treffen die Kritikpunkte der neuen Atheisten das aufgeklärte Christentum der Gegenwart überhaupt? Fundierte Antworten gibt der vorliegende Band.“ Dazu die Evangelische Sonntags-Zeitung: „Für Theologinnen und Theologen lohnt sich die Lektüre des Sammelbandes. ... Für alle, die theologisches Interesse und Vorkenntnisse mitbringen, werden einzelne Aufsätze zum Genuss.“

In einem einleitenden Aufsatz stellt Werner Zager die Weichen: Unter Theologie versteht er liberale protestantische Theologie als undogmatisches Christentum, der Atheismus wird verstanden in seiner evolutionär-scientistischen Variante, Ziel sei dialogisch ein Kampf um aufgeklärte humane Verhältnisse.

Martin Schmuck plädiert für die Vereinbarkeit von liberalem Protestantismus und evolutionärem Humanismus. Ergebnis der Vereinigung sei eine naturalistische Theologie, in der alle – auch die theologischen – Wirklichkeitsbehauptungen nach den gleichen wissenschaftlichen Maßstäben als Beschreibungen der einen Natur zu erfolgen hätten; Religion wäre darin das lebensweltliche Bewusstsein des Gegründetseins in unbedingter Einheit (mit Ulrich Barth formuliert) und realisiere sich in „alltagsweltlich-existenzial-heuristischer Wirklichkeitsdeutung“. Um zu dieser Einsicht zu kommen, geht Schmuck verschlungene Wege durch Wissenschaftstheorien und führt theologische Gewährsleute zwischen Schleiermacher und Bultmann an. Dem



verblüfften Leser brummt der Schädel: Plädiert der Autor für rohen Kreationismus mit strikter Sprachregelung nach wissenschaftstheoretischer Dogmatik? Oder doch eher für postmoderne Zurechtlegung der Theologie, bis sie zur augenblicklichen Weltanschauung passt? Und was hat das mit der giftigen Häme aktueller atheistischer Bestseller zu tun?

Hans-Georg Wittig sucht nach Kriterien humaner Religion. Er findet sie in Anlehnung an Albert Schweizer in Toleranz und gelebter Mitmenschlichkeit, der goldenen Regel und Ehrfurcht vor dem Leben, Gelassenheit und Liebe, sowie in dankbarem Vertrauen und Hoffnung. Der kurze Artikel liefert einen religionsphilosophischen Rohbau, er argumentiert geordnet und vermag Anregungen für eine christliche Auseinandersetzung mit atheistischen Positionen zu geben; beispielsweise könnte man über die Grenzen der Kriteriensammlung (Mitleid, Ehrfurcht, Liebe) nachdenken.

Michael Großmann zeigt die Zähne: Er zitiert die Plattitüden und Schlachtrufe der Religionskritiker, doch auch seine eigene Kritik ist harsch und manchmal sarkastisch. Seine Position ist: „Gott ist kein Ding hinter der Welt, sondern die Art der Welt zu sein“ und identifiziert intersubjektive Vernunft mit Gott. Ganz verstanden habe ich das nicht. Bisher dachte ich eher, er sei Aufgabe der Geschaffenen, sie selbst zu sein und zur Theosis würde erst erlöst. Nun denn. Großmann wird es schon recht gemeint haben. Was allerdings stutzig macht, ist die Inflation an innertheologischer Entrümpelung: keine Wunder mehr, kein Bittgebet, etc. Aber das ist wohl nur eine Verfeinerung, und die sei nach seiner Auffassung dem frommen Rest an liberalen Christen überlassen.

Zwischen die genannten sind Artikel gemischt, in denen einzelne Autoren vorgestellt und gelegentlich ordentlich durchgerauft werden: Atheistische Kirchenamtsträger, der Musiker Eisler, die Atheisten Wuketis und Schnädelbach und schließlich Paulus in einer Predigt. In dem Meer von Modellen, Positionen und Schlagworten finden sich hier geruhigere Gangarten und bedächtige Wertungen.

Das eher selten besprochene Thema „Ethik und neuer Atheismus“ greift Knut Berner auf und weist auf einen Grundzug vieler aktueller Statements hin: die vermeintlich witzige Verheißung von „Leichtigkeit des Seins“. Er verdeutlicht, dass der gewünschte wachstumsfördernde und anstrengungsfreie easy going flow durch die Verdrängung unangenehmer Realitäten entsteht, und dass die vermeintlich befreiende Leugnung der Willensfreiheit keine Unschuld schafft, sondern depotenziert. Betroffen macht mich die Beobachtung, wie sehr die naiv-optimistischen Optionen bereits in die durchschnittliche offiziöse Begutachtungspraxis eingezogen sind, trotz warnender (auch liberaler) Stimmen. An dieser Stelle sollte weiterhin nachgehakt werden.

Wie man mit Argumenten einer modernen Wissenschaft deren radikalen „Fachphilosophen“ eine Menge hochpeinlicher Fragen stellen und trotzdem gänzlich selbstkritisch bleiben kann, demonstriert Michael Blume am „atheistischen Gehirn“.

Das Buch, Werk eines Vereins liberaler Protestanten, sammelt einzelne Statements unterschiedlicher Komplexität. Wenn die besondere Interessenlage der Autoren im Blick bleibt, vermittelt die Lektüre für gut vorbereitete Spezialisten der Sachfrage „moderner Atheismus“ neue Durchblicke. Gelegentliche Ausflüge in pädagogische Vereinfachungen gelingen selten. Eine größere Verbreitung dürfte bereits am Preis scheitern.

Heribert Löbbert

Ernst Peter Fischer

Gott und der Urknall

Religion und Wissenschaft im Wechselspiel der Geschichte

Freiburg: Herder Verlag. 2017

320 Seiten m. s-w Abb.

24,99 €

ISBN 978-3-451-32986-9

In acht Kapiteln, gerahmt von einem Ein- und Ausblick, führt der Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer seine Leser durch die – überwiegend – abendländische Geschichte der Naturwissenschaften von Thales über Keppler und Darwin bis Wolf Singer und Stephen Hawking. Physik samt Astronomie und Mathematik werden ebenso behandelt wie Biologie oder Chemie und deren jeweilige historische Vorläufer. Das Augenmerk liegt hierbei insbesondere auf der Frage, wie die Religion die Wissenschaft hervorbringt und die Wissenschaft auf die Religion (bei Fischer jeweils im Singular!) zurückwirkt.

Mit der wissenschaftshistorischen Darstellung zentraler Erkenntnisse, Theorien und Einsichten ist dem Autor hierbei zunächst ein Sachbuch gelungen, das sich vor allem in der zweiten Hälfte als kurzweilig erweist und durchgängig zahlreiche (be-)merkenswerte Anekdoten, Erklärungen und Zusammenhänge offeriert. Eine Stärke von Fischers Buch liegt auch dort, wo es den Glauben und die Glaubensfragen der einzelnen Forscherpersönlichkeiten zur Religion beleuchtet, wobei erwartungsgemäß die gesamte Bandbreite an Positionen vom Atheismus bis hin zu christlich-fundamentalistischen Anschauungen zu finden ist.

Nicht wirklich scharf konturiert und systematisch entfaltet Fischer hingegen seine Leitthese, dass es sich bei Religion und Wissenschaft um zwei komplementäre Zugänge zur Welt handele, die aufeinander verweisen und verwiesen bleiben. Auch mehrere interessante Perspektiven, etwa auf die Hervorbringung künstlichen Lebens, werden leider nur angetippt, aber nicht weiterentwickelt. Hier hätte das Buch mehr Potential gehabt. Vor allem fehlt aber weitgehend eine Rückbindung des Glau-



bens und der Religiosität an deren wissenschaftliche Erschließung, spricht die Theologie. Denn in deren Geschichte hätte sich entdecken lassen – und dies gehört doch jenseits individueller Glaubensentscheidungen von Forscherpersönlichkeiten ebenso mit zur „Religion und Wissenschaft im Wechselspiel der Geschichte“ –, dass beispielsweise bereits im Mittelalter Konzepte entwickelten wurden, den christlichen Schöpfungsbegriff mit der Vorstellung einer anfangslosen Welt vereinbar zu denken.

Sprachlich legt der Autor einen lockeren Plauderstil vor, formuliert humorvoll und feuert die eine oder andere Salve auf jene ab, die seine Vorstellungen nicht teilen. Wie gut dies gefällt, hängt wohl vom persönlichen Geschmack des jeweiligen Lesers ab. Sehr schade und ein Manko ist, dass die Zitate im Buch nicht ausreichend belegt sind. Dies lässt sich von einem Sachbuch erwarten, zumal wenn es sich als wissenschaftshistorisch versteht.

Zusammengefasst erhält der Leser in „Gott und der Urknall“ eine schöne, populäre Darstellung der Wissenschaftsgeschichte und einen Einblick, wie sich deren zentrale Akteure zu Religion und Glaubensfragen verhielten. Wer sich systematische Antworten zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft erhofft, die aus einer solchen historischen Betrachtung erwachsen könnten, wird allerdings eher enttäuscht sein.

Dirk Preuß

Michael Hochschild
Moralischer Anti-Terrorismus
Kleine postmoderne Zeitdiagnosen

Münster: LIT Verlag, 2015

93 Seiten

19,90 €

ISBN 978-3-643-90671-7

Der Titel verblüfft in seiner Haupt- wie Unterzeile: Was mag mit dem moralischen Anti-Terrorismus gemeint sein? Doch nicht die x-te Auseinandersetzung mit der Plage des islamistischen und sonstigen Terrorismus? Und die „Postmoderne“ aus der Unterzeile: War das nicht jener „Es gibt keinen Logos, nur Perspektiven“-Hype aus den 1980-er Jahren, der heute eher abgestanden wirkt? Aber dann, im vierten der sieben kurzen Kapitel, erfährt der überraschte Leser, dass es Immanuel Kant war, der den Begriff des „moralischen Terrorismus“ ins Spiel brachte. Der Denker aus Königsberg bezeichnete damit in seiner Schrift „Streit der Fakultäten“ eine Haltung, die unsere Welt im kontinuierlichen Niedergang wähnt; ein Szenario, das zu den ältesten Stereotypen der Menschheitsgeschichte gehören dürfte. Nun also der moralische „Anti-Terrorismus“, der von dem in Paris wirkenden Soziologen und Philosophen Michael Hochschild bescheiden in der Gestalt „kleiner“ Zeitdiagnosen annonciert wird und zudem einen neuen Ansatz des „postmodernen“ Denkens andeutet. Der Leser erhält dann tatsächlich das, was der Titel vermeldet, ist bei der Lektüre abwechselnd fasziniert und irritiert, beschenkt und provoziert. Denn es ist ein Parforce-Ritt durch die Tiefen und Untiefen der späten Moderne, unserer Gegenwart also, auf den ihn der Autor mitnimmt; eine Gedankenreise, die Flexibilität verlangt und Holpriges nicht ausschließt.

„Und wenn das Problem mit der Moderne nicht von ihren diversen Schwächen, sondern von ihrer angeblichen Stärke herrührte?“ Mit dieser Frage eröffnet Hochschild das resümierende Schlusskapitel und bietet dem Leser eine mächtige Assoziationsfläche. Denn, so mag dieser sich denken: Lassen sich Arbeitslosigkeit, demographische Explosion,



die angstmachende Migration nicht als die dunklen Schwestern der fortwährenden Technisierung, des medizinischen Fortschritts, der Anziehungskraft der westlichen Werte auffassen? Und könnten sich dann die attraktiven Kulturen nicht „kaputt siegen wie ein Mensch, so dass am Ende die gleiche Diagnose stünde: Burn out?“ Wer dies als Leitfrage im Sinn behält, kann sich den dichten Diagnosen Hochschilds anvertrauen. Dem Gedanken über den Umschlag der Quantität ins Antihumane beispielsweise, den der Autor sehr eindrücklich am Phänomen des (Paris-)Massentourismus veranschaulicht: „Auf den Plätzen, in den Restaurants sind aus Menschen Touristen geworden. Aus Sinn nichts.“

Die naheliegende Frage nach Alternativen „zur Rettung des Humanen“ beantwortet der Soziologe in mehreren Ansätzen. Zunächst mit dem Verweis darauf, dass die Zeit der Superhelden mit ihren lachhaften „Super-Egos“ abgelaufen sein mag, nicht aber die Zeit des intelligenten, dienenden „Nano-Ego“. Hochschild weist sowohl auf Angela Merkel hin, die auch linksrheinisch ob ihres „erfolgreichen Regierens in schwierigen Zeiten“ großen Respekt genießt, als auch auf die auffällig hohe Zahl der Selig- und Heiligsprechungen in der Kirche des 20. Jahrhunderts: „Mag der Heilige in den Augen der Gläubigen auch noch so groß sein, er ist und bleibt ein Diener – ein Nano-Ego; gerade und vor allem in der Selbstüberwindung.“

Diese Mentalität erspürt der Autor auch in der Renaissance der Barmherzigkeit, die nicht nur in der Verkündigung von Papst Franziskus einen Ankerpunkt darstellt. Barmherzigkeit ist gefragt, wenn es unübersichtlich wird, wenn sich die bisherigen Lösungsstrategien als überholt erweisen. Wer nicht resignieren möchte, nicht einknicken vor der „normativen Kraft des Faktischen“, der muss barmherzig handeln. Auf den titelgebenden Begriff bezogen: „Es ist moralischer Antiterrorismus, wenn man sich der Welt mit ihren Nöten, Fragwürdigkeiten und Schief-lagen annimmt, mit ihr ringt statt auf nörgelnden Sicherheitsabstand zu bleiben und ihr Zug um Zug mehr Lebensqualität verschafft.“

Nach pointierten Betrachtungen zu deutsch-französischen Zuständen und Differenzen, nach Reflexionen über den Leib und die „Diäten des Gemüts“ angesichts (real-)terroristischer Bedrohung, nach einer starken These über unsere „heterorhythmische“ Zeitbewirtschaftung widmet sich Hochschild der ungewöhnlichen Frage, ob die „unersättliche“ Moderne noch einen „Haltepunkt“ kennt oder unübersehbar weiterwuchern wird. Seine Antwort entspricht – nach etlichen Windungen und Wendungen – der „kleinen“, „postmodern“ apostrophierten Zeitdiagnose, die sich auf keine neue „Großerzählung“ mehr stützen mag. Der Blick des postmodernen Denkens „richtet sich wie selbstverständlich auf das Phänomen von sozialen Bewegungen im weitesten Sinne, weil man dort von jeher mit mehr oder weniger Erfolg vorgemacht hat, wie es auch anders gehen könnte. Das bietet Anschauungsmaterial für ein Denken der Alternativität.“ Religiöses Leben und Denken ist hierbei durchaus ein Verbündeter. Warnt es doch permanent davor, die Welt und das Weltliche zu verabsolutieren, ermutigt zugleich, einen „anderen“ Blick zu wagen. Und waren es nicht stets die besten religiösen Traditionen, die im Zweifelsfall der Barmherzigkeit den Vorzug vor System und Dogma gaben? Kurz: „Am moralischen Antiterrorismus führt heute kein Weg vorbei.“

Christian Heidrich

Forschungsgruppe Ethisch-Ökologisches Rating (Hg.)
Systemänderung oder Kollaps unseres Planeten
Erklärung der Forschungsgruppe Ethisch-Ökologisches Rating der Goethe-Universität Frankfurt – Arbeitskreis Wissenschaft
Federführung: Johannes Hoffmann

Erkelenz: Altius Verlag, 2016
72 Seiten
9,90 €
ISBN 978-3-932483-59-2

20 Jahre ist es her, dass die Forschungsgruppe Ethisch-Ökologisches Rating den sogenannten Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden (FHL) veröffentlichte und damit einen einflussreichen, praxisnahen Diskursbeitrag zur Bewertung von Nachhaltigkeitsstrategien in wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Prozessen leistete. Zeit, sich an eine kritische relecture zu wagen, wie die Forschungsgruppe nun befand. Herausgekommen ist dabei die oben genannte Erklärung, die auf wenigen Seiten neue Facetten des Diskurses um Formen, Möglichkeiten und Nutzen ökologischer Ratings umreißt und diese in die eigens entworfene Kriteriologie einzubetten sucht.

In hohem Maße differenziert nimmt man sich dabei des Begriffs der Nachhaltigkeit an und zeichnet eine Entwicklung nach, der zufolge Nachhaltigkeit in den vergangenen Jahrzehnten zu einer bloßen Chiffre verkommen sei – oftmals befördert durch die vermeintlichen Nachhaltigkeitsstrategien von Unternehmen. Undifferenziert und ungeniert sei von Nachhaltigkeit im gegenwärtigen Diskurs selbst dann noch die Rede, wenn es um die Beschreibung von Prozessen ginge, deren vornehmliches Ziel die ökonomische Gewinnmaximierung sei. Dem stellt man einen klar konturierten und prägnanten Nachhaltigkeitsbegriff gegenüber: „Nachhaltigkeit ist die Erhaltung der Substanz von Gemeinschaftsgütern“. Konsequenterweise werden folglich alle Prozesse, die auf Substanzverzehr ausgerichtet sind und gleichsam die Ausbeutung von Natur, Mensch, Gesellschaft und Kultur zur Folge haben, als Negativentwicklungen herausgestellt. Dies mündet in ein bedenkenswertes Plädoyer, Finanzkapital bei der Bewertung nachhaltiger Prozesse außen vor zulassen und



der Wirtschaft so wieder eine Rolle des Mittels und nicht länger des Zwecks an sich zuzuweisen. Kultur-, Sozial- und Naturverträglichkeit werden dementsprechend als die bestimmenden Dimensionen vorgestellt, innerhalb derer Nachhaltigkeit zu denken, entwickeln und bewerten sei. Dieser konsequente Ansatz läuft jedoch Gefahr, zur bloßen Utopie zu verkommen, wo der Substanzerhalt als Credo zugunsten eines ökonomisch-ökologischen Heilswirkens aufgegeben wird und wo man Wirtschaft zum „Ort und zum Mittel“ verklärt, „in dem Unternehmen, Kommunen, Investoren, Bürgerinitiativen etc. miteinander wetteifern, wie jeder auf seine Weise und alle gemeinsam Wege zur Erzielung von Mehrwert für alle Menschen und für die Bewahrung der Schöpfung zusammenwirken können.“ Der von der Forschungsgruppe schließlich angeführte Kriterienkatalog (10 Gebote des ethisch-ökologischen Ratings inklusive) versucht die Überlegungen in praxisrelevante Bewertungsmaßstäbe zu überführen. An diesen können auch außerwirtschaftliche Gesellschaftsgruppen – wie etwa Schulen – hervorragend anknüpfen.

Im Bemühen um einen prägnanten, möglichst praxisrelevanten Öko-Ethos werden tiefergehende Argumentationsfiguren zu den verschiedenen Normen und Kriterien weitestgehend hintangestellt. Aber auch in den argumentativen Analyseteilen, die sich der Darstellung der Parameter des gegenwärtigen Diskurses widmen, hält bisweilen ein recht kurzatmiger Beschreibungsstil Einzug. Darüber bleibt zu wenig Raum, sich etwa eingehend mit dem eingangs mehrfach verwendeten Begriff des „Systems“ auseinanderzusetzen. So gerät die erhoffte „Systemänderung“ zum bloßen Losungswort, das ebenso die ökologischen Tagträumereien eines nahenden ökologischen Bewusstseinswandels oder einer kulturellen Transformation umschreiben könnte. Diese begriffliche Unterbestimmtheit wird spätestens dann zum Makel, wenn die Systemänderung oder der systemische Ansatz als hervorragendes Mittel ausgelobt wird, mit dem man in der Lage sei, den Kollaps des Planeten zu verhindern und damit die Erde zu retten. Hier klingen Alternativradikalismen an, welche die ökologische Mobilisierung der ökologischen Aufklärung voranstellen.

Insgesamt bleibt dennoch festzuhalten, dass mit der Erklärung höchst bedenkenswerte und praxisrelevante Argumentationsfiguren und Impulse gegeben sind, anhand derer sich Maßstäbe für die kritische Teilhabe an einem der wichtigsten Diskurse unserer Zeit entwickeln lassen.

Michael Novian

Bildungsreligion

Abraham – Ibrahim

Inklusionsfalle

Dem Tod **Farbe** verleihen

Fantasy-Literatur

zeigen, erleben, verstehen

Religionspädagogik

Thomas Söding
Das Christentum als Bildungsreligion
Der Impuls des Neuen Testaments

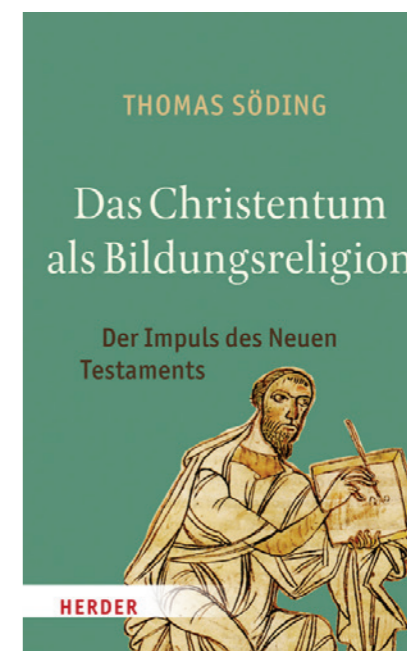
Freiburg: Herder Verlag, 2016
304 Seiten
24,99 €
ISBN 978-3-451-37503-3

Thomas Söding zeigt mit seinem Buch „Das Christentum als Bildungsreligion – Der Impuls des Neuen Testaments“ die Wichtigkeit der Bildungsidee im Christentum von Beginn an auf. Bei Griechen und Römern war Bildung ein hohes Gut – und der jüdische und jesuanische Glaube konnte sich dank der Begegnung mit diesen Kulturen weiterentwickeln.

Die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Bildung steht im Mittelpunkt des ganzen Buches. Dabei ist es für den Autor zweifelsfrei klar, dass unser Glauben Bildung braucht: „Ein Glauben, der auf mangelnde Bildung setzt, wäre von vorneherein als Ideologie entlarvt.“ (20) Und Bildung bedarf der theologisch getränkten Reflexion, denn die Bildungsfrage beinhaltet verschiedene religiöse Dimensionen. So ist beispielsweise die Erkenntnis einer der entscheidenden Impulse christlicher Bildung.

Auch wenn Judentum und Christentum Bildungsreligionen sind, die sich durch einen hohen Alphabetisierungsgrad und eine hohe Schriftkunst auszeichnen, hängt unser Glauben nicht von unserer Klugheit ab. Judentum und Christentum sind nicht nur Religionen für Gebildete, beide setzen aber auf Lehren und Lernen. Diese Wege des Verstehens sind in und für die Nachfolge Jesu von besonderer Relevanz.

Den Gleichnissen Jesu kommt eine besondere Bedeutung zu, da es in diesen zentral um die Gottesherrschaft geht. Sie sind ein Paradebeispiel dafür, wie auf didaktisch kluge Art und Weise verständlich über das Geheimnis der Gottesherrschaft gelehrt werden kann.



Thomas Söding entfaltet das Spannungsfeld zwischen Glauben und über mehrere große in sich abgeschlossene Kapitel: Jesus als Lehrer, die Gleichnisse Jesu, die Bergpredigt, das Johannesevangelium, Paulus und seine Schule, Katechese und Mission, Theologie der Bildung und den zwölfjährigen Jesus im Tempel. Beeindruckend ist die Herausarbeitung des paulinischen Ansatzes einer Bildungstheologie. Zwei Punkte sind besonders hervorzuheben: „In der Kirche will ich lieber fünf Worte mit Verstand reden, damit ich auch andere unterrichte, als zehntausend in Zungenstammel.“ (1 Kor 14, 19) „Dass lebenslanges Lernen die Devise ist, wird wie im urpaulinischen Konzept darin begründet, dass Gottes Gnade unerschöpflich ist und dauernd aktiv.“ (196)

Markus Breuer

Thomas Schlag / Jasmine Suhner (Hg.)

**Theologie als Herausforderung religiöser Bildung
Bildungstheoretische Orientierungen zur
Theologizität der Religionspädagogik**

Stuttgart: Kohlhammer Verlag. 2017

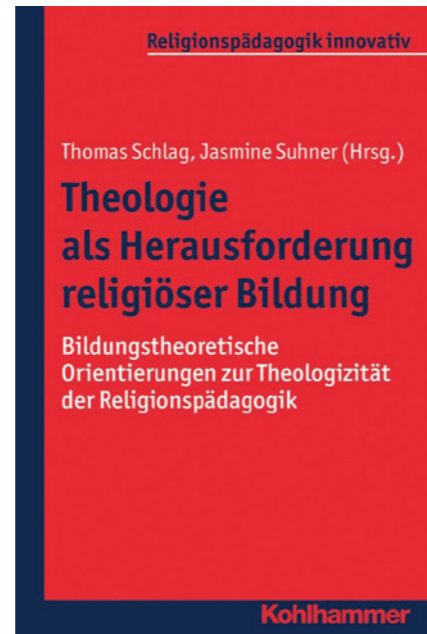
191 Seiten

35,00 €

ISBN 978-3-17-031476-7

Ist die Religionspädagogik eine theologische Wissenschaft? Und was ist das Theologische an der Religionspädagogik? Diese Fragen verweisen auf die wissenschaftstheoretischen Diskurse, die schon seit längerem auch in anderen theologischen Disziplinen geführt werden. Die Frage, in welchem Sinne die Religionspädagogik eine theologische Disziplin ist, lässt sich mit gleichem Recht in Bezug auf die alt- und neutestamentliche Exegese, die Kirchengeschichte, die Moralthologie, das Kirchenrecht oder die Pastoraltheologie stellen. Denn diese theologischen Wissenschaften beziehen ihre Methodik im Regelfall aus den entsprechenden Kulturwissenschaften (z.B. Alt-Orientalistik, Altphilologie, Geschichtswissenschaft), der Philosophie, der Rechtswissenschaft oder den Humanwissenschaften. Das Theologische lässt sich nicht über die Gegenstände bestimmen. Christentum und Kirche sind auch Gegenstand der profanen Geschichtswissenschaft, der Soziologie oder der Politikwissenschaft. Die biblischen Schriften sind zweifellos Teil des altorientalischen und antiken Schrifttums. Ethische Fragen werden ebenso in der Philosophie thematisiert und ein Blick auf die Wissenschaftsorganisation in Großbritannien zeigt, dass die Religionspädagogik in den Religionswissenschaften verortet werden kann.

Zumindest im Fall der Religionspädagogik ist die Frage nach dem Theologischen oder, um den vom Züricher Religionspädagogen Thomas Schlag kreierten Neologismus zu verwenden, der Theologizität mehr als eine wissenschaftstheoretische Frage. Sie ist eine Frage nach der Konzeption des Religionsunterrichts in der Schule und sogar nach der Unterrichtsgestaltung. In den öffentlichen Debatten artikuliert sich nämlich nicht selten ein erkennbares Interesse an religionskundlicher Bildung, das sich jedoch



mit einer ebenso deutlichen Skepsis gegenüber der theologischen Prägung religiöser Bildungsprozesse – also der Konfessionalität des Unterrichts – zumindest in der öffentlichen Schule verbindet. In einer groß angelegten Unterrichtsstudie hat Rudolf Englert mit seinem Essener Forschungsteam gezeigt, dass die rechtlichen und administrativen Vorgaben die theologische Prägung des Religionsunterrichts keineswegs garantieren. Religionslehrkräfte bringen – so das zentrale Ergebnis der Studie – ihre theologische Expertise oder ihre eigenen religiösen Überzeugungen eher selten in den Unterricht ein. In der Unterrichtspraxis relativiert sich somit der konzeptionelle Unterschied von konfessionellen und religionskundlichen Unterrichtsmodellen. Mit der Frage nach der Theologizität der Religionspädagogik haben Thomas Schlag und Jasmine Suhner also eine wissenschaftstheoretische Debatte mit höchst praktischen Konsequenzen angestoßen.

Erwartungsgemäß fallen die Antworten auf diese Frage höchst unterschiedlich aus. Friedrich Schweizer und Rudolf Englert führen in ihren Beiträgen in die Thematik ein, indem sie das Diskursfeld sondieren und die verschiedenen Ebenen der Debatte sowie die unterschiedlichen Antwortversuche skizzieren. Instruktiv sind die Aufsätze von Martin Rothgangel und Henrik Simojoki, die das Theologische in den vor allem evangelischen religionspädagogischen Ansätzen der Vergangenheit zu bestimmen versuchen. Leider fehlt ein historisch orientierter Beitrag zur Entwicklung der Religionspädagogik im katholischen Bereich. Bernhard Grümme legt stattdessen ein Plädoyer für eine theologische Anthropologie vor, die er aber nicht theologiegeschichtlich verortet.

Die profilierteste Antwort auf die Frage nach der Theologizität der Religionspädagogik gibt Bernhard Dressler. Er schlägt vor, Theologie funktional zu bestimmen, nämlich als Wissenschaft, die – im Unterschied zur Religionswissenschaft – „der Erhaltung und Gestaltung des christlichen Glaubens als religiöser Praxis dient“. Dieses praktische Interesse, „Religion als kulturelle Praxis lebendig und mit den Regeln weltanschaulicher Pluralität vereinbar zu halten“, verbinde den Religionsunterricht mit der Theologie. Die spannende Frage ist nun, ob ein solches praktisches Interesse sich wissenschaftstheoretisch und im Fall des Religionsunterrichts öffentlich rechtfertigen lässt. An der Antwort auf diese Frage hängt die Zukunft sowohl der Theologie an den Universitäten als auch des Religionsunterrichts in der Schule. Es bleibt deshalb zu hoffen, dass die von Schlag und Suhner angestoßene Debatte fortgeführt wird.

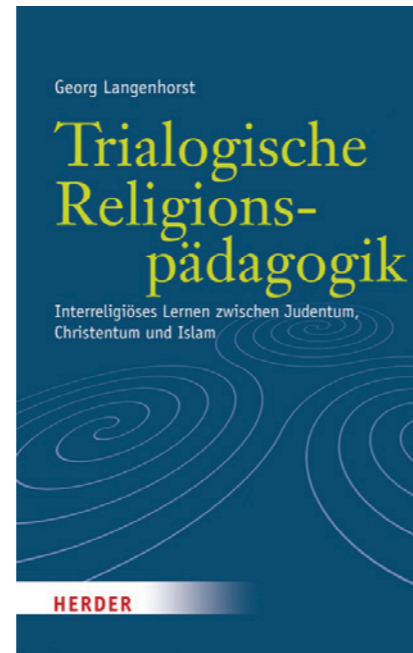
Andreas Verhülsdonk

Georg Langenhorst
Trialogische Religionspädagogik
**Interreligiöses Lernen zwischen Judentum,
Christentum und Islam**

Freiburg: Herder Verlag. 2016
432 Seiten
34,99 €
ISBN 987-3-451-31592-3

Als Abbild und Transformator der Gesellschaft sind unsere Schulen von den aktuellen interkulturellen und interreligiösen Herausforderungen besonders betroffen. Das Ringen um Akzeptanz und Toleranz, um das Wertschätzen in aller Unterschiedlichkeit sowie die respektvolle Auseinandersetzung mit dem Fremden sind für ein konfliktfreies Zusammenleben unabdingbar. Von daher ist der „interreligiöse und interkulturelle Dialog [...] eine vitale Notwendigkeit, von der zum großen Teil unsere Zukunft abhängt“, wie Papst Benedikt im Rahmen des Weltjugendtages 2005 betont.

Zur Förderung dieses Dialogs hat sich in den letzten Jahren das interreligiöse Lernen als fester Bestandteil in Religionspädagogik und Religionsdidaktik, in Lehr- und Bildungsplänen sowie in Schulbüchern etabliert. An dieses überkommene breite Lernfeld schließt der Augsburger Religionspädagoge Georg Langenhorst an, eröffnet aber zugleich neue Perspektiven einer tiefergehenden interreligiösen Verständigung in Praxis und Theorie. Er zeigt, dass interreligiöses Lernen in unserem Kulturkontext in erster Linie die Begegnung mit dem nahen Fremden bedeutet, d.h. mit den abrahamischen Geschwisterreligionen, die den Eingottglauben teilen: Judentum und Islam. Mit dieser Einsicht entfaltet der Autor Profil, Programm und Reichweite eines trialogischen Lernens und verdeutlicht durch den Blick auf ausgewählte Praxisfelder, welcher Gewinn durch die Beachtung dieses Prinzips erzielt wird.



Konkret umfasst die avisierte trialogische Religionspädagogik zunächst das wissenschaftliche Feld der Wahrnehmung, Analyse, Konzeptionalisierung und Rezeptionsforschung interreligiöser Lernprozesse. Positiv ist bei der vorgelegten recht umsichtigen Umsetzung hervorzuheben, dass der Autor auch systematische Fragestellungen wie die notwendige Reflexion der Begriffe Wahrheit und Dialog einbezieht, zugleich aber immer wieder die Praxistauglichkeit bestimmter Methoden und Prinzipien wie z.B. des „authentischen Begegnungslernens“ für den schulischen Kontext in den Blick nimmt. Am Ende konturiert er so kein neues Fach, sondern auf dem Boden eines konfessionellen RU das trialogische Profil als stets mitlaufende Dimension religiösen Lernens.

Bei aller Leidenschaft für die interreligiöse Verständigung sind Langenhorsts Ausführungen von einer kritischen Nüchternheit geprägt, die jeden naiven Irenismus hinter sich lässt. Dies wird einerseits deutlich, wenn er konsequent die Perspektive wechselt – etwa in der Frage, ob und inwiefern das Judentum und der Islam in gleicher Weise den Dialog suchen oder diesen gar zur Klärung ihres eigenen theologischen Selbstverständnisses „brauchen“. Andererseits dadurch, dass er auch Konfliktthemen, die in den bisherigen Publikationen eine eher untergeordnete Rolle spielten, nicht scheut: So werden die Bedeutung des Korans, Mohammeds, Jesu Christi sowie der Trinität perspektivenübergreifend und kritisch beleuchtet, was der sensiblen und angemessenen Gestaltung konkreter Lernprozesse sehr förderlich sein dürfte. Das Ausloten realistischer Möglichkeiten bei gleichzeitiger Markierung der zu respektierenden Grenzen praktiziert der Autor dann auch bei der Frage einer trialogischen Gebetsgemeinschaft, wobei das Modell des Friedensgebetes von Assisi – zusammen sein, um zu beten, nicht zusammen beten – weiterhin maßgebend erscheint. Erwartungsgemäß führt am Ende der gemeinsame Grundethos der abrahamischen Religionen – bei allen Unterschieden – zu einer Verbundenheit im sozialen Handeln – so weit, dass schließlich darüber hinaus der noachidische Bund ethisch wie lebenspraktisch das Gemeinsame der gesamten Menschheit in den Blick nimmt.

In der reifen und sehr differenzierten Darstellung des Autors wird mitunter die Handschrift seiner früheren Mentoren Hans Küng und Karl-Josef Kuschel deutlich, ohne dass er deren Erbe unkritisch übernehme. Dies gilt für die Rezeption des Projekts „Weltethos“ wie für den Einblick in jüdische und islamische Gegenwartsliteratur, aus denen der Autor wertvolle trialogische Lernimpulse gewinnt. Lediglich zwei Passagen in dem 400-seitigen, schon eher den Charakter eines Kompendiums annehmenden Entwurf hinterlassen den Wunsch nach größerer Klarheit, auch wenn das Ansinnen, die Überkomplexität der Fachdiskussion zu reduzieren, positiv hervorgehoben werden muss. Zum einen betrifft dies die Skizze der religionstheologischen Modelle des „Theozentrischen Pluralismus“ wie des auf katholischer Seite präferierten Inklusivismus, den der Autor zwar unterstützt, dem er aber zugleich „bleibende und fragwürdige Unzulänglichkeiten“ (92) unterstellt. Zum anderen wirft seine kritische Auseinandersetzung mit der Komparativen Theologie, der er „wertvolle Impulse“ und „Synergien“ (187) verdankt, aber wegen ihres Verzichts auf Wahrheitszumutungen nicht folgen will, die Frage nach klarerer Positionierung auf.

Abgesehen davon bietet der Entwurf des Autors für jeden Religionslehrenden in Schule und Ausbildung eine sehr empfehlenswerte Lektüre! Für diese Zielgruppe bleibt ebenso wie für die wissenschaftliche Religionspädagogik insgesamt zu wünschen, dass die Überlegungen des Autors im Bereich des unvertrauten Fernen, des fremden Anderen, sprich: für den Buddhismus und den Hinduismus, eine Fortsetzung finden.

Paul Platzbecker

Hans Mendl (Hg.)

Religion zeigen – Religion erleben – Religion verstehen
Ein Studienbuch zum Performativen Religionsunterricht

Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 2016

248 Seiten

30,00 €

ISBN 978-3-17-031494-8

Fünfzehn Jahre nach der Einführung des Performativen Religionsunterrichts stellt sich Hans Mendl der bis dato immer noch kontrovers geführten Diskussion und zieht Bilanz. Um es dem Leser zu erleichtern, diese Diskussionen nachzuverfolgen, hat er die in den letzten Jahren an ganz unterschiedlichen Orten veröffentlichten Beiträge evangelischer wie katholischer Religionspädagoginnen und -pädagogen zur Kritik des Performativen im RU in diesem Band abgedruckt und am Ende mit sog. Lernaufgaben versehen, die einen neuen Blick auf die Inhalte der Artikel werfen sollen. Diese sind v.a. für Studierende wie für angehende Lehrer/innen geeignet, sich mit der Thematik kritisch und differenziert auseinanderzusetzen.

Eingeleitet wird die Zusammenstellung durch eine Zusammenfassung des Herausgebers, der noch einmal das Anliegen des Performativen RU deutlich machen will – und dabei die (auch oft berechtigte) Kritik nicht verschweigt, sondern konstruktiv auf sie reagiert. Deutlich betont er, dass performatives Erleben einer didaktischen Rahmung von kognitiver Verankerung und diskursiver Reflexion bedarf (19, 220). Mendl verweist darauf, dass gerade die kritische Rezeption für ihn wichtig war und in seinen späteren Veröffentlichungen zu einer Ausdifferenzierung und Schärfung seines Ansatzes geführt habe (20), die eben in dieser didaktischen Rahmung seinen Ausdruck finde und auf die leider wenig Bezug genommen werde. In der Einleitung geht er auch auf die einzelnen nachfolgenden Beiträge ein, formuliert knapp die Kritik und nimmt pointiert dazu Stellung. Damit gibt er eiligen Lesern auf 15 Seiten einen guten Überblick über die Debatten und den aktuellen Stand.



Schließlich findet sich ein Kapitel, in dem der Autor noch einmal pointiert die Elemente des Performativen RU zusammenfasst und an einem Praxisbeispiel veranschaulicht, was dieses Konzept für den Schulalltag bedeuten kann. Besonders gelungen ist das letzte Kapitel „FAQ – was ich schon immer fragen wollte“ (230ff). Dort werden Fragen beantwortet wie „Woher kommt eigentlich das Wort ‚performativ‘?“ „Dient ein performativer RU der Kompensation für religiöse Sozialisationsdefizite der Schülerinnen und Schüler?“ Auch hier werden die Leser in kurzer Zeit und ohne Verlust der Komplexität auf den aktuellen Stand gebracht.

Eine Anmerkung zur gesamten Debatte um Pro und Contra Performativer Religionsunterricht sei gestattet: Die Begriffe „Religion“ (als systemische Größe) und „Religiosität“ (als anthropologische Größe) werden in der Regel synonym benutzt und tragen damit m.E. wesentlich zur Kritik an diesem Ansatz bei. Wäre es nicht im Sinne der Sache sinnvoller, zwischen den Begriffen zu differenzieren und damit den Ansatz auch in Zeiten zunehmender Säkularisierung zu stärken?

Birgit Menzel

Susanne von Braunmühl / Britta Kuß

unter Mitarbeit von Rabeya Müller, Oliver Petersen, Armin Rochdi, Melek Yildiz
Wer bin ich? Wer bist du?
Unterrichtsmaterialien für die Grundschule mit CD-ROM

ID Interreligiös-dialogisches Lernen 1

Berlin: Cornelsen Schulbuchverlage (Kösel), 2014

144 Seiten m. farb. Abb.

19,99 €

ISBN 978-3-06-065318-8

Susanne von Braunmühl / Sarah Edel

unter Mitarbeit von Kai Eckstein, Anita Fliegel-Jank, Oliver Petersen, Erlend Petersen, Melek Yildiz
Sterben und Tod – Was wird einmal sein?
Unterrichtsmaterialien für die Grundschule mit CD-ROM

ID Interreligiös-dialogisches Lernen 2

Berlin: Cornelsen Schulbuchverlage (Kösel), 2016

128 Seiten m. farb. Abb.

19,99 €

ISBN 978-3-06-065510-6

In der Landschaft religionspädagogischer Lehrwerke und Unterrichtsmaterialien für die Grundschule fallen diese beiden ambitionierten Publikationen durch ihren interreligiösen Ansatz und ihre didaktisch-methodische Vorgehensweise auf: Die Verfasserinnen und Verfasser bezeichnen ihren Ansatz als „Interreligiös-dialogisches Lernen“. Es geht ihnen darum, die religiösen Fragen, die in den Bänden thematisch werden, die nach Identität – „Wer bin ich? Wer bist du?“ sowie nach „Sterben und Tod – Was wird einmal sein?“, konsequent aus der Perspektive möglichst vieler Religionen miteinander ins Gespräch zu bringen. In den vorliegenden Lehrwerken kommen Judentum, Christentum, Islam, Alevitentum, Buddhismus und Hinduismus zu Wort.



Die Herausgeberinnen und Herausgeber weisen im Nachwort darauf hin, dass mit dem Konzept des „Interreligiös-Dialogischen Lernens“ ein Perspektivwechsel beschrieben wird, wie er im Hamburger Modell des „Religionsunterrichts für alle“ seit Jahren konkret wird. Dialogisch ist er insofern, als dass Kinder verschiedener Religionen, Religionsgemeinschaften und Konfessionen wie solche ohne Religion aus ihrer weltanschaulich-religiösen Perspektive miteinander über Religion und Religionen sprechen. Die Unterrichtsmaterialien orientieren sich deshalb konzeptionell an den didaktischen Grundsätzen der „Schülerorientierung“, „Traditionsorientierung“, „Dialogorientierung“, „Authentizität“ und „Wissenschaftsorientierung“. Die Beschreibung und Darstellung der Traditionen der unterschiedlichen Religionen erfolgt nicht aus einer neutralen, religionswissenschaftlichen Sicht, sondern nimmt die Sichtweise der angesprochenen Altersgruppe mit deren Lebens- und Erfahrungswelt ein.

Ein Überblick über die Inhalte der beiden Bände zeigt, dass es sich um sorgfältig ausgearbeitete Unterrichtseinheiten handelt. Jedem Band ist für Lehrende eine ausführliche thematische Einführung im Hinblick auf den Unterrichtsgegenstand und die Didaktik vorangestellt. Es folgen jeweils Kapitel mit Unterrichtsmaterialien, ein Nachwort des Herausgebers sowie ein Anhang mit einem Hinweis auf die CD mit Kopiervorlagen und Materialien, die jedem Band beigelegt ist.

In dem Themenband „Wer bin ich? Wer bist du?“ werden zu Beginn in gebotener Kürze relevante gegenwärtige Theorien der Identitätsentwicklung vorgestellt. Über das Erklärungsmodell von Erikson hinaus wird auf mehrere Repräsentanten aus Psychologie, Philosophie, Theologie wie auch Sozial- und Neurowissenschaften verwiesen. Grundlage für die folgende Unterrichtsreihe ist die Theorie

einer „Patchwork-Identität“ (H. Keupp), zu deren nicht festgelegter Entwicklung das Unterrichtskonzept einen positiv-produktiven Beitrag leisten will. Daran orientiert, folgen knappe, aber prägnante, kompetente religionspädagogische Hinweise zur Durchführung der Unterrichtseinheit.

Als methodische Grundidee, die die gesamte Reihe durchzieht, haben die Verfasserinnen und Verfasser das Bild eines Schiffs auf einer Seefahrt gewählt. Sämtliche Materialien, methodischen Schritte und Arbeitsmittel werden motivierend vielseitig und abwechslungsreich in diese Bildwelt eingebettet. Zu Beginn wird als Identifikationsfigur der Papagei Yanni in Gestalt einer Handpuppe eingeführt, der die Lernenden zu den Inseln der Fragen nach „Ich und Du – Du und Ich“, „Angst“, „Mut“, „Trauer“, „Glück“, „Vertrauen“, „Gott“ und „religiösen Festen und Feiern“ in den verschiedenen Religionen führt. Die Arbeitsaufträge setzen Grundfähigkeiten im Lesen und Schreiben voraus, viele erfordern jedoch Zuordnen, Basteln, Kleben und Zuhören und berücksichtigen damit die noch im Aufbau befindlichen Lese- und Rechtschreibkompetenz der angesprochenen Altersgruppe.

Der Band zum Thema „Sterben und Tod – Was wird einmal sein?“ wird sachorientiert durch eine pädagogische Einführung zu Todeskonzepten bei Kindern und thematisch-informativ zu Jenseitsvorstellungen in den Religionen eröffnet, denen sich didaktisch-methodische Hinweise zur kindertheologischen Gesprächsführung und Unterrichtsplanung anschließen. Der umfassende methodische Teil setzt mit vielseitigen und ansprechenden Methoden und Materialien zur Gesprächsführung ein, die offen und behutsam um das Thema Endlichkeit und Tod kreisen. Zur Erweiterung dieses Aspekts werden im nächsten Schritt Denkanstöße, kurze Dialoge, Gesprächsimpulse und Materialien für die Kleingrup-

penarbeit – auch zu Bilderbüchern – zum Nachdenken über Sterben, Tod und dem, was danach kommt, gegeben.

Zur Erarbeitung des Themas Tod und Jenseitsvorstellungen in den verschiedenen Religionen stellt die Arbeitshilfe in einem umfangreichen Kapitel Material zur Bearbeitung in Kleingruppen bereit. In „Forscher-Stationen“ finden sich Briefe von fiktiven gleichaltrigen Kindern, die aus ihrer Religion über Erfahrungen im Umgang mit Tod, Bestattungsritualen und Jenseitskonzepten berichten, Worte aus den heiligen Schriften, Bilder, Gebete, Rituale und Symbole. Ergänzt werden sollen sie durch die Lehrenden um eine Kiste mit vorgegebenen Gegenständen zur Veranschaulichung des Berichteten. Den Abschluss der Reihe bildet die Präsentation der Arbeitsergebnisse aus allen Kleingruppen sowie eine Fülle von methodischen Ideen wie etwa einem interreligiösen Trauerkoffer, um den Lernenden die Möglichkeit zu geben, das Thema gut und versöhnlich in das eigene Leben zu integrieren.

Die Arbeitsmaterialien sind für den Unterricht zum interreligiösen Dialog und zum mehrperspektivischen religiösen Lernen sowohl im Hinblick auf die didaktischen Arbeitsmaterialien wie die didaktisch-methodischen Aufgabenstellungen vielseitig und abwechslungsreich, motivierend, zielführend und im Schwierigkeitsgrad angemessen herausfordernd. Zudem sind die Hefte graphisch aufwändig und ansprechend gestaltet. Insofern bieten sie auch für den konfessionellen Religionsunterricht eine ausgezeichnete Ergänzung zu den bestehenden Lehrwerken und können jedem Religionslehrenden empfohlen werden.

Die Themenbände als einziges Unterrichtswerk einzusetzen, ist meines Erachtens problematisch, denn die gleichgeschaltete Mehrperspektivität überlässt die Schülerinnen und Schüler doch zu sehr sich selbst. Die Verfasserinnen und Verfasser weisen eingangs darauf hin, dass die Ausbildung religiöser Identität in der Verantwortung der Familie erfolgt und erfolgen muss. Das ist sicherlich im Prinzip richtig, doch gerät dabei aus dem Blick, dass dies inzwischen zunehmend weniger gelingt bzw. gar nicht mehr erfolgt, so dass die Lernenden im Religionsunterricht einer Orientierungshilfe für eine eigene religiöse Verortung bedürfen. Dafür müssen Religionslehrkräfte aus konfessioneller Perspektive Angebote machen und diese offen, transparent und engagiert begründen, so dass junge Menschen sich dazu reflektierend und prononciert positionieren können, um einen eigenen Standpunkt zu erproben und zu erwerben.

Christa Georg-Zöller

Jochen Bauer / Mara Sommerhoff
 unter Mitarbeit von Rabeya Müller, Christian Pantenius,
 Oliver Petersen, Amin Rochdi
**Für eine gerechte Welt – Prophetinnen,
 Propheten und wir**
**Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe I
 mit CD-Rom**

ID Interreligiös-dialogisches Lernen 5
 Berlin: Cornelsen Schulbuchverlage (Kösel). 2014
 142 Seiten m. farb. Abb.
 19,99 €
 ISBN 978-3-06-065316-4

Andreas Gloy / Thorsten Knauth
 unter Mitarbeit von Rachel Herweg, Oliver Petersen,
 Erlend Pettersson, Amin Rochdi, Melek Yildiz
glauben, vertrauen, zweifeln
**Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe I
 mit CD-Rom**

ID Interreligiös-dialogisches Lernen 6
 Berlin: Cornelsen Schulbuchverlage (Kösel). 2015
 128 Seiten m. farb. Abb.
 19,99 €
 ISBN 978-3-06-065501-4

Der großen Zahl vielfältigster Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe hat die Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg gemeinsam mit dem Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche und dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg als Herausgeber eine Reihe mit eigenen Unterrichtskompendien hinzugefügt, die für sich ein spezielles Profil beanspruchen: Ihnen liegt das Prinzip des interreligiös-dialogischen Lernens zugrunde, das seine praktischen Wurzeln im Konzept des Hamburger Religionsunterrichts für alle hat. Unterstützt wird das Projekt durch einen Beirat mit Repräsentanten der Religionsgemeinschaften.



Bei den hier vorgestellten Publikationen handelt sich um die ersten in einer Reihe von zehn geplanten Bänden zu Themen für die Grundschule und die Sekundarstufe I, wie sie in den bundesweiten Lehrplänen vorgesehen sind. Als Adressaten haben sie religiös und weltanschaulich gemischte Gruppen im Blick. Die Verfasserinnen und Verfasser weisen allerdings im Vorwort darauf hin, dass die Arbeitshefte auch für den konfessionellen RU einsetzbar sind.

In beiden Bänden werden zur Eröffnung einige Kapitel zur Didaktik vorangestellt, die sachorientiert am Thema, entwicklungspsychologisch bezogen auf die Lerngruppe und didaktisch-methodisch auf die Unterrichtsplanung und -durchführung ausgerichtet sind. Das Konzept des dialogisch-interreligiösen Lernens, das den Prinzipien „Schülerorientierung“, „Traditionsorientierung“, „Dialogorientierung“, „Authentizität“ und „Wissenschaftsorientierung“ folgt, wird jeweils im Nachwort erläutert. Im Wesentlichen wird damit beschrieben, dass der Ausgangspunkt der Unterrichtsplanung wie des Unterrichtsgeschehens auf der Subjektseite immer der entwicklungspsychologische Stand sowie die Lebens- und Verstehenswelt der Lernenden sein muss. Die Objektseite, also das Thema, das durch die Mehrperspektivität unterschiedlicher Religionen geprägt ist, folgt nicht einer religionswissenschaftlich-distanzierten Darstellung, sondern wird wissenschaftlich verantwortet und zugleich auf die authentische Erfahrungsdimension der jeweiligen Altersgruppe bezogen.

Die Unterrichtsmaterialien „Für eine gerechte Welt – Prophetinnen, Propheten und wir“ sehen eine Erarbeitung der Frage aus der Sicht von Christentum, Judentum, Islam und Buddhismus vor. Zu den didaktischen Hinweisen wird deshalb in gebotener Kürze eine informative fachwissenschaftliche Einführung zum Verständnis von Prophetinnen und

Propheten in den entsprechenden Religionen gegeben. Um einen engen Bezug des Themas zum Fragehorizont der Lernenden transparent werden zu lassen und zu sichern, führen die Verfasserinnen und Verfasser einen didaktischen Fünfschritt ein: „Sehen lernen“, „Klagen lernen“, „Träumen und Warnen lernen“, „Prüfen lernen“, „Gehen lernen“, und mit Blick auf den abweichenden Ansatz des buddhistischen Wegs die Schritte „Wünschen und Wissen“. Die darin erkennbare Progression folgt in Analogie dem klassischen religionsdidaktischen Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“.

Dem Prophetentum in allen vier behandelten Religionen wird übergreifend und leitmotivisch die Frage nach Gerechtigkeit in der Gegenwart als korrelierendem Moment zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler gegenübergestellt. Den didaktischen Prinzipien des Konzepts entsprechend, soll das Thema damit an die Erfahrungen der Altersgruppe anschließen. Die Einführung schließt mit Arbeitsmaterialien und Hinweisen zu möglichen Konzeptionen einer Unterrichtseinheit, orientiert an dem beschriebenen didaktischen Fünfschritt, außerdem mit Erläuterungen zu den verwendeten Übersetzungen und Transliterationen der Heiligen Schriften.

Die Unterrichtsmaterialien sind in die Metapher einer Landschaft mit zehn aufeinander folgenden Wegen eingebettet, die den fünf didaktischen Schritten zugeordnet sind. Darin wird eine Fülle von sorgfältig ausgearbeitetem Material angeboten. Graphisch und im Layout ist es übersichtlich und motivierend gestaltet, so wie das ganze Heft mit der beigegefügtten CD aufwändig aufbereitet ist. Die Aufgabenstellungen sind kreativ und vielseitig. Insbesondere die Quellentexte können solistisch und ausgewählt eine Bereicherung sein, denn in dieser Form der thematischen Zusammenstellung und der-

art aufbereitet lässt sich Vergleichbares schwerlich finden. Insofern bieten die Materialien einen Pool an Bausteinen zum Thema Prophetentum für jeden Religionsunterricht. Als Konzept für eine komplette Unterrichtsreihe, die sich über mehrere Wochen erstreckt – wie dies in der vorliegenden Form vorgesehen ist – erscheint der Schwierigkeitsgrad für die Sekundarstufe I allerdings erheblich, denn die Reihe ist sehr überfrachtet.

Die Verfasserinnen und Verfasser problematisieren zu Recht, dass interreligiöses Arbeiten eines sorgfältigen Umgangs mit den Heiligen Schriften der Religionen bedarf, der so authentisch wie möglich erfolgen soll. Deshalb liegen sämtlichen in den Unterrichtsmaterialien verwendeten Texten Übertragungen orientiert am Urtext und dabei nach Möglichkeit gut verstehbar zugrunde. Der Anteil dieser Texte nimmt allerdings einen erheblichen Raum ein. Sie sind zum Teil lang, sperrig lesbar und erschließen sich oft nicht leicht. Lernende mit Lese- und Rechtschreibproblemen dürften damit schnell überfordert sein. Da hilft auch der Hinweis wenig, dass dies immer wieder Anlass zu Gesprächen über Ursprung und Intention der Texte sein kann und soll.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die Verbindung von drei Themenschwerpunkten – der Frage nach Gerechtigkeit, der Einführung in das Prophetentum und der Begegnung mit mehreren ausgewählten Propheten aus den verschiedenen Religionen – eine Unterrichtseinheit für die Sekundarstufe I nicht doch überdehnt. Man darf skeptisch sein, ob es bei dieser Komplexität in der Unterrichtsrealität tatsächlich gelingt, Propheten wie Jeschajahu/Jesaja, Jeremia, Muhammed, Aschoka, um nur einige aus der Reihe zu nennen, in ihrer Verschiedenheit in den Blick zu nehmen, auch wenn in den Arbeitshinweisen Ansätze dafür zur Verfügung stehen.

Eine andere, kleinformaigere Vorgehensweise sehen die Materialien zum Band „glauben, vertrauen, zweifeln“ vor. Thematisch geht es um die „großen Fragen“ wie Glaube – Wissen – Zweifel, Sinn, Glück und Jenseitsvorstellungen. Im Vorspann erläutern die Verfasserinnen und Verfasser die zugrundeliegende Idee: Es gibt insbesondere zu den „großen Fragen“ in einer Religion nie eine monolithische Sichtweise, sondern höchst verschiedene Positionen. Deshalb stellen im vorliegenden Arbeitsheft einzelne Expertinnen und Experten aus Buddhismus, Alevitentum, Islam, Hinduismus, Judentum und Christentum ihre persönliche Sichtweise vor. Das Unterrichtskonzept intendiert, diese ins Gespräch zu bringen, zu hinterfragen und die Lernenden zu ermutigen, darüber selbst ins Nachdenken zu kommen und zu diskutieren. Im Zentrum steht dieser Prozess – und nicht ein abgeschlossenes Ergebnis. Um dafür ausreichend Zeit zur Verfügung zu stellen, empfehlen die Verfasserinnen und Verfasser einfürend einen Kernbestand an Bausteinen, die sinnvollerweise erarbeitet werden sollten, um die angestrebten Ziele in ihrer Mehrperspektivität zu erreichen; weitere Aspekte können zur Vertiefung dienen. Zudem sind den Unterrichtsmaterialien Bearbeitungshinweise zur Evaluation angefügt sowie Vorschläge und Texte mit Arbeitsaufträgen für schriftliche Lernerfolgskontrollen.

Den Verfasserinnen und Verfassern gelingt es in jedem Aspekt und durchgängig, ihr Ideenkonzept zu realisieren. Die Textbausteine sind angemessen kurz, informativ und herausfordernd anspruchsvoll, so dass sie gut in einer Unterrichtsstunde der Sekundarstufe I bearbeitet werden können. Insbesondere die Arbeitsaufträge sind kreativ, abwechslungsreich, altersangemessen motivierend und bieten Impulse, die ins Zentrum des Problems führen.

Dieser Materialband ist auch für den konfessionellen Religionsunterricht in jeder Hinsicht empfehlenswert. Sinnvoll ist es dann allerdings, die Reihe um vertiefende Aspekte aus der eigenen Religion so zu erweitern, so dass Schülerinnen und Schülern eine entsprechende Orientierung ermöglicht wird.

Christa Georg-Zöllner

Andreas Thelen-Eiselen

Abschied nehmen – Dem Tod Farbe verleihen Arbeitsheft für Sekundarstufe und Katechese

Kevelaer: Lahn Verlag, 2016

Limburg: Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg, 2016

61 Seiten m. farb. Abb

12,95 €

ISBN 978-3-7840-3546-8 / ISBN 978-3-944142-20-3

Das Thema Tod stellt seit jeher die Katechese und den Religionsunterricht vor eine große Herausforderung. Es bedarf eines didaktisch-methodischen Fingerspitzengefühls. Die Symbolkraft des Aschermittwochsgottesdienstes leistet hierzu einen unermesslichen Beitrag, um junge Menschen an die Thematik heranzuführen. Die Berührung und Auseinandersetzung mit Verlust und Tod erfordern in Zeiten von Tabuisierung und gesellschaftlicher Verdrängung ein hohes Maß an Sensibilität und adressatengerechte Zugangsweisen. In Zeiten einer überfrachtenden Spaß- und Kommunikationsgesellschaft ist die Beschäftigung mit dem Tod oftmals unspektakulär und farblos. Dieser scheinbaren Tristesse versucht Andreas Thelen-Eiselen pädagogisch entgegenzuwirken, indem er der Thematik Farbe verleiht und in der Konfrontation mit dem Tod Wege zu einem lebendigen Erfahrungsaustausch unter Jugendlichen ermöglicht.

Die Konzeption des 60-seitigen Arbeitsheftes fußt auf sechs praxiserprobten Bausteinen, die sich mit Einsamkeit, Trennung und Tod auseinandersetzen. Jeder Baustein beginnt mit einer didaktischen Erläuterung hinsichtlich Anwendungsabsicht, Methodenwahl und geeigneter Sozialformen und hält kopierfertige Materialien bereit. Anstelle konkreter Arbeitsaufträge hat sich der Autor für Anregungen entschieden, um dem erhofften Erfahrungsaustausch Raum und Zeit zu geben. Der zeitliche Rahmen ist pro Baustein für zirka ein bis zwei Schulstunden angedacht. Es ist ratsam, die Bausteine in ihrer Abfolge zu behandeln. Diese reichen von der Heranführung an das Erleben von Verlassensein über die biblisch-theologische Auseinandersetzung bis hin zu einem Kunstprojekt. Fachlich als auch didaktisch werden Theologie und die Erlebniswelt



der Jugendlichen zusammengeführt. Die Arbeitsweise mit dem Heft erscheint sehr abwechslungsreich und hält eine Vielzahl passgenauer Methoden parat, wie beispielsweise Formen der Bildbetrachtung, Bildanalyse, Rollenspiel, Kugellager, Bibelsynopse, kreatives Schreiben und Schreibgespräch. Die aufeinander abgestimmten Methoden und Sozialformen begünstigen somit eine abwechslungsreiche und motivationale Auseinandersetzung im Hinblick auf einen erfahrungsbezogenen Ansatz. Die ausgewählten Texte und Bildmaterialien bedingen allerdings ein gewisses Maß an Abstraktionsvermögen. Tendenziell dürften ältere Jugendliche bzw. Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 9 bis 10 davon profitieren. Didaktisch-reduziert lassen sich die Materialien auch in der Klasse 8 und niedrigeren Klassenstufen der Sekundarstufe einsetzen. Sei es die Arbeit mit dem Motiv des Fußabdrucks oder das szenische Spiel – das Heft ist eine gelungene Unterstützung der Katechese und des Religionsunterrichtes. Es berücksichtigt die Lebenswelt der jungen Leute, stellt biblisch-theologische Bezüge und fördert die religiöse Sozialisation und den Einbezug der Interreligiösität. Ebenso wird durch die Auswahl verschiedener Sozialformen sowie die Inspiration zur Projektarbeit dem überfachlichen Kompetenzerwerb in Form des kooperativen Lernens Rechnung getragen. Empfehlenswert!

Manfred Januarius Bauer

Rainer Oberthür
Stell dir vor...
Gedankenspiele über dich, Gott und die Welt

München: Kösel Verlag. 2016
47 Seiten m. farb. Abb.
9,99 €
ISBN 978-3-466-37170-9

Wie in Rainer Oberthürs vielen religionspädagogischen Beiträgen und Schriften bildet der Mensch als Wesen, das die Fähigkeit zu denken, zu hinterfragen, zu fantasieren und zu staunen besitzt, den Ausgangspunkt des vorliegenden Büchleins. Es möchte nach Vernehmen des Klappentextes auf „spielerische“ Weise mit „einfachen Gedankenexperimenten“ zum Weiterdenken anregen und Hilfe für ein „bewusstes“ und „achtsames“ Leben sein.

Der mit einschlägigen Buzzwords versehenen Beschreibung nach zu urteilen, reiht sich das Buch in den umfänglichen und nachgefragten Markt der Ratgeberliteratur ein. Die an ein Kinderbuch erinnernde Gestaltung des Covers vermag das eingangs formulierte Versprechen einzulösen, dass es sich um einfache Gedankenspiele handelt.

Doch bereits das mit einer Aporie beginnende Vorwort lässt erahnen, dass der Autor den Lesern einiges zumutet: „Stell dir vor, du könntest nicht denken (...)“. Leser gängiger Ratgeberliteratur legen das Buch sicherlich beiseite, während kritische Leser eher über den Sinn dieser gezielten Kompositionen („Stell dir vor, du bist ein Elektron (...)“) als über die Inhalte der Impulse selbst sinnieren. Das Werks behält diesen Duktus bei: Oberthür hinterfragt, was weithin als das für das Menschseins Konstitutive angesehen wird (Fähigkeit zu Fragen, individuelle Identität, Perspektivität), um dessen Bedeutsamkeit für den Menschen zu betonen. Hierbei bedient sich der Autor lose an Gedankenexperimenten der Philosophie (wie Pascal, Zenon) und Klassikern der Science Fiction-Literatur (wie Algis Budrys: *Rogue Moon*, Edwin Abbott: *Flatland*).



Lässt man sich auf dieses Spiel des Autors ein, führt das Buch an Grundfragen der Philosophie und Theologie heran. Dabei wirken die Kommentare zu den Fragen weder belehrend, noch beanspruchen sie, Antworten zu liefern, die ein Weiterfragen obsolet erscheinen lassen. Vielmehr berücksichtigt Oberthür die Komplexität und Tiefe der Fragestellungen, die aufgrund der *conditio humana* unabschließbar bleiben.

Letztlich fällt es schwer, eine Empfehlung auszusprechen, weil diese stets an eine Zielgruppe gebunden ist; eine solche lässt sich jedoch für das Buch nur schwer identifizieren. Denn einerseits ist der an die Leser gestellte Anspruch recht hoch und es bedarf an Ausdauer, sich mit den Fragen tiefer auseinanderzusetzen; andererseits hält das Werk für die bereits kundige Leserschaft nichts Neues vor. Einzig in der didaktischen Aufbereitung lassen sich Impulse für die religionspädagogische Praxis ableiten.

Matthias Cameran

Christine Hubka / Ramazan Demir
Abraham – Ibrahim
Interreligiöses Grundschulmaterial zum Stammvater von Juden, Christen und Muslimen

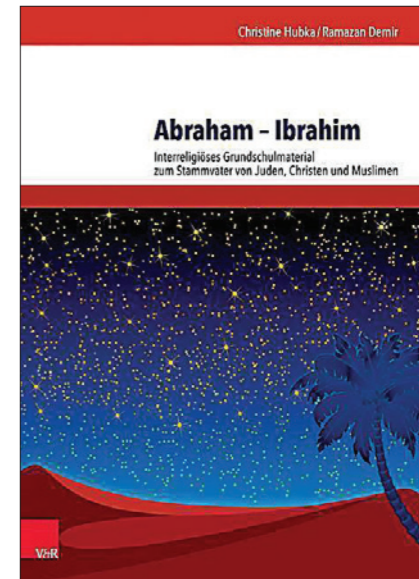
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2017
48 Seiten mit s-w Abb.
15,00 €
ISBN 978-3-525-70232-1

Überzeugend und innovativ sind Idee und Konzept dieses interreligiösen Arbeitshefts für die Grundschule. Eine evangelische Pfarrerin mit großer religionspädagogischer Erfahrung, Dr. Christine Hubka, und ein führender Imam der Islamischen Glaubensgemeinschaft Österreichs, Ramazan Demir, erarbeiteten eine Materialsammlung zum Stammvater der abrahamischen Religionen: Abraham – Ibrahim.

Bereits dieser Doppelname ist Programm. Die Autoren scheinen damit zu spielen, doch tatsächlich signalisiert der Name in den Kapitelüberschriften, welche Abraham-Tradition jetzt zu Wort kommt. Die Autoren erklären das ihren Grundschulkindern so: „Wir nennen ihn Abraham, wenn ein Abenteuer in der Thora und der Bibel steht. Kommt die Geschichte aus dem Koran, nennen wir ihn Ibrahim. Und wenn die Geschichte sowohl in der Thora und der Bibel als auch im Koran steht, dann nennen wir ihn Ibrahim-Abraham oder Abraham-Ibrahim.“

So kommt es, dass von 17 (Mini-)Kapiteln stattliche 7 von Ibrahim-Abraham bzw. Abraham-Ibrahim erzählen, weil sie in allen drei heiligen Büchern vorkommen. In 5 Kapiteln geht es um Abraham in der jüdisch-christlichen Tradition, in zwei Kapiteln um Ibrahim (nur) im Koran. Davidstern, Kreuz und Halbmond zeigen in der jeweiligen Überschrift an, aus welcher Quelle geschöpft wird.

Das Arbeitsheft hat drei Teile: Teil 1 erzählt insgesamt 17 Geschichten. Durch Skizzen und Bilder werden die Kinder zum Beschreiben, Erzählen und Ausmalen aufgefordert. Thematisch wird Abrahams Lebensweg begleitet: Auszug aus der Heimat – Segnung durch Gott – Trennung von Lot – Geburt Isaaks und Isaaks – Hagar und Ismael in der Wüste



– Abrahams Prüfung – Abrahams Bestattung. Besonders interessant wird es, wenn eine „Ibrahim-Seite“ einer „Abraham-Seite“ gegenüber steht und zum Vergleich zwischen der islamischen und der jüdisch-christlichen Erzählung aufgefordert wird. – Teil 2 bietet ergänzendes Bild- und Arbeitsmaterial sowie Kopiervorlagen an. Auch Lied- und Gebetstexte, z.B. das jüdische Sch'ma Israel, die Sure 1 des Korans und das Vaterunser, finden sich hier. – Teil 3 gibt zu jedem Kapitel und zu jeder Geschichte knappe, aber hinreichende theologische Anmerkungen, pädagogische Anregungen und didaktische Hinweise. Interessanterweise orientiert sich das Arbeitsheft am niedersächsischen Lehrplan von 2006 – Kerncurriculum für die Grundschule. Zeigt sich hier, dass es immer noch keine Grundschul-Curricula für interreligiöses Lernen gibt? – Der 3. Teil des Werkhefts schließt mit einem umfangreichen Aufgaben-Teil.

Zu jedem der 15 Kapitel werden konkrete Aufgaben angeboten. Darunter finden sich neben Fragestellungen, Gesprächsimpulsen und Spielmöglichkeiten auch anspruchsvoll anmutende Arbeitsformen wie „Theologisieren mit Kindern“, Recherchieren im Internet oder Konfliktlösung durch Rollenspiele.

Insgesamt ist es eine reichhaltige Materialsammlung für interreligiös interessierte Lehrkräfte. Die Verknüpfung der drei Heftteile erfordert anfangs viel Blättern und Nachschlagen. Hier wären deutlichere Querverweise oder die Zusammenfassung von Teil 1 und 2 zu echten Kapiteln wünschenswert. Dem Buch ist zu wünschen, dass es in vielen Klassen und Lerngruppen zum Einsatz kommt. Es füllt eine Lücke im interreligiösen Materialangebot für die Grundschule.

Peter Eberhardt

Markus Tomberg (Hg.)
Alle wichtigen Bücher handeln von Gott
Religiöse Spuren in aktueller Kinder- und Jugendliteratur

Würzburg: Echter Verlag. 2016
206 Seiten
16,80 Euro
ISBN: 978-3-429-03964-6

Handeln wirklich alle wichtigen Bücher von Gott, wie es der Titel des von Markus Tomberg herausgegebenen Bandes suggeriert? Der Herausgeber zitiert die programmatische Antwort des Vaters aus Guus Kujers Buch „Das Buch von allen Dingen“ auf die Frage des Sohnes nach dem Wesen des Buches. Oder stimmt eher der Untertitel, dass man auf theologischer und literaturwissenschaftlicher Seite vorsichtig „religiöse Spuren in aktueller Kinder- und Jugendliteratur“ sucht?

Zumindest sind zahlreiche in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur vorfindliche Themen ein religionspädagogisch hochinteressantes Forschungsgebiet und finden auch im Unterricht Verwendung. Tombergs Zusammenstellung enthält hierzu vier Beiträge, die auf Vorlesungen im Rahmen des Kontaktstudiums im SS 2015 an der Theologischen Fakultät der Universität Fulda zurückgehen. Als „Alt-vater“ der Fragestellung gibt Georg Langenhorst eröffnend einen Überblick über Religion als Thema in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur, indem er seit ca. 2005 erschienene Werke bestimmten Stoffen und Themen – wie z.B. Ausgestaltungen von biblischen Erzählungen, Engel, Tod und Sterben, Liebe und Schuld – zugeordnet, um dann konkreter auf Publikationen zum Thema Weltreligionen (deutsch-jüdische, deutsch-muslimische, fernöstliche Religionen) als Einübung in Alterität und Differenz einzugehen. Durch die Literatur soll „die Pluralität der Religionen greifbar und verständlich“ (21) gemacht werden, indem diese Vielfalt narrativ in den Alltag als Herausforderung für religiöses Lernen heutiger Kinder und Jugendlicher hereingeholt wird. Unter den Stichworten Subjektivität, Perspektivität, Alterität, Authentizität, Personalität, Reflexivität und Expressivität werden die Lernchancen von Kinder- und



Jugendliteratur im religionspädagogischen Kontext abschließend gebündelt.

Unterrichtspraktische Erfahrungen werden im Anschluss von Anne Holterhues dargestellt, die ausgehend von empirischen Studien zeigt, dass die Sinnfrage nach wie vor bei Jugendlichen zentral ist. Jugendliteratur könne gerade hierzu in einem „Religionsunterricht für alle“ „Religiöses in diese Lebenswelt hinein“ anbieten. Exemplarisch zeigt sie Möglichkeiten mit Jutta Richters Erzählung „Der Anfang von Allem“ und John Greens Roman „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“ auf. Sie wird aber nicht so konkret, dass die Anregungen zur unterrichtlichen Umsetzung wirklich eine Basis bieten (keine genauen Bezüge oder Verweise auf das Buch, keine Materialien, keine konkreten Arbeitsaufgaben) oder durch Fragen oder Lösungen der Lernenden als Appetizer dienen könnten. Im Anschluss werden weitere Beispiele genannt, wobei ebenfalls ein Verweis auf durchaus vorliegende konkrete Unterrichtsmaterialien fehlt.

Interessante Einsichten auf Fantasy-Literatur bietet der Beitrag von Christina Heidler, der religiöse Elemente in Fantasy-Erzählungen untersucht und über die Strukturierung von Begegnungsebenen (Bildebene, Bezugsebene, Bedeutungsebene) ein hilfreiches und innovatives Raster der Analyse entwickelt. Diese Ebenen werden nachvollziehbar und schön zu lesen an Cornelia Funkes Tintenwelt und der Zauberwelt Harry Potters veranschaulicht: Fantasy speaks Religion! Allerdings, so könnte man im Blick auf die religionspädagogische Verwendung sagen, in eher mythischer Form, die angesichts der umfangreichen Lektüren nicht leicht unterrichtlich aufgenommen werden kann.

Im letzten Beitrag meldet sich der Herausgeber Markus Tomberg selbst zu Wort und fragt, „was sich von Kinder- und Jugendliteratur theologisch lernen lässt“. Es geht also um die Wahrheitsfähigkeit fiktionaler Texte im Sinne von „in Wahrheit erfunden“ und um die Suche nach „literarischer Theologie“ (154). Er zeigt an Themenbereichen mit verschiedenen, in unterschiedlicher Tiefe behandelten Büchern – von der Archegeschichte (Michael Roher „Zugvögel“; Ulrich Hub „An der Arche um Acht“; Kirsten Boie / Regina Kehn „Warum wir im Sommer Mückenstiche kriegen...“) bis zur Gottesfrage (Jutta Richter / Jacky Gleich „Als ich Maria war“; Jutta Richter „Der Hund mit dem gelben Herzen“) zu Wundern (Anne-Laure Bondoux „Die Zeit der Wunder“; Michael G. Bauer „Running Man“) – auf, wie diese biblische Themen Motive und Geschichten zur Sprache bringen.

Allen Beiträgen ist gemeinsam, dass sie zeigen, in welcher Hinsicht der literarisch vermittelte religiöse Wahrnehmungs- und Weltdeutungsmodus religionspädagogisch produktiv sein kann und warum sich von und mit Literatur etwas lernen lässt – auch in religiösen Fragen!

Mirjam Zimmermann

Christina Heidler
Zwischen Magie, Mythos und Monotheismus
Fantasy-Literatur im Religionsunterricht

Theologie und Literatur Band 30
Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2016
505 Seiten
48,00 €
ISBN 978-3-7867-3069-9

Christina Heidler verfolgt mit ihrer 2015 als Dissertation angenommenen und nun im Grünewald erschienenen Arbeit „Zwischen Magie, Mythos und Monotheismus. Fantasy-Literatur im Religionsunterricht“ das Ziel, eine Auswahl zeitgenössischer Literatur auf die Darstellung von religiösen Signaturen hin zu untersuchen und den Ertrag daraus für das Lernen insbesondere im Religionsunterricht fruchtbar zu machen. Dieses Vorhaben stellt eine regelrechte Mammutaufgabe dar, da sie sich für die Analyse auf mehrere Dutzend Texte zeitgenössischer Fantasy-Literatur aus dem Jugend- und All-Age-Bereich bezieht. Heidler meistert diese Herausforderung souverän, indem sie in einem Vierschritt verfährt.

Zunächst stellt sie literaturwissenschaftliche Überlegungen zum Gattungsbegriff an, die durch Kürze und Prägnanz zu überzeugen wissen. Dabei grenzt sie Phantastische Literatur, Phantastische Kinder- und Jugendliteratur und Fantasy-Literatur voneinander ab und identifiziert letztere überzeugend als am besten geeignete Gattungsbestimmung für ihre Textauswahl und Analyse. So drehen sich Werke der Fantasy-Literatur vornehmlich um den ewigen Kampf von Gut gegen Böse, um die Begegnung mit archaischen Welten und um Rückbezüge zu alten Sagen, Mythen und Märchen. Zudem weisen sie nicht selten eine gewisse Affinität zu existentiellen und philosophisch-theologischen Fragestellungen auf. So besehen kann Fantasy-Literatur zwar nicht als explizit religiöse oder christliche Literatur bezeichnet werden, wohl aber als eine, in der Heilsmomente zum Thema werden. Gerade dieser Umstand ist für Heidlers Analyse von großer Bedeutung, insofern sich hier Anknüpfungspunkte für den Religionsunterricht ergeben.



In einem zweiten Schritt widerlegt sie zunächst den bekannten Vorwurf, dass Fantasy-Literatur antireligiös ausgerichtet sei und Jugendliche durch die Schilderung magischer Praktiken zu okkulten Handlungen angeleitet würden. Daran anknüpfend legt sie Ihrer Untersuchung mit Burkard Porzelts Grundtypen von Religion einen Religionsbegriff zugrunde, der geeignet erscheint, Fantasy-Literatur auf verschiedenen Ebenen differenziert zu analysieren und den Ertrag daraus für das Lernen im Religionsunterricht zu reflektieren. Im Rückgriff auf Dietmar Mieths narrative Ethik bringt Heidler weiterhin das Potential der strukturellen Analogie nach Karl-Josef Kuschel zum Klingen: In Fantasy-Literatur können existentielle Fragen und Erfahrungen subjektiv demnach besser thematisiert werden, als es manche lehrsatzartigen Abstraktionen in Theologie oder Religionsunterricht zu leisten vermögen.

Die anschließende Analyse im dritten Schritt beschränkt Heidler nicht auf wenige populäre Werke, sondern sie geht mit ihrer Untersuchung deutlich in die Breite: Rund 50 Einzelwerke und Bände bilden die Grundlage für den 270 Seiten starken – und damit die Hälfte der Arbeit umfassenden – Analyseteil. Dabei werden eher unbekanntere Werke ebenso berücksichtigt wie populäre und Einzelwerke ebenso wie ganze Buchreihen. Erfreulich ist, dass populäre Werke hierbei in maßvoller Regelmäßigkeit thematisiert werden. Dies macht die Arbeit gerade auch für diejenigen interessant, die den (religionspädagogischen) Wert von Fantasy-Literatur grundsätzlich anerkennen, dabei mit der Gattung selbst aber nicht tiefergehend vertraut sind. Ordnung im verwendeten Textkorpus schafft Heidler, indem sie Religion als Phänomen auf der Bildebene (also als explizit auftretendes Phänomen innerhalb der Handlung), auf der Bezugsebene (vor allem in der Form paratextueller Elemente mit religiösen Konnotationen) und auf der Bedeutungsebene (etwa im Aufgriff mythisch-religiöser Motive) unterscheidet und hier jeweils verschiedene Werke beispielhaft vorstellt und analysiert. Anhand der klar strukturierten Analyse gewinnt man einen breit angelegten und fundierten Einblick in aktuellere Fantasy-Literatur und liest nicht bloß das, was man über deren populäre Werke schon oft gelesen hat. Allerdings bedeutet das auch, dass viele Analysen nicht so sehr in die Tiefe gehen können, wie man sich das mitunter wünschen würde. So bleibt es der Leserschaft selbst überlassen, sich mit einzelnen Werken eingehender zu beschäftigen – und das muss ja kein Nachteil sein.

Die Überlegungen zur Arbeit mit Fantasy-Literatur im Religionsunterricht stellen den letzten Schritt der Arbeit dar. Hier sondiert Heidler mit Georg Langenhorst, inwieweit diese gewinnbringend eingesetzt werden kann. Nachvollziehbar leuchtet sie aus, wo Potentiale und – insbesondere institutionell bedingte – Grenzen liegen. Heidler maßt sich dabei nicht an, den Stab über einzelne Werke oder gar die ganze Gattung zu brechen. Mit ihrer Arbeit gibt sie den Lesern ein fundiertes wie umfangreiches Überblickswerk und die notwendigen Kriterien an die Hand, um im Religionsunterricht gut begründet mit Fantasy-Literatur arbeiten zu können.

Lars Meuser

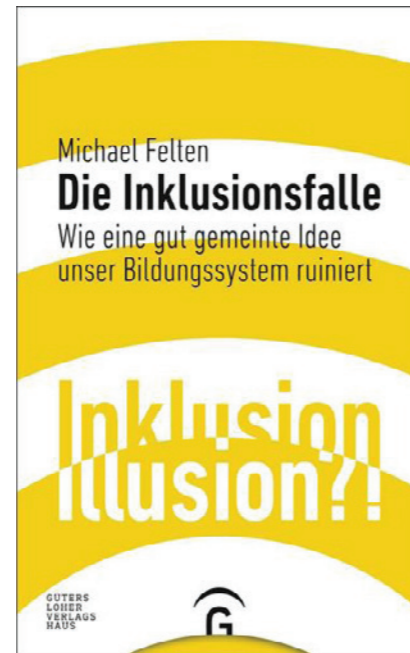
Michael Felten
Die Inklusionsfalle
Wie eine gut gemeinte Idee unser Bildungssystem ruiniert

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2017
176 Seiten
17,99 €
ISBN 978-3-579-08672-9

Dieses Buch setzt sich kritisch mit dem Thema Inklusion in unseren deutschen Bildungssystemen auseinander. Es richtet sich in einer verständlichen Sprache nicht nur an Bildungswissenschaftler und Lehrkräfte, sondern auch an Eltern. Bereits im Cover nimmt es mittels Wortspiel den Widerspruch zwischen Inklusion und Illusion auf. Michael Felten kennt als Lehrer, Ausbilder, und Schulentwicklungsberater die verschiedenen Perspektiven der Bildung.

Anhand praktischer Beispiele wird verdeutlicht, dass an vielen Stellen eine Kluft zwischen den Sollensforderungen der Befürworter einerseits und den Lehrkräften in der Praxis andererseits existiert. Dem freien Elternwillen kann oft nicht entsprochen werden, da viele Regelschulen unterfinanziert sind, das qualifizierte Personal häufig fehlt und die Inklusionskonzepte in der Praxis an ihre Grenzen stoßen. Dabei richtet Felten den Blick über den Tellerrand – berücksichtigt also die Inklusionspolitik anderer Länder – und zeigt auf, dass überall dort, wo die finanziellen, fachlichen und räumlichen Bedingungen nicht gegeben sind, Inklusion nur auf dem Papier existiert bzw. seinem Anspruch nicht gerecht wird. Das Buch gliedert sich in drei Teile; es beginnt mit einem Prolog und endet mit einem Epilog sowie Anhang.

Im Prolog nimmt Felten in einer direkten, manchmal polarisierenden Weise zu dem sehr komplexen und heterogen diskutierten Thema Inklusion Stellung.



Das hehre Ziel, durch Inklusion eine Aussonderung und Stigmatisierung von Schülern mit Förderbedarfen zu vermeiden, wird verfehlt, wenn die schwächsten Schüler nicht mehr unter sich, also im Schutz einer Gruppe von ähnlich belasteten Kindern, lernen können und dabei von speziell ausgebildeten Fachleuten begleitet werden. Stattdessen werden sie in Regelschulen vereinzelt und nur noch punktuell von Sonderpädagogen unterstützt. „Radikale oder unterfinanzierte Inklusion gefährdet auch die Entfaltung der anderen Regelkinder – und sie ruiniert letztlich das gesamte Bildungssystem.“ (11) Eine Ausrichtung auf forschungsbasiertes Handeln im Umgang mit der schulischen Integration ist überfällig (vgl. 113).

Im ersten Teil (Lage) führt der Autor in einer kritischen Weise an Beispielen aus verschiedenen Perspektiven (Schulen, Lehrerbildung, Eltern, Verbände, Presse) Schwierigkeiten des Gemeinsamen Lernens auf und mündet dabei in der Aussage: „In ihm [dem sog. Inklusionsschüler] hat die Inklusion eine Hoffnung geweckt, die sich trotz aller Bemühungen nicht einlösen wird.“ (42) „Schulische Inklusion scheint vielerorts den Möglichkeiten und Bedürfnissen aller Beteiligten krass zuwiderzulaufen.“ (57)

Im zweiten Teil (Blick hinter die Kulissen) führt der Autor anhand von wissenschaftlichen Befunden aus, wie es politisch zur Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention (2016) gekommen ist und welche Missverständnisse und Fehldeutungen anderer Länder zu einer dramatischen Verschlechterung in der Unterrichtsqualität geführt haben.

Im dritten Teil (Perspektiven) wird keine Schule für alle, sondern für jedes Kind die beste gefordert. Ziel solle es sein, das Schulsystem durch einen dynamischen Verbund aller Schulformen zu optimieren, bei dem die personellen Ressourcen und die Professionen flexibler als bisher genutzt werden. Die Energien sollten stärker in die Unterrichtsqualität statt in einen Strukturkampf gesteckt werden (122ff). Lehrkräfte müssten außerdem bei ihren herausfordernden Aufgaben stärker unterstützt werden und hierfür Fort- und Weiterbildungsangebote erhalten. Er gibt Ratschläge, wie beispielsweise mit Qualifizierungsprogrammen Lösungsansätze aus fachlicher und schulpolitischer Sicht gefunden werden können.

Der Autor schließt mit einem Appell an die Verantwortlichen der Bildungspolitik, so viel hochqualitative Integration wie sinnvoll zu ermöglichen und gleichzeitig so viel durchlässige Separation wie nötig zuzulassen. Jedes Kind sollte an dem für ihn sinnvollsten Ort lernen können – und dies kann laut Meinung des Autors durchaus zeitweise eine Spezialschule oder Separatklasse sein.

Mit dem kontroversen Thema Inklusion setzt sich Felten in einer sachlich fairen und praxisnahen Weise auseinander. Neben einer schonungslosen Bestandsaufnahme bietet er Lösungsansätze an – und leistet dadurch einen wichtigen Beitrag für eine sachbezogene Diskussion von Lehrkräften und Eltern. Zur Vervollständigung des Bildes hätte ich mir allerdings eine stärkere Berücksichtigung gelungener Inklusion gewünscht, die es in der Praxis zweifelsohne ebenfalls gibt.

Thomas Holzbeck

Helga Kohler-Spiegel

**Traumatisierte Kinder in der Schule
verstehen – auffangen – stabilisieren**

Ostfildern: Patmos Verlag, 2017

96 Seiten

14,00 Euro

ISBN 978-3843609333

Die erfahrene Pädagogin Helga Kohler-Spiegel geht von der grundlegenden Bedeutung der Beziehung zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen aus. Diese drückt sich vor allem im wohlwollenden, einfühlsamen Blick der Mutter, aber auch jeder anderen Pflegeperson aus. Damit ruft die Autorin zu Recht eine für das pädagogische Denken und Handeln zentrale – momentan vielleicht vergessene – Einsicht der personalen, dialogischen Anthropologie jüdisch-christlicher Provenienz in Erinnerung: Alles wirkliche Leben ist als Beziehung zu verstehen (M. Buber). Zu sein bedeutet, angesehen zu werden: „Esse = percepti“ (B. Grom). Das bestätigen die Einsichten der humanistischen Psychologie R.D. Laings ebenso wie das aus der nicht-direktiven Gesprächstherapie von Carl Rogers bekannte „Spiegeln“.

Anschließend stellt die Religionspädagogin das Phänomen Trauma sowie dessen Ursachen präzise und anschaulich dar. Vor dem oben skizzierten Hintergrund ist ein „erstes Verstehen“ traumatisierter Kinder, der Auswirkungen ihrer psychischen Verwundung auf das Gehirn, von Überlebensstrategien der Betroffenen und hilfreicher Programme möglich. Der Abschnitt „Wenn aber die Unterstützung fehlt...“ signalisiert deren Notwendigkeit. Vorher werden die gravierenden Folgen der posttraumatischen Belastungsstörung sowie ihre Auswirkungen auf die existentielle Situation der betroffenen Kinder und Jugendlichen deutlich.



Nach einer kurzen, orientierenden Zusammenfassung im „Zwischenstopp“ kommt die schulische Situation in den Blick. Die Schule als Beziehungsraum des Miteinanders zwischen Lehrern und Schülern beinhaltet Möglichkeiten, ein „guter Ort“ zu sein, wenn der Pädagoge sich selbst im Blick habe. Das ist eine an die Darstellung zu Anfang anschließende notwendige Perspektive, denn: „Wer Du sagen will, muss zuvor Ich gesagt haben“ (M. Buber). Ihr korrespondiert die Einsicht, den Lernenden Möglichkeiten zu geben, die Selbstberuhigung einzuüben.

Als erfahrener Pädagogin ist sich Helga Kohler-Spiegel allerdings der Grenze dieser Strategie und schulischer Möglichkeiten ebenso bewusst wie die Notwendigkeit, beziehungsadäquat auf „besondere Situationen“ zu reagieren. Hier weist die Autorin auf praktische Hilfen sowie die selbstverständliche Kooperation mit außerschulischen Unterstützern hin.

Nach einem Rückbezug auf die Arbeit der Traumatherapie veranschaulicht Kohler-Spiegel in einem Exkurs die „Krisenintervention“ und fasst schließlich die Möglichkeiten der Schule zusammen, traumatisierten Kindern und Jugendlichen zur Seite zu stehen. Im Literaturverzeichnis finden sich vertiefende Hinweise.

Das Buch regt durch das aktuelle Thema gerade wegen seiner Kürze zur Lektüre an. Die klaren Erläuterungen komplexer Begriffe und Zusammenhänge halten das Interesse ebenso wie die anschaulichen Fallbeispiele wach. Die Autorin stellt mit ihrem realistischen, situationsbezogenen Buch einen Erste-Hilfe-Koffer bereit. Damit bringt sie die Grenzen und die Möglichkeiten ihrer praxisorientierten Ausführungen im Beziehungsraum „Schule“ zum Ausdruck.

Heribert Körlings

Liebe, Leib und Leidenschaft

Gott in einer Nuß

Orientierungswissen
Christologie

Gott
– warum er uns nicht loslässt

Woran glauben Christen?

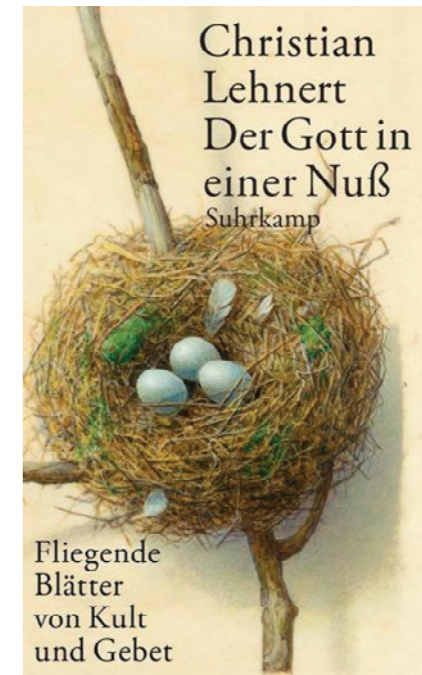
Theologie

Christian Lehnert
Der Gott in der Nuß
Fliegende Blätter von Kult und Gebet

Berlin: Suhrkamp Verlag, 2017
237 Seiten
20,00 €
ISBN 978-3-518-42586-2

Vor mir liegt ein Buch mit einem enigmatischen Titel, das unter theologischen Büchern eher selten anzutreffen ist. Seine Lektüre verlangt vom Leser eine gewisse Gestimmtheit und Bereitschaft, sich vom Autor in seine Gedankenwelt mitnehmen zu lassen. Ist man dazu bereit, wird man in diese Welt magisch hineingezogen und reichlich belohnt. Den Autor Christian Lehnert bezeichnet der Klappentext als „Dichter und Theologe“, er ist aber mehr: ein moderner Mystiker.

Er wurde 1969 in Dresden als Sohn eines Arztheopaares geboren. Er wird zwar getauft, wächst aber ohne Kirchenbindung auf. Erst durch die Begegnung mit der Jungen Gemeinde, der Jugendgruppe der evangelischen Kirche in der DDR, wird sein religiöses Interesse geweckt. Er studiert Religionswissenschaft, Evangelische Theologie und Orientalistik. Studienaufenthalte führen ihn nach Jerusalem, in den Nahen Osten und nach Spanien. Einige Jahre arbeitet er als Pfarrer in einer ländlichen Gemeinde bei Dresden, wird Studienleiter an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg und leitet zurzeit das Liturgiewissenschaftliche Institut der Universität Leipzig. Der literarischen Öffentlichkeit wurde er bekannt als Autor von sieben Gedichtbänden, Verfasser von Libretti, u.a. für Hans Werner Henze, und eines Essays über Paulus. Neben anderen Auszeichnungen erhielt er 2012 den Hölty-Preis für sein lyrisches Gesamtwerk und 2016 den Eichendorff-Literatur-Preis.



Was macht die Eigenart dieses Buches aus, das der Autor im Untertitel „Fliegende Blätter von Kult und Gebet“ und am Ende einen „Essay“ nennt? Tatsächlich sind die 82 Blätter ein geistliches Tagebuch, in dem Gedanken eines Theologen und Liturgiewissenschaftlers, Begegnungen und Erfahrungen eines (Land-)Pfarrers, Traumgesichte und Impulse eines Dichters und die Beobachtungen eines kritischen Zeitgenossen sich zu einem Ganzen fügen. Zusammengehalten werden die „fliegenden Blätter“ durch ein strenges Kompositionsschema, dessen acht Kapitel als Überschriften die Teile der lateinischen Messe vom „Kyrie“ bis zum „Agnus Dei“ tragen. Die Inhalte dieser Blätter sind vielfältig: die Formeln und Gebete des Gottesdienstes, Erinnerungen an den Vater, die Familie und das Leben in der DDR, der Pfarralltag in einer ländlichen Gemeinde in der Zeit nach der Wende, Impressionen von Reisen nach Jerusalem und in den Nahen Osten oder der Zustand der Kirche in einer säkularisierten Welt. Und immer wieder geht es um den „anwesend-abwesenden“

Doris Nauer
Gott
Woran glauben Christen?
Verständlich erläutert für Neugierige

Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 2017
239 Seiten m. Abb.
25,00 €
ISBN 978-3-17-030936-4

Gott und unser Sprechen von Gott. Gott lässt sich nur in Paradoxien aussagen: Erst unsere Sprache bringt eine Gottesvorstellung hervor; zugleich ist sie Folge einer subjektiven mystischen Erfahrung, die der Sprache vorausgeht. „Vielleicht ist schon die Frage nach ‚Gott‘ die deutlichste Form seiner Gegenwart, und wo er vollmundig bekannt wird, kann er ferner sein denn je.“ Christian Lehnert ist ein Grenzgänger in den Regionen des Erlebens, in denen sich mystische Schau und der unzulängliche Versuch, diese in Worte zu fassen, treffen. Er ist ein Geistesverwandter des Apostels Paulus und des Augustinus der „Confessiones“ und er ist wie diese ebenfalls ein Poet, der auf der Grundlage eines reichen historischen und theologischen Wissens auch den argumentativen Diskurs beherrscht.

Wer das Problembewusstsein, die Zeit und Geduld aufbringt, dem Autor in diese Grenzregionen zu folgen, kehrt nicht ohne persönlichen Gewinn zurück.

Rüdiger Kaldewey

Wo finde ich eine übersichtliche, klar strukturierte und informativ geschriebene Einführung in den christlichen Glauben? In früheren Zeiten wäre ich vielleicht bei einem (katholischen oder evangelischen) Katechismus gelandet. Katechismen haben allerdings die Angewohnheit, sich mehr am Anspruch lehramtlicher Korrektheit zu orientieren als am (bibel-)theologischen Forschungsstand. Katechismen liefern viele Antworten und lassen keine Fragen offen.

Das vorliegende Buch von Doris Nauer ist auf erfrischende Weise kein Katechismus – und bietet dennoch eine umfassende, informative und spannende Einführung ins Christentum! Es stellt theologische Zusammenhänge anschaulich dar, es bezieht klar Position – und hält zugleich viele Fragen ausdrücklich für den Leser offen.

Es ist – wie es im Einführungskapitel heißt – ein Buch für Neugierige, für kirchennahe und kirchenferne Christen (Religionslehrkräfte ausdrücklich eingeschlossen!), für Nicht-Christen und für Mitarbeiter sowie Leitungskräfte kirchlicher Einrichtungen. Letztere mag Doris Nauer besonders vor Augen gehabt haben. Denn die Theologin und Medizinerin Nauer ist Inhaberin des Lehrstuhls für Diakonische Theologie und Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallerdar. Sie schreibt für Menschen von heute, ob sie bei einem kirchlichen Träger arbeiten oder nicht, ob sie in die Kirche gehen oder nicht, ob sie sich selbst als gläubig betrachten oder nicht.



Die Verfasserin geht von den Fragen und Sichtweisen heutiger Menschen aus. Sie hat den Anspruch, komplexe theologische Inhalte in eine alltagstaugliche Sprache zu übersetzen. Theologische (Sprach-) Bilder sollen vor dem Hintergrund eines naturwissenschaftlich geprägten Weltverständnisses entschlüsselt und verständlich gemacht werden. Der biblische Gottesglauben soll einerseits gegen die Infragestellungen von außen verteidigt und als sinnvolle, attraktive Lebensoption gezeigt werden, andererseits gegen innerkirchliche Missverständnisse und Fehlentwicklungen in Schutz genommen werden.

Die Autorin löst diesen hochgesteckten eigenen Anspruch auf eine charmant-schlichte und packende Weise ein. Nach einer Einführung, in der sie das wechselseitige Verhältnis zwischen menschlichen Gottes-Erfahrungen und Gottes-Bildern reflektiert, orientiert sie sich an der trinitarischen Bekenntnisformel und entwickelt nacheinander die zahlreichen, mitunter im Widerspruch stehenden Vorstellungen, die sich mit der Rede von Gottvater, vom Sohn und vom Heiligen Geist verbinden. Den

größten Raum nimmt dabei das Kapitel über Jesus, den Christus, ein. Immer wieder finden sich Ausblicke auf die Frömmigkeitsgeschichte, auf kirchliches Brauchtum und die zentralen christlichen Feste. Den Abschluss bildet ein Kapitel über die beiden großen christlichen Glaubensbekenntnisse.

Nauers Ansatz ist durchgängig biblisch ausgerichtet. Äußerst profund trägt sie den wissenschaftlichen Forschungsstand zusammen und interpretiert die Befunde im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Glauben. Die Wahrheitsfrage wird nicht nivelliert, sondern in Richtung einer biblisch begründeten (und theologiegeschichtlich eingelösten) Pluralität von Zugängen geweitet. Einfacher gesagt: Statt „entweder – oder“ heißt es häufiger „sowohl als auch“.

Die Verfasserin zitiert zahlreiche Fachautoren aus der katholischen wie der evangelischen Theologie. Die prägnanten Zitate sind im Text optisch so abgesetzt, dass man sie leicht wiederfindet. Ergänzt wird der Text durch zahlreiche Schaubilder, in denen komplexe Zusammenhänge grafisch anschaulich dargestellt sind. Der Sprachstil ist durchweg journalistisch-populärwissenschaftlich. Der bewusste Verzicht auf theologische Sondersprache macht das Buch gerade für einen Kircheninsider so erfrischend anders, dass ich es kaum weglegen mochte.

Für Religionslehrkräfte, die immer wieder „aus dem Stand“ Rede und Antwort zu ihrem Glauben stehen sollen, bietet das Buch viele hilfreiche Argumentationsansätze. Ausgewählte Texte und Schaubilder könnten als Arbeitsgrundlage im Oberstufenunterricht Verwendung finden. Insgesamt bietet das Buch einen didaktischen roten Faden, von dem sich für den Religionsunterricht einiges abschauen ließe.

Sebastian Lindner

Hans Kessler

Gott – warum er uns nicht loslässt

topos taschenbücher

Kevelaer: Butzon & Bercker Verlag, 2016

112 Seiten

8,95 €

ISBN 978-3-8367-1091-6

Ist es überhaupt vernünftig, an Gott zu glauben? Wenn ja: Kann über Gott irgendetwas Bestimmtes ausgesagt werden? Und: Wie ist von Gott zu sprechen? Es sind im Kern diese Fragen, auf die Hans Kessler, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Universität Frankfurt, in seinem jüngsten Buch Antworten gibt. Es besteht aus zwei sich ergänzenden, unabhängig voneinander lesbaren Teilen. Bezugspunkte bilden die derzeitige Religionskritik auf der einen und die modernen Naturwissenschaft auf der anderen Seite. Weil es weder für noch gegen die Existenz Gottes zwingende Beweise gibt, treffen wir mit der Option für den Glauben oder den Unglauben eine Lebensentscheidung. Der Verfasser entfaltet gute Gründe für den Glauben; einige seiner Überlegungen werden im Folgenden skizziert.

Ist Gott eine Wahngestalt – vergleichbar einer Fata Morgana, die der Wunsch eines Verdurstenden nach Wasser herbeifantasiert? Kessler hält diesen jüngst erneuerten religionskritischen Einwand für einen „Trugschluss“ (14). Ein Lebewesen mit dem Bedürfnis nach Durst könnte ohne Wasser gar nicht existieren. Der Mensch aber ist das Lebewesen, das nach dem Sinn fragt: Kann dieser „metaphysische“ Durst nicht als ein „starke[s] Indiz“ (13) für die Existenz eines umfassenden Sinns, für Gott, gewertet werden?



Die Welt ist bloßer Zufall – weitere Erklärungen sind überflüssig. Aber, hier spielt der Verfasser seine ausgezeichneten Kenntnisse als Mitglied des Frankfurter Arbeitskreises Naturwissenschaft und Theologie ein, wie lässt sich die völlig unwahrscheinliche Feinabstimmung der zahlreichen Naturkonstanten verstehen, die unseren blauen Planeten erst ermöglichen haben? Wie konnte die Evolution, „von Anfang an ein Drahtseilakt voll extremer Unwahrscheinlichkeiten“ (22), ein Lebewesen wie den Menschen hervorbringen, das über alles Bestehende hinaus nach dem Zusammenhang vom Allem zu fragen imstande ist? Der Glaube an einen göttlichen Urgrund oder Schöpfer kann sich also durchaus auf Indizien stützen, die aber auch anders interpretiert werden können.

Missverstanden wird die Annahme eines Urgrundes bzw. Schöpfers, wenn nach einer ersten (empirischen) Ursache gefragt wird, denn er ist nicht erstes Glied, sondern „Grund der ganzen Kette ... (ob vor oder nach dem Urknall)“ (17). Von ihm kann nicht wie von Dingen in der Welt gesprochen werden, eher kann gesagt werden, was er nicht ist, als was er ist. Auf dieser gedanklichen Linie macht Kessler drei formale Aussagen über den Urgrund: Er ist a) nicht kleiner als der Kosmos, sondern transzendent; er ist b) nicht getrennt vom Kosmos, sondern immanent; er ist c) nicht weniger personales Wesen als wir, sondern überpersonal. Damit ist der gedankliche Bogen zur biblisch-christlichen Gottesvorstellung geschlagen: Wenn nämlich der göttliche Urgrund die Qualität des Personalen hat, dann ist es denkbar, „dass er sich von selbst her meldet“ (34). Die Bibel bezeugt, dass Gott sich gemeldet (= geoffenbart) hat.

Im nächsten Schritt umreißt der Verfasser das christliche Gottesverständnis: Der unbegreifliche Urgrund ist nicht ambivalent, sondern offenbart sich in Jesus von Nazaret als der gütige Gott-mit-uns (Immanuel). „Religionsgeschichtlich revolutionär“ (44) ist der Glaube, Gott habe nicht etwas, sondern sich selbst als unbegrenzte Liebe in Jesus Christus und seinem Geist mitgeteilt. In einer knappen Darstellung der Trinitätslehre stellt Kessler heraus, dass deren Sprachbilder analogen Charakter besitzen. Ist etwa von einem Wesen und drei Personen die Rede, besagt 1 „Negation aller Vielfältigung (also strenge Einzigkeit Gottes)“ und 3 „Negation aller inneren Einsamkeit ... (also Beziehungsreichtum, Lebensfülle in Gott)“ (49). Vater, Sohn (Wort) und Geist sind „Bildworte“ (50) und beziehen sich auf unterschiedliche Aspekte des einen Gottes: seine Transzendenz, seine Selbstmitteilung in Jesus und sein Ankommen in uns. Dass sich die kirchliche Trinitätslehre durchaus verständlich formulieren lässt, belegt Kesslers eigene Kurzformel: „Der eine Gott über und um uns (Vater/Mutter), und gegenüber und mit uns (Jesus Christus), und in uns (Hl. Geist).“ (52)

Wegen des Ausmaßes der Leiden in der Welt halten manche Religionskritiker die Vorstellung eines allmächtigen wie gütigen Gottes für widersprüchlich, also für unvernünftig. Kessler hingegen schlägt vor, die Allmacht Gottes von seiner Güte her zu verstehen (77). Ein Gott, der Mitliebende will, schafft die Natur in ihrer Eigendynamik und die Menschen in ihrer Freiheit. „Mit der Freigabe der Geschöpfe in ihre Eigendynamik gibt Gott etwas aus der Hand, gibt ihnen Eigenmacht und riskiert seine eigene Ohnmacht.“ (41) Gott verzichtet auf direkte Eingriffe („Wunder“) und muss Zerstörungen in der Natur sowie Freiheitsmissbrauch in der Geschichte in Kauf nehmen – keine gottgewollten Geschehnisse, vielmehr solche, unter denen er leidet (91). Menschen aber, die sich dem Hl. Geist öffnen, ermöglichen Gottes Wirken in seiner Welt; Christen können es dort erkennen, wo sich die Verhältnisse hin zum Besseren, hin zu größerer Gemeinschaft, verwandeln.

Auf nur 100 Seiten entwirft der Systematische Theologe eine kleine Gotteslehre für unsere Zeit. Wer sich als Christ reflektiert mit dem biblisch-christlichen Gottesverständnis befassen oder sich als Atheist auf dem Niveau heutiger Theologie mit der Gottesthematik auseinandersetzen möchte, wird das Werk mit Gewinn lesen – zumal die dichten Argumentationen verständlich entwickelt werden. In den ausführlichen Anmerkungen werden weiterführende Literaturhinweise gegeben. Für manchen leistungsstarken Oberstufenkurs könnte sich Kesslers Buch als begleitende Lektüre empfehlen, werden doch fast alle verbindlichen Inhaltspunkte im Gotteshalbjahr des neuen Hessischen Kerncurriculums (Q2) thematisiert.

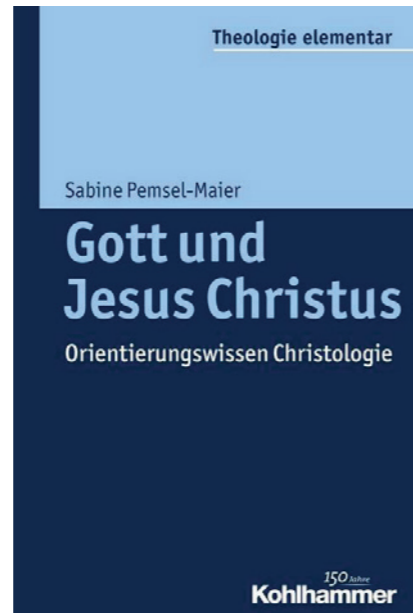
Thomas Menges

Sabine Pemsel-Maier
Gott und Jesus Christus
Orientierungswissen Christologie

Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2016
238 Seiten.
29,00 €
ISBN 978-3-17-023414-7

Sabine Pemsel-Maier, Professorin für Katholische Theologie / Religionspädagogik mit dem Schwerpunkt Dogmatik und ihre Didaktik, hat Pionierarbeit geleistet und eine für den Kontext Schule bestimmte Christologie vorgelegt. Für diesen Zweck hat sie – geleitet vom didaktischen Prinzip der Elementarisierung – den komplexen theologischen Fachdiskurs auf elementare Argumentationsfiguren reduziert. Die vorliegende „elementare Christologie“ möchte Lehrkräfte von der Primar- bis zur Oberstufe befähigen, „eine adäquate Theologie bzw. Christologie für Kinder und Jugendliche bereit zu stellen“ (13). Hinter diesem begrüßenswerten Ziel steht die Beobachtung, dass im Religionsunterricht (RU) beider christlicher Konfessionen der Glaube nicht selten nur als Ethik und Jesus Christus nur als moralisches Vorbild zur Geltung kommen. Dagegen plädiert die Verfasserin für einen RU, der die Sache und die Subjekte in ein fruchtbares Spannungsverhältnis bringt, um den Lernenden eine persönliche Positionierung zu Jesus Christus zu ermöglichen.

Das detaillierte achtseitige Inhaltsverzeichnis ermöglicht eine rasche Orientierung. Alle 20 Kapitel – bis auf die Hinführung zur Christologie und den Schluss zum christlichen Absolutheitsanspruch – sind einheitlich gegliedert: Auf einer Seite werden „Theologische und wissenschaftstheoretische Zugänge“ eröffnet. Etwas ausführlicher fällt das Referat einschlägiger religionspädagogischer Veröffentlichungen („Religionspädagogische Herausforderungen“) aus. Es folgt der Kern eines jeden Kapitels, das ausführlich dargestellte „Christologische Basiswissen“. Auf dieser Grundlage werden knapp gehaltene, substanzielle „Didaktische Perspektiven“ angeboten.



Die systematische Argumentation setzt am Verhältnis von Geschichte von Glauben an: Weil Jesus Christus kein Mythos ist, sind Glaube und Theologie auf historische Forschung verwiesen, der indes Grenzen gesetzt sind: Es gibt keine Biografie Jesu „jenseits“ des NT und keinen historischen Jesus „jenseits“ aller Dogmen (Kapitel 3 und 4). In den beiden folgenden Kapiteln wird die Reich-Gottes-Botschaft als Heilsbotschaft dargestellt und Jesus Christus als „die personifizierte Erlösung“ (79) bestimmt. Weil die Reich-Gottes-Botschaft nicht ohne Mitwirkende wirklich werden kann, hat Jesus die Kirche gewollt, die sich in mehreren Stufen über die Auferstehung und die Geistsendung herausbildet hat (Kapitel 7). Im anschließenden Kapitel „Auf dem Weg zum Kreuz“ macht die Verfasserin den bedenkenswerten religionsdidaktischen Vorschlag, Passion und Kreuz Jesu aus der Perspektive seines Lebens und Wirkens zu behandeln und dabei der Tempelaktion wie der Gethsemane-Perikope besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Auferweckung, die zum Glauben an Jesus als dem Christus und damit zur Christologie führte, ist das mit 15 Seiten ausführlichste 10. Kapitel gewidmet. In wünschenswerter Klarheit stellt die Autorin die Zumutung der christlichen Auferstehungsbotschaft dar: Es gibt keine durch das leere Grab oder

die Erscheinungserzählungen verbürgte historische Gewissheit, sondern allein der im NT bezeugte Glaube der Jünger an ein – modern gesprochen – innovatives Handeln Gottes in der Geschichte.

Kapitel 9 folgt den Spuren vorösterlicher impliziter Christologie (Jesus ist „mehr“ bzw. „größer“ als beispielsweise Abraham). Kapitel 11 beschäftigt sich mit den nachösterlichen Würdetiteln; zu Recht plädiert die Verfasserin dafür, sich im RU mit dem bekanntesten, dem Sohn-Gottes-Titel zu befassen und in Anbetracht möglicher Missverständnisse seine metaphorische Bedeutung zu erschließen. Im nächsten Kapitel erläutert sie die unterschiedlichen christologischen Konzepte der Evangelien sowie theologische Modelle wie Erniedrigung-Erhöhung, Präexistenz und Inkarnation.

Der Zusammenhang von Christologie und Soteriologie wird in den Kapiteln 13 und 14 entfaltet: Von der historischen Frage nach dem Warum des Todes Jesu ist die theologische Frage nach dem Wozu seines Todes zu unterscheiden. Der Tod Jesu, der nach übereinstimmender Überzeugung des NT zu unserem Heil geschah, wird durchaus plural gedeutet. Deutungen wie Sühne, Stellvertretung, Opfer oder Loskauf beziehen sich auf das Phänomen Sünde, das Getrenntsein von Gott, von welcher der Kreuzestod erlöst. Nach Auffassung der Autorin sollte im RU das Phänomen Sünde weniger als ethische, sondern vielmehr als anthropologische und theologische Kategorie plausibel gemacht werden.

Im NT bleiben – grob gesprochen – zwei wichtige theologische Fragen offen: Wie verhalten sich Gott und Jesus Christus zueinander? Und: Wie verhalten sich Vater, Sohn und Geist zueinander? Die heftigen Kontroversen versucht die alte Kirche durch die lehramtlichen Entscheidungen der Konzilien von Nizäa (325), Chalcedon (451) und Konstantinopel (681) zu beenden. Die Zwei-Naturen-Lehre – Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch – steckt nach Überzeugung der Verfasserin den Rahmen christologischen Nachdenkens ab. Dieses grundlegende christologische Dogma kann auf der Linie Karl Rahners anthropologisch gewendet und der Mensch als auf Gott hin angelegt verstanden werden – was für einen subjektorientierten RU relevant ist (Kapitel

16). Das Bekenntnis des Konzils von Konstantinopel (381) zur Göttlichkeit des Geistes (Kapitel 18) führt zum trinitarischen Dogma von dem einen göttlichen Wesen in den drei Personen – die Verfasserin spricht von den „Verwirklichungsformen“ (217) – Vater, Sohn und Geist. Wenn aber Gott kein ein-einiger, sondern ein drei-einiger Gott, also Beziehung bzw. Gemeinschaft, ist, dann sind seine Schöpfung und sein Geschöpf Mensch relational zu verstehen (Kapitel 19).

Frau Pemsel-Maiers klug konzipiertes „Orientierungswissen Christologie“ beruht auf einem akribisch ausgebreiteten biblischen Fundament. Selbstverständlich wären bei manchen Elementarisierungen auch andere Akzentsetzungen denkbar gewesen. So hätte ich mir gewünscht, dass das frühchristliche Ringen um Christologie, Pneumatologie und Trinität etwas ausführlicher dargestellt und die einschlägigen Positionen – vielleicht in einem Anhang – breiter dokumentiert worden wären. Schade ist es außerdem, dass aus Platzgründen der Dialog mit dem Islam – insbesondere mit Blick auf das Verständnis Jesu und Gottes – nicht berücksichtigt werden konnte, bietet sich den Lernenden im RU doch die Chance, im Lichte einer anderen Religion die eigene besser zu verstehen. Hervorzuheben ist, dass die Verfasserin aus der zentralen Perspektive „Gott und Jesus Christus“ immer wieder die anderen Traktate in den Blick nimmt. Zudem kommen die unterschiedlichen christologischen Akzentsetzungen evangelischer Theologie zu Wort.

Die „elementare Christologie“ fasst den Stand des aktuellen theologischen Diskurses in verständlicher Sprache und in gut nachvollziehbaren Argumentationsschritten zusammen. Ob Berufsanfänger oder „alter Hase“ – wer Sabine Pemsel-Maiers Buch für seinen Unterricht zu Rate heranzieht, erarbeitet sich die notwendigen Grundlagen für einen fachlich anspruchsvollen RU, der seine Schülerinnen und Schüler ernst nimmt. Es sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Thomas Menges

Janusz Surzykiewicz / Maria Groos / Teresa Loichen /
Joost van Loon (Hg.)

Liebe, Leib und Leidenschaft

Personsein aus der Sicht der Theologie des Leibes

St. Ottilien: EOS Verlag, 2016

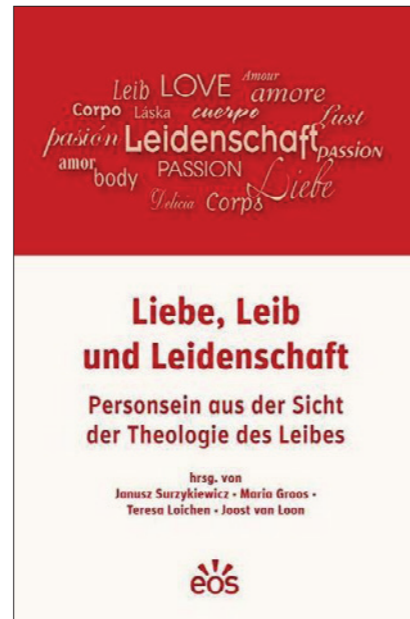
364 Seiten

24,95 €

ISBN 978-3-8306-7835-9

In der Vergangenheit der katholischen Kirche hatte der Leib keine gute Presse. Er musste dem Geist zu Diensten sein, wurde malträtirt und teils drakonischen Fastenkuren unterworfen. Seit Jahrzehnten allerdings wird er geradezu vergötzt: Fitnesscenter haben in Universitäten die Hochschulkapellen ersetzt. Johannes Paul II. hat mit seiner Theologie des Leibes für Ausgeglichenheit gesorgt. Der Leib wird zu einem der Orte der Epiphanie Gottes; in ihm wird das Geistliche und das Göttliche sichtbar. Alle Beiträge des vorliegenden Tagungsbandes entfalten diesen Grundgedanken.

Nach Grußworten des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz Kardinal Marx und des österreichischen Familienbischofs Klaus Küng eröffnet der Eichstätter Ortsbischof Gregor Maria Hanke den Reigen der Beiträge: Trotz menschlicher Unzulänglichkeiten und körperlicher Vergänglichkeit ist die sakramentale Liebe von Mann und Frau auf Dauer angelegt. Der St. Pöltener Moraltheologe Josef Spindelböck erklärt in einer Hermeneutik die Theologie des Leibes, die solches ermöglicht. Das Ehepaar Norbert und Renate Martin aus Vallendar und Mitglieder des päpstlichen Rates der Familie seit 1981 stellen die Verbindung von *Humanae vitae* und der Theologie des Leibes her; beide weisen darauf hin, dass die Beachtung der fruchtbaren und unfruchtbaren Zeiten Natur und Personsein, die zwei Komponenten menschlichen Seins, verbindet und sittliches Handeln erfordert. Es ist das ökologische Dilemma unserer Zeit, dass diese im Großen und Kleinen nicht gelingt und durch unverantwortlichen Technikeinsatz ebenso im Großen und Kleinen noch verschärft wird.



Dankenswerterweise hat der Diplompädagoge und Absolvent des Studiengangs Theologie des Leibes in Heiligkreuz Ralf Reissel aufgezeigt, wie schon vor Johannes Paul II. die katholische Sexualmoral eine Entwicklung zum besseren Verständnis natürlicher Geschlechtlichkeit und personaler Verantwortung zurückgelegt hat. Der Heiligkreuzer Dozent Corbin Gams, Leiter verschiedener Studiengänge zur Theologie des Leibes, referiert über eine zentrale Kategorie der Theologie des Leibes, die „bräutliche Liebe“. Er enthüllt den Geschenkcharakter des Leibes als die Gabe der Liebe schlechthin, die nicht etwa auf einem Handel auf Gegenseitigkeit oder wechselseitigem Ausgleich der Triebhydraulik, sondern eben in seiner Höchstform als freies Geschenk beruht. Erstaunliches enthüllt die zu den Herausgebern des Bandes zählende Pharmazeutin Maria Groos in einem Vergleich des Begriffs der Jungfräulichkeit bei Luigi Giussani und Johannes Paul: Jungfräulichkeit ist auch für die Ehe wichtig. Sie schützt den Ehepartner davor, Gebrauchsgegenstand zu werden. Obwohl man sich gegenseitig besitzt, geschieht dieses Besitzen im Geiste der Anschauung.

Die Madrider Sexualwissenschaftlerin Teresa Suarez del Vilar erläutert die spezifischen Typologien von Mann- und Frausein und entdeckt das mosaikartige Vorhandensein des gegengeschlechtlich Anderen in sich selbst. Die Berliner Schauspielerin Barbara Pavelka betrachtet den Leib von der darstellenden Kunst her als einen geschlechtlich begehrlchen und auf diese Begierde hingeorndeten, der aber durch bräutliche Liebe geschützt wird und nicht in dieser Begierde untergehen darf.

Eher mit der Vorbereitung zur Ehe haben die Beiträge des Direktors des Theologenkonvikts Albertinum in Bonn Romano Christen und der Teen-Star-Kursleiterin Karolin Wehler zu tun. Das Berufungsgeschehen ist ein Berührungsgeschehen eher durch Zeugnis, weniger durch Theorie; beide zur Ehe Berufenen sollten aus der gleichen Kraftquelle schöpfen.

Die beiden folgenden Beiträge zum Thema Stillen als Geschenk von der Madrider Sexualtherapeutin Carmela Baeza und dem ugandischen Ehepaar Anne und Michael Nganda haben Gegensätzliches zum Thema, einmal das Glück, ein Kind stillen zu können, und zum anderen das Leid, keine Kinder bekommen zu können, und was das in Afrika insbesondere bedeutet.

Der Eichstätter Soziologe Joost van Loon beschäftigt sich mit dem Auseinandertriften von Normativität und Normalität. Die Theologie des Leibes ist der Versuch, beides wieder zusammenzuführen, nicht durch ein forderndes moralisches Sollen, sondern durch ein attraktives Sein dessen, was das Beseligende des sexuellen Leibes schenkt.

Die beiden letzten Beiträge über Abtreibung und Schwangerschaftskonflikte des Eichstätter Sozialpädagogen Janusz Surzykiewicz und der Eichstätter Diözesanreferentin Teresa Loichen untersuchen, inwiefern die Theologie des Leibes hilfreich für genannte Konfliktfelder sein kann. Im ersten Fall handelt es sich um einen außerordentlich differenzierten, jenseits aller ideologischen Vorbehalte vorgetragenen Bericht über Abtreibung als traumatisches Erlebnis und darüber, wie hilfreich es ist, wenn eine religiöse Prägung positiv durchgehalten werden kann. Während es sich in diesem Beitrag um eine Bestandsaufnahme handelt, werden im Beitrag Teresa Loichens Möglichkeiten der Konfliktbewältigung in der Perspektive einer Theologie des Leibes erörtert.

Summa summarum bilden die Beiträge des Tagungsbandes ein großartiges Beispiel von Bandbreite und Wirksamkeit der Theologie des Leibes – wenn sie denn mehr kirchlich rezipiert werden würde.

Helmut Müller

Entstehung Geschichte **Islam** **Koran erklärt**

Falsche Wiederkehr der Religion

Heiliger Krieg oder
Frieden auf Erden

Übergänge

Andere Weltanschauungen

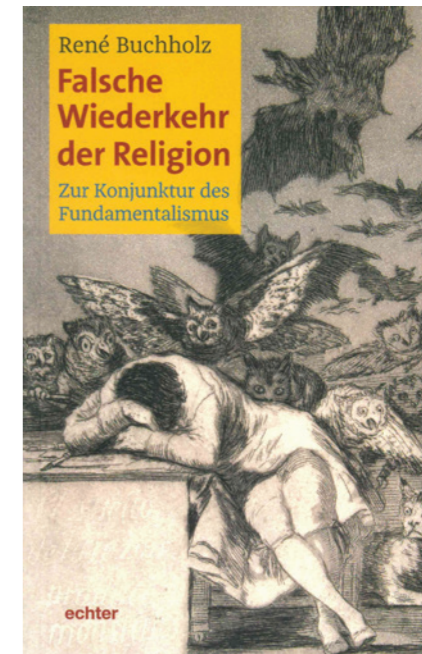
Von Abba bis Zorn Gottes

René Buchholz
Falsche Wiederkehr der Religion
Zur Konjunktur des Fundamentalismus

Würzburg: Echter Verlag, 2017
296 Seiten
19,90 €
ISBN 978-3-429-04354-4

Vielerorts in der Welt, auch in Europa, werden im Namen einer Religion Anschläge auf Menschen verübt. Wie verzerrt und missbraucht auch immer die Medien berichten, es sind allzu oft religiöse Überzeugungen, die zur Herleitung und vermeintlicher Rechtfertigung von Terrormaßnahmen herangezogen werden. Politische und militärische Fronten verlaufen entlang von Konfessions- und Religionsgrenzen. Weltweit gibt es die Verbreitung von Furcht und Schrecken im Namen von Religion.

Tatsache ist jedenfalls, dass ein religiöser Fanatismus und Fundamentalismus Ängste verbreitet und die Völkergemeinschaften im Nahen Osten, Afrika, Asien und auch Europa in Gänze herausfordert. Wir haben es, so der Verfasser des vorliegenden Buches im Untertitel, „mit einer Konjunktur des Fundamentalismus“, einem der „charakteristischsten politischen Phänomene unserer Zeit“, zu tun. Die fundamentalistischen Vorstellungen in den verschiedenen Religionen ähneln sich sehr. Sie erheben einen Alleinvertretungsanspruch, nur ihre jeweilige religiöse Gottesvorstellung ist richtig, alle Aussagen ihrer Heiligen Bücher sind wahr. Ihre Vertreter zeigen sich als arrogant, sind von sich überzeugt, intolerant und fanatisch. In der Praxis sind Fundamentalisten jeglicher Couleur autoritär, sie verlangen totale Unterwerfung unter den Glauben und Gehorsam gegen ihre Autoritäten. Sie sind menschenverachtend, wenden sich gegen neue wissenschaftliche Erkenntnisse. Diese Aufzählung ließe sich fortführen. Und indem sie vom Verfasser fortgeführt und behandelt wird, zeigt sich methodologisch der Schwierigkeitsgrad einer umfassenden Behandlung des Themas „Fundamentalismus“.



Um nun den Raum des Fundamentalismus auszuloten, begibt sich René Buchholz als ein wissenschaftlicher Grenzgänger auf die Spur, der sich im Grenzraum von Religionswissenschaft, Philosophie, Theologie, Soziologie und Politikwissenschaft bewegt, um in einer ersten Annäherung die Ursachen dieses „hässlichen Phänomens“ zu beschreiben, die Frage nach Begegnung und Begegnungsverweigerung zu stellen und den Versuch einer Definition von Fundamentalismus zu unternehmen. Dass Buchholz in der vorliegenden Untersuchung, angesichts der schon fast unübersichtlich sich darstellenden fundamentalistischen Strömungen, sich begrenzt auf die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum, Islam, ist in der Sache korrekt und wird vom Verfasser dem Leser hinreichend begründet.

Indem der Verfasser konkret nun nach der Geschichte, dem Ursprung, dem Wesen und der Ausformung des Fundamentalismus fragt, kommt er letztlich an dem Menschen selbst als Träger religiösen Bewusstseins und Tuns nicht vorbei. Und: Was im individuellen Bewusstsein geschieht, bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Religion und das Gottesverstehen und das Gottesverständnis. In diesem Kontext beleuchtet der Autor den „lächelnden“ Fundamentalismus kulturindustrieller Religiosität wie auch den „grimmigen“ Fundamentalismus mit seinen nihilistischen Implikationen und Konsequenzen.

Neben der soziologischen, politologischen und religionswissenschaftlichen Außensicht kommt bei dem Verfasser die theologisch-philosophische Innensicht, mit der selbstkritischen Reflexion von Kirche(n), Glaube und Fundamentalismus, nicht zu kurz. Deutlich benennt Buchholz die kirchlichen Verunsicherungen angesichts fundamentalistischer Gruppierungen.

In allen größeren Religionen der Welt ist der Fundamentalismus auf dem Vormarsch. Welche Korrekturen hier vorzunehmen sind, welche Alternativen und Wege möglich sind, das behandelt der Verfasser mit Blick auf die monotheistische Aufklärung und seiner ihm eigenen biblischen Genese und Aktualität. Man wird sich, so der Autor, als eine Antwort auf den heutigen Fundamentalismus verstärkt und erneut der radikalen Aufklärung erinnern müssen, die sich ausstreckt auf eine „Religion für Erwachsene“, die das Fragen, das Lernen und den Zweifel zulassen.

Der Fundamentalismus – das durchdenkt René Buchholz mit dieser seiner wissenschaftlichen Studie – hat ein sprichwörtlich ambivalentes Verhältnis zur Moderne. Und wo der Fundamentalismus an Raum gewinnt, anerkennt er nicht mehr die Grenzen zwischen Religion und Politik. Davor aber ist zu warnen. Aus der Feder ist dem „Warner“ Buchholz ein ganz wichtiges und wertvolles Buch entstanden, das – mit einer ausführlichen Bibliographie versehen – im Religionsunterricht und in Seminaren von Lehrenden und Lernenden mit Gewinn eingesetzt werden kann.

Günter Riße

Lutz Berger

**Die Entstehung des Islam
Die ersten hundert Jahre
Von Mohammed bis zum Weltreich der Kalifen**

München: C.H. Beck Verlag. 2016

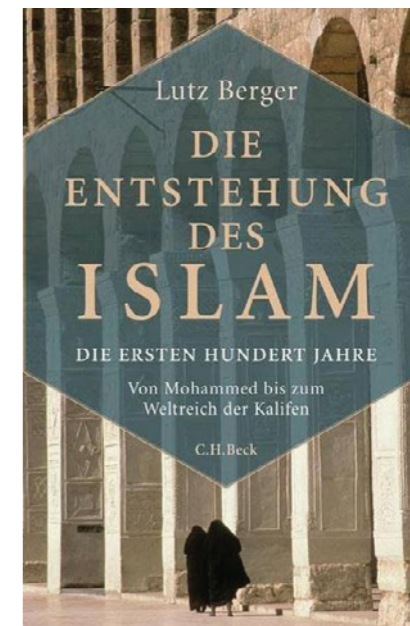
334 Seiten m. Abb.

26,95 €

ISBN 978-3-406-69693-0

Gegenwärtig ist der Islam zu einem Diskursfeld (Werner Schifffauer) geworden, auf dem wahre Schlachten stattfinden. Inner- und auch außerislamisch herrscht ein Kampf um die (theologische) Deutungshoheit des „Wesens“ des Islam und seinen (politischen) (Allein-)Vertretungsanspruch in der Gesellschaft. Für viele Akteure wird dabei vor allem die Entstehungsgeschichte dieser Religion zu einer Projektionsfläche, in der man – je nach Perspektive – schon ihre Defizite (Gewaltaffinität, Unterdrückung der Frau, Demokratiefeindlichkeit usw.) oder ihre Errungenschaften (Frieden, Dialog der abrahamitischen Religionen, Humanisierung der Gesellschaft usw.) zu finden meint.

Lutz Bergers Buch ist dagegen von wohlthuender Nüchternheit und Sachlichkeit. Direkt in seinem Vorwort erteilt der Kieler Islamwissenschaftler deshalb allen eine Absage, die seine Ausführungen als ideologische Argumentationshilfe für oder gegen den Islam verwenden wollen. Bergers Intention ist es auch nicht, eine Religions- oder Ereignisgeschichte des frühen Islam im engeren Sinne sowie eine kritische Analyse der „muslimischen historiographischen Überlieferung“ (13) zu schreiben. Stattdessen rekurriert er auf zwei zurzeit starke geschichtswissenschaftliche Trends: Diese sind zum einen die historische Analyse der Entstehung und des Untergangs von Imperien, zum anderen die Würdigung der Spätantike als hochgenerative und hochproduktive Epoche und nicht mehr als Abfalls- und Untergangsgeschichte. Von daher möchte er „die Geschichte frühislamischer Gesellschaften als Beispiel für die Entstehung von Imperien darstellen und sie dabei in ihre zeitgenössische Umwelt einbetten“ (13).



Dieses Programm löst der Autor in den folgenden sechs Kapiteln fulminant ein. Er eröffnet dafür ein Panorama, das detailliert die spätantike Welt des 6. und 7. Jahrhunderts sowie ihre Umgestaltung durch die islamische Expansion bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts aufzeigt. Der Erfolg der Muslime gründet für Berger vor allem in zwei Faktoren: Auf der einen Seite haben sich das (ost-)römische und sassanidische Großreich über lange Zeiträume gegenseitig bekriegt, ohne sich zu besiegen; dies führte letztendlich zu einer erheblichen Schwächung ihrer wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen. Von daher konnte man den muslimischen Heeren nur im geringen Maße Widerstand entgegenzusetzen. Auf der anderen Seite galt für die Stämme der arabischen Halbinsel der Islam als die Religion des Erfolgs, vor allem in militärischer und damit einher-

gehend auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Mohammeds Siege über seine Widersacher, hauptsächlich über die Mekkaner, führte dazu, so die These Bergers, dass die arabischen Stämme die neue Religion schnell anerkannten und annahmen. Der Islam mit seiner Botschaft von der Gleichheit aller Menschen war dann im zweiten Schritt der Grund, dass sich die tribalen Strukturen und damit die Konkurrenzverhältnisse der arabischen Stämme untereinander auflösten und das Ideal einer umfassenden islamischen Gemeinschaft entstand. Dieses Ideal – und nicht mehr die Zugehörigkeit zu einem Stamm – sowie die Aussicht auf Erfolg verband nach Mohammeds Tod bald die meisten Menschen auf der arabischen Halbinsel und ließ sie militärisch erfolgreich werden. Der Kieler Islamwissenschaftler zeigt zugleich auf, dass die muslimische Expansion kein Akt besonderer Gewaltaffinität war. Alle (etablierten) Reiche in der Spätantike versuchten, sich mit hartem militärischem Einsatz auszudehnen, unabhängig von der Religion, der sie angehörten.

Lutz Bergers Buch brilliert nicht zuletzt durch seine Sprache und seinen Aufbau. Der Islamwissenschaftler ist ein begnadeter Erzähler, der die Geschichte der ersten hundert Jahre des Islam spannend darbietet. Im Anhang finden sich eine Zeittafel, ein Glossar, der Anmerkungsapparat sowie ein kommentiertes Literaturverzeichnis, was sich als sehr hilfreich für die Orientierung erweist.

Zwei Dinge seien kritisch angemerkt. Erstens ist Bergers Buch sehr voraussetzungsreich. Trotz der eingängigen Erzählweise, die es leichter macht, sich durch die Fülle der Details zu bewegen, ist mindestens ein Grundwissen über die dogmatischen Auseinandersetzungen des frühen Christentums sowie über den Islam nötig. Von daher richtet sich die Publikation eher an ein Fachpublikum. Zweitens ist der Titel des Buches „Die Entstehung des Islam. Die ersten hundert Jahre.

Von Mohammed bis zum Weltreich der Kalifen“ etwas irreführend. Selbst wenn Berger, wie er es schon im Vorwort sagt, keine Religionsgeschichte im engeren Sinne schreiben möchte, geht es doch fast ausschließlich um die spätantike Historie der sassanidischen und römischen Großreiche sowie der Stämme auf der arabischen Halbinsel. Der Islam spielt dabei in einem eher funktionalistischen Sinne eine Rolle, dass er – im Sinne eines Paradigmenwechsels – die Auflösung der tribalen Strukturen und die Einigung der arabischen Stämme bewirkt, die dadurch militärisch erfolgreich werden. Von daher bleiben viele Fragen offen, deren Beantwortung der Titel des Buches impliziert. Dieser müsste eher „Die Entstehung des muslimischen Weltreiches“ heißen, damit wäre die Intention der Publikation getroffen.

Als Fazit kann festgehalten werden: Lutz Bergers Buch ist sehr lesenswert, sein Ansatz ist innovativ und beantwortet die Frage, warum es den arabischen Stämmen und ihren (späteren) Verbündeten leichtfiel, innerhalb von hundert Jahren ein Gebiet in der Größe eines Imperiums zu unterwerfen.

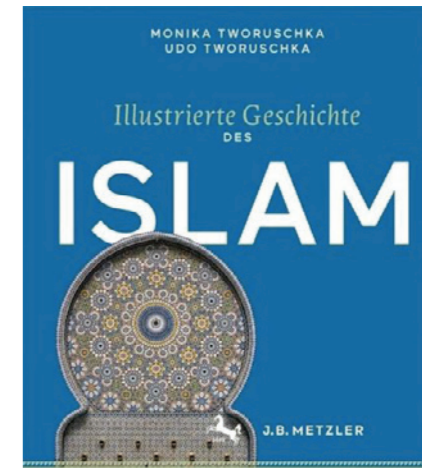
Detlef Schneider-Stengel

Monika Tworuschka / Udo Tworuschka
Illustrierte Geschichte des Islam

Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 2017
176 Seiten m. farb. Abb.
24,99 €
ISBN 978-3-476-04348-1

Das Buch liefert dem interessierten Laien einen gut lesbaren Überblick über wichtige Kapitel der Geschichte islamisch geprägter („islamicate“) Gebiete und Herrschaftskonzeptionen. Dabei liegt der Schwerpunkt mit 120 Seiten auf der spätantiken bis mittelalterlichen Zeit, während neuzeitliche Entwicklungen bis zur Gegenwart auf nur 45 Seiten abgehandelt werden. Neben Politik und Zeitgeschichte wird in eigenen Kapiteln auf die Entwicklung des islamischen Rechts und der islamischen Philosophie gesondert eingegangen. Nach eigenem Anspruch (s. die Einführung, 6-7) sollen dabei jeweils die sozialen Zusammenhänge und kulturellen Besonderheiten herausgestellt werden. Somit soll der Leser nicht nur von theologischen Parteien des Islam erfahren, sondern auch vom Zusammenleben der religiösen und ethnischen Gruppierungen, von sozialen Schichten und von der Situation der Frauen in einem Herrschaftsgebiet.

Die Kapitel „Die Entstehung des Islam“ und „Die frühislamische Gesellschaft“ folgen weitgehend den islamischen Quellen und ihrer traditionellen Geschichtsschreibung (s. Zeittafel, 170). Zwar werden außerislamische Quellen erwähnt, welche auf christliche und jüdische Gemeinschaften im Zentral- und Südarabien der vor- und frühislamischen Zeit hinweisen – nicht nur in Jathrib (al-Medina). Die eigentlich wichtige Konsequenz aus den Arbeiten etwa von Angelika Neuwirth (Der Koran als Text der Spätantike) oder Christian J. Robin, der das Einflussgebiet der jemenitischen Himyariten und ihrer jüdisch und christlich beeinflussten Religion in Süd- und Zentralarabien untersucht hat, wird nicht deutlich genug gezogen: Der Eingottglaube des Korans entstand nicht als Schaumbildung in einem polytheistischen Umfeld des Hedschas, sondern von Anfang an aus einer von Dialog und Abgrenzung zu anderen monotheistischen Vorstellungen geprägten



Kommunikationssituation. Die traditionelle Sichtweise, nach welcher der Muhammad geoffenbarte Monotheismus einer splendid isolation entspringt, ist islamische Geschichtstheologie, aber nicht historische Wahrheit.

Ähnlich gilt, dass Philosophie, Medizin und Wissenschaft im Herrschaftsgebiet des Islam bis ins 10. Jh. überwiegend von Christen und Juden betrieben wurden. Auch wenn in der islamischen Philosophie dieser Zeit die Schule der Mu'atazila große Bedeutung erlangt, so sind die Muslime selber in ihrem Herrschaftsgebiet noch lange in der Minderheit. Die scientific community in den islamischen Herrschaftsgebieten vom 7. bis mindestens zum 14. Jh. war dabei durchweg eine religiös gemischte. Erst allmählich erfolgt eine Vorrangstellung islamischer Wissenschaftler. In diesen Punkten wäre der Anspruch des Buches, das Zusammenleben der religiösen Gemeinschaften in den Fokus zu rücken, konsequenter umzusetzen gewesen.

Im Kapitel „Der Islam und der europäische Kolonialismus“ wird der selbst gewählte Anspruch dagegen am besten eingelöst. Die Beschreibung der Reformen und des Untergangs des Osmanischen Reiches wird mit zahlreichen Details der gesellschaftlichen und kulturellen Begegnung mit der europäischen Moderne angereichert und in seiner Konsequenz für die ethnischen und religiösen Minderheiten im Reich bedacht. Sinnvoll wird danach Ägypten als *pars pro toto* hergenommen. Hier lassen sich Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts bürgerliche Emanzipationsbewegungen beschreiben, welche Frauenrechte, die Belange religiöser Minderheiten und die Suche nach einer islamischen Reformtheologie in den Diskurs eines entstehenden Nationalstaates einbringen. In diesem Zusammenhang wäre aber nicht nur die Entstehung der Muslimbruderschaft, sondern auch die Emanzipation der koptischen Christen und ihr Beitrag zur Staatswerdung sowie das Schicksal der ägyptischen Juden bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erwähnenswert gewesen. An einem solchen Beispiel hätten die Eigenheiten des osmanischen Millet-Systems, das über Jahrhunderte das Zusammenleben der religiösen Gruppierungen grundlegend regelte, besser dargestellt werden können als nur in der schmalen historischen Notiz (s. 133).

Manches bleibt im zu schmal geratenen Teil über die Moderne notgedrungen fragmentarisch. Sicher ist dies ein Ergebnis der Einschränkung, die Geschichte des Islam anhand der Gebiete seines historischen Herrschaftsanspruchs erzählen zu wollen. In unseren von Migration geprägten Zeiten lebt ein großer Teil der Muslime außerhalb dieses klassischen islamhaften Herrschaftsbereichs, etwa in Zentral- und Südostasien, im subsaharischen Afrika oder in der westlichen Diaspora.

Ansonsten ist das Buch durchaus empfehlenswert, die angegebene Literatur ist mit den angegebenen Ausnahmen auf dem neuesten Stand. Zur Lesbarkeit trägt neben den zahlreichen Abbildungen bei, dass einige begriffliche Konzepte (z.B. Dschihad) sowie der Lebenslauf vieler erwähnter Personen in separaten Info-Kästen dargestellt werden. Der narrative Fluss der einzelnen Kapitel muss somit nicht durch detaillierte Erklärungen unterbrochen werden. Dies ist gerade am Beispiel vieler der genannten Frauengestalten sinnvoll. Es gehört ja nicht zum europäischen Allgemeinwissen, Sitt el-Mulk – die graue Eminenz der ägyptischen Fatimidenzeit – oder die frühmittelalterliche Mystikerin Rabia al-Adawiyya korrekt einordnen zu können.

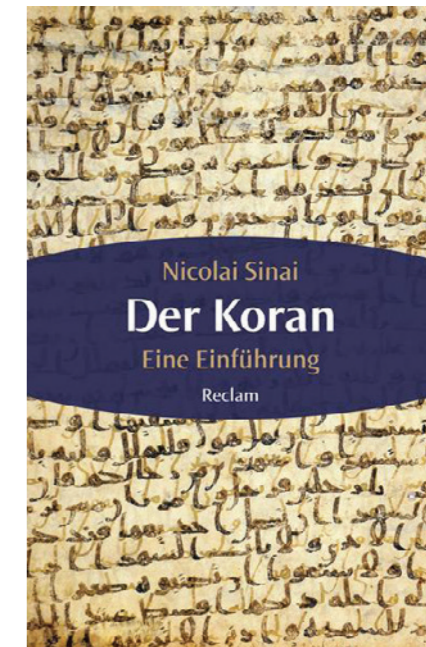
Frank van der Velden

Nicolai Sinai
Der Koran
Eine Einführung

Stuttgart: Reclam Verlag. 2017
 140 Seiten
 8,95 €
 ISBN 978-3-15-020481-8

Der Koran (Rezitation) gilt dem gläubigen Muslim als das unmittelbare Wort Gottes. Er ist das Zentrum der islamischen Religion und Quelle ihrer Spiritualität. Nach islamischer Tradition vollendete der Kalif `Uthmān (644-656), der dritte Nachfolger des Propheten Muhammad, die Sammlung der Aufzeichnung aller Offenbarungstexte. Die frühe Redaktion des Korans hat zu einer weitgehend einheitlichen Überlieferung des Textes geführt. Die Anordnung der einzelnen Verse (arabisch Suren) erfolgte weder nach der chronischen Reihenfolge ihrer Offenbarung, noch ergibt sie einen fortlaufenden, zusammenhängenden Text. Die Grobeinteilung der Offenbarungstexte unterscheidet zwischen mekkanischen Suren, die vor der Hǐgra, und medinensischen Suren, die nach der Hǐgra, also zwischen 622 und 632 geoffenbart worden sein sollen.

Für Nicht-Muslime ist der Koran oft schwer zugänglich. Nicolai Sinai hat nun eine gut verständliche Einführung in die heilige Schrift der Muslime vorgelegt. Er zeigt, in welchem kulturellen Umfeld der Islam entstanden ist, und geht auf wesentliche Inhalte und literarische Formen des Korans ein. Besonders beachtenswert sind seine Anmerkungen zur historisch-kritischen Koranforschung. Islamischer Überzeugung zufolge enthält der Koran die Verkündigungen, die der Prophet Muhammad im frühen siebten Jahrhundert in den westarabischen Städten Mekka und Medina vorgetragen hat. Sinai hinterfragt die traditionelle Sichtweise der Koranentstehung anhand islamischer Quellen, die über den Propheten Muhammad berichten. Er nutzt dabei nicht nur die bekannte Prophetenbiographie von Ibn Ishāq (gest. 767/768), sondern verweist auf griechische, syrische und armenische Quellen, die den islamischen Propheten bezeugen. So spreche ein griechischer Text aus den 630er Jahren von einem



Propheten, der mit den Sarazenen erschienen sei. Eine syrische Chronik, erfahren wir weiter, berichte von einer Schlacht zwischen den Römern und den Arabern Muhammads, die sich im Februar 660 ereignet habe. Aufgrund der Quellenlage, so Sinai, gebe es kaum Anlass, an der historischen Existenz Muhammads zu zweifeln.

Doch wie steht es um die Datierung des Koran-
texts selbst? Hier führt Sinai die Ergebnisse einer
Radiokarbonuntersuchung an, die die traditionelle
Datierung des Korans in die erste Hälfte des siebten
Jahrhunderts bestätige. Die arabische Halbinsel,
weiß Sinai, war um 600 vorwiegend durch nicht-jü-
dische und nicht-christliche Bräuche und Kulte ge-
prägt. Sinai stützt sich bei seiner Beschreibung der
religiösen Praxis im alten Arabien im Wesentlichen
auf Ergebnisse der Arbeiten von Julius Wellhausen
und Ludwig Ammann, die er mit koranischen Aus-
sagen konfrontiert. Überraschend sei, so Sinai, dass
die sogenannten „Ungläubigen“ den Gedanken eines
allmächtigen Schöpfergottes namens Allāh (wörtlich
„die Gottheit“) akzeptierten. Zudem ließen sich man-
che Koranverse dahingehend verstehen, dass Mu-
hammads „ungläubige“ Gegner Allāh durchaus als
Schutzgottheit Mekkas anerkannten. Die „Ungläu-
bigen“ unterscheidet von Muhammad und seinen
Anhängern, dass sie Allāh noch weitere Gottheiten
beigesellten. Bereits die frühen Verkündigungstexte
(mekkanische Suren) bezeugten einen strikten Mo-
notheismus und wendeten sich polemisch gegen
die „Ungläubigen“ und „Beigeseller“. Weitere Leit-
gedanken der mekkanischen Suren seien die Ge-
richtsverkündigung sowie Jenseitsschilderungen.
Kernthemen der späteren medinensischen Suren
seien das koranische Recht und die Auseinander-
setzung mit Juden und Christen. Sinai zeigt die
beachtliche Bandbreite von Positionen gegenüber
Juden und Christen. Zwar fordere der Koran weder
von den Juden noch den Christen eine Aufgabe ih-
rer Religion, mute ihnen jedoch zu, Muhammad als
einen genuinen Propheten zu akzeptieren. Vor die-
sem Hintergrund fragt Sinai, welche politischen
und gesellschaftlichen Prinzipien sich aus dem Ko-
ran gewinnen ließen und ob koranische Normen und
Rechtssetzungen in heutiger Zeit überhaupt noch
anwendbar seien.

Sinai widerspricht der Auffassung, eine histo-
rische Koranlektüre sei mit dem Islam nicht ver-
einbar, da der Koran als wörtliche Gottesrede zu
verstehen sei. Dabei stützt er sich auf Naṣr Hāmid
Abū Zaid (1943-2010) literarisch-wissenschaftliche
Koranexegese sowie auf Arbeiten des Islam-
wissenschaftlers Fazlur Rahman (1919-1988). Eine
historisch-kritische Textauslegung, so Sinai, frage
danach, was eine bestimmte Koranstelle in ihrem
ursprünglichen Entstehungsmilieu bedeutet habe.
In einem zweiten Schritt wäre dann die Geltungs-
frage zu stellen, also zu problematisieren, inwie-
weit die Deutungsmöglichkeiten auch heute noch
Verbindlichkeit beanspruchen könnten. Die Fragen,
die sich aus der Praxis einer historisch-kritischen
Koranauslegung ergäben, resümiert Sinai, könnten
nicht seitens der Wissenschaft beantwortet werden,
sondern sie sollten vielmehr Gegenstand innerisla-
mischer Debatten sein.

Christine Leuchtenmüller

*Willi Steul (Hg.)
unter Mitwirkung von Sebastian Engelbrecht und
Thorsten Gerald Schneiders*
Koran erklärt
Ein Beitrag zur Aufklärung

*Berlin: Suhrkamp Verlag. 2017
298 Seiten
10,00 €
ISBN 978-3-518-46802-9*

Vielfalt und Auflagenhöhe der Publikationen zum
Thema Islam sprechen eine deutliche Sprache: Es
herrscht ein hoher Informationsbedarf in Sachen
Religion. Nicht selten bedienen die gewählten Titel
dabei jedoch islamophobe Klischees und Totalitaris-
men – sei es in den Printmedien oder in den Pro-
grammen der privaten und öffentlich-rechtlichen
Rundfunkanstalten. Sie bilden ex- und implizit die
Grundlage für Meinungsbildung und prägen das
Bild des Islams, besonders in seiner politisierten
und virtuellen Form.

Eine dagegen innovative Präsentation isla-
mischer Glaubensinhalte stellt die seit dem 6. März
2015 freitags um 9:55 Uhr gesendete Deutschland-
funk-Reihe „Koran erklärt“ dar. Die Autorinnen und
Autoren der Sendung sind renommierte Islamwis-
senschaftler und islamische Theologen aus aller
Welt. Ausgewählte Koranverse werden in deutscher
Übersetzung vorgetragen, in ihrem historischen und
religionswissenschaftlichen Kontext erläutert und
in einen Bezug zur Lebenswelt des 21. Jahrhundert
gestellt. Die journalistische Verantwortung liegt
beim Sender, der bewusst keine islamischen Verbän-
de in die Überlegungen einbezogen hat. Stattdessen
knüpften islam- und religionswissenschaftlich aus-
gebildete Redakteure Kontakte zu Dozenten an natio-
nalen und internationalen Universitäten.



81 der jeweils fünfminütigen Reflexionen und In-
terpretationen liegen nun als gedrucktes Wort vor.
Dabei geht es dem DLF nicht um ein „religionswis-
senschaftliches Seminar“ oder eine „muslimisch
religiöse Verkündigung“ analog zum christlichen
Sendeformat „Wort zum Sonntag“. Das erklärte Ziel
beider Formate ist vielmehr stark informativ ausge-
richtet: Sendung und Buch wollen Interesse wecken
und Aufklärungsarbeit leisten, indem sie Wissen
vermitteln und Missverständnisse und Unkenntnis
ausräumen – informieren, aufklären, differenziert
betrachten. Zielgruppe: primär Nichtmuslime ohne
spezielle Vorbildung. Denn „wer das Lebensgefühl
und die Denkweise der Mitbürger verstehen will,
auch ihre Veränderung inmitten der kulturell anders
geprägten deutschen Gesellschaft, der muss sich
auch mit offener Neugier mit dem Islam beschäf-
tigen“, so Willi Steul, Herausgeber des Buches und
DLF-Intendant, in seinem Vorwort.

Paul Petzel / Norbert Reck (Hg.)
im Auftrag des Gesprächskreises Juden und Christen
beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken
Von Abba bis Zorn Gottes
Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen

Ostfildern: Patmos Verlag. 2017
207 Seiten
10,00 €
ISBN 978-3-8436-0887-9

Die vorliegende Publikation ist aber weit mehr als eine Textsammlung der gesendeten Version. Die Betrachtungen der 51 ausgewiesenen Wissenschaftler zum heiligen Buch der Muslime, die schwer verständliche und strittige Suren nicht aussparen, werden in 16 thematische Kapitel gegliedert, die sowohl einen sozialpolitischen als auch einen glaubensspezifischen Zugang ermöglichen: Auslegungsfragen, Eigenschaften Gottes, Mohammed, Schöpfung, Apokalypse und Jenseits, Frauen, Juden und Christen, Gewalt und Krieg etc. Zudem begrenzt das Sendeformat den gedruckten Text auf ein überschaubares, komprimiertes und pointiertes Wort von maximal 2,5 Buchseiten – ideal für Diskussionsrunden und Dialogveranstaltungen.

Drei umfangreiche Essays bieten ergänzendes und fundiertes Hintergrundwissen: Thorsten Gerald Schneider skizziert die Geschichte der Koranlegung und erläutert Auswahl und Koranübersetzung der Sendereihe (219-245). Angelika Neuwirth veranschaulicht die Problematik der „Koranexegeese zwischen Theologie und Orientalistik“ (246-252) und weist auf Stärken und Defizite der Publikation hin, Sebastian Engelbrecht gibt einen Überblick über die Entwicklung der Beteiligung des Islams in Rundfunk und Presse in den letzten Jahrzehnten (253-281). Ein Verzeichnis der ausgelegten Suren beschließt den Band.

„Koran erklärt“ leistet eine beeindruckende und spannende Übersetzungsarbeit zwischen Welten, Kulturen und Religionen auf hohem Niveau – aber vor allem einen wichtigen Beitrag zum interreligiösen Diskurs von Juden, Christen und Muslimen.

Sr. Raphaela Brüggenthies

Das Buch „Von Abba bis Zorn Gottes“ ist ein wahres Desideratum und stellt eine hervorragende Grundlage für den Dialog dar. Verfasst von 33 jüdischen und christlichen Wissenschaftlern, werden hier 57 wichtige Begriffe – Juden- und Christentum betreffend – von A bis Z erläutert. Auf problematische Aussagen über das Judentum folgen jeweils Diskussionen und Perspektiven mit weiterführender Literatur. Das Ziel der Autoren ist es, Irrtümer aufzuklären, die das Verhältnis zwischen Juden und Christen seit 2000 Jahren schwer belasten. Von wissenschaftlicher Seite her gibt es diesbezüglich zwar seit dem 2. Vatikanischen Konzil mehrere Arbeiten, die Ergebnisse aber haben die Basis nie erreicht. Dies ist insofern verwunderlich, da nach der Veröffentlichung des Bußgebetes von Papst Johannes XXIII., in welchem er von der „Blindheit“ der Christen gegenüber dem auserwählten Volk spricht, noch viele Vorurteile im kollektiven Gedächtnis der Christen eingegraben sind. Jede Religion muss sich von einer anderen abgrenzen. Dass dies oft mit Polemik in Verbindung steht, ist unbestreitbar. Die Interpretation der Evangelien aber ließ Denkschemata entstehen, die vom Antijudaismus zum Antisemitismus führten. Dieses Buch ist geradezu dafür prädestiniert, zu verhindern, dass diese Fehlinterpretationen weiter im Umlauf sind.



Gerade der Vorwurf des „Gottesmordes“, für manche sogar damals und teilweise auch heute noch eine Rechtfertigung für den Holocaust, lastet schwer. Dass die Kreuzigung eine römische Todesstrafe war, die Juden gar nicht ausführen durften, ist erschreckenderweise vielen noch unbekannt. Der Satz aus dem Matthäusevangelium „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt. 27,25) gibt Juden die Kollektivschuld am Tode Jesu. Und im Johannes-evangelium (8, 44) wird sogar von den Juden gesprochen, die „den Teufel zum Vater haben“. Unter den Stichwörtern „Blut“ und „Gottesmörder“ wird die Problematik dargestellt sowie die damals übliche Deutungstradition, an welche Matthäus anknüpfte. Wie wichtig diese Erörterungen sind, zeigt sich daran, dass noch 2011 Richard Williamson, ein Bischof der Piusbruderschaft, diese Beschuldigungen öffentlich aussprach, obwohl sich die Katholische Kirche im Jahr 2000 für ihre Mitschuld am Holocaust bzw. der Schoa bekannt hatte.

Der Satz „Aug um Auge, Zahn um Zahn“ (Ex 21,22-27; Lev 24,17-22; Dtn 19,15-21) ist im deutschen Wortschatz negativ besetzt. Er wird – auch in der säkularen Welt – immer in Verbindung mit Rache gebracht. Und der Rachegott des Alten Testaments wird dem Gott der Liebe des Neuen Testaments gegenübergestellt. Im ersten Fall handelt es sich jedoch um die Talionsformel, einen Rechtssatz, der nach rabbinischer Auslegung eine adäquate Strafe für eine Tat fordert, um unverhältnismäßig hohe Strafen zu verhindern. Die Gegenüberstellung „Gott der Rache“ und „Gott der Liebe“ ist so in den biblischen Texten nicht belegt. In der Diskussion darüber wird dargestellt, dass Rache mit Recht und Gericht zusammenhängt. „Gott als Garant der Rechtsordnung“, der die Rechtsordnung wiederherstellt.

Auch das Wort „Pharisäer“ ist im Christentum mit einer negativen Assoziation belastet, sie gelten als heuchlerisch und bigott. Im Judentum sind die Pharisäer die Ausleger der Tora. Die Diskussionen um deren Auslegung hat im Judentum eine lange Tradition. Von den Pharisäern Hillel (gest. 9 n.Chr.) und Schammai (gest. 30 n.Chr.), bedeutende Gelehrte und Kontrahenten, finden sich sogar Sprüche im Talmudtraktat „Pirque Avot“ (Sprüche der Väter). Wenn Jesus also mit den Pharisäern diskutierte, ist dies nichts Ungewöhnliches. Der Satz aus dem Matthäusevangelium „Auf Moses Stuhl haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt. Alles nun, was sie euch sagen, tut und befolgt!“ (Mt 23,1-3) sollte bei den Christen gegenwärtiger sein (s. 146).

Mit diesem Buch wird eine neue Epoche des Dialogs eröffnet. Es leistet einen ausgezeichneten Beitrag für die Aufarbeitung des Antijudaismus in Kirchen und christlichen Gemeinschaften, indem es Argumente gegen Vorurteile liefert und falsche Assoziationen und Konnotationen abzubauen hilft. Daher sollte es auch unbedingt an den Schulen im Religionsunterricht seinen Platz finden.

Ulrike-Rebekka Nietzen

Walter Homolka
Übergänge
Beobachtungen eines Rabbiners
Mit einem Vorwort von Margot Käßmann

Ostfildern: Patmos Verlag, 2017
207 Seiten
18,00 €
ISBN 978-3-8436-0924-1

Dieses Buch lässt uns Einblick haben in die jüdische Zeitgeschichte, die hier mit den Augen eines Rabbiners betrachtet wird. An dieser Geschichte der jüngeren Gegenwart hat Walter Homolka großen Anteil, denn er ist ein Visionär, der seinen großen Gedanken auch Taten folgen lässt. Neben vielen Ämtern ist er der Mitbegründer und Rektor des 1999 errichteten Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam. Diese Einrichtung war für die liberale jüdische Welt ein Markenstein, denn nun konnten – erstmals nach dem Holocaust – in Deutschland wieder Rabbiner ausgebildet werden. Mit deren Hilfe konnte nun in Deutschland wieder jüdisches Leben neu entstehen. Eine weitere große Errungenschaft, die auch nur durch sein Engagement zustande kam, ist die Errichtung der School of Jewish Theology ebenfalls an der Universität Potsdam, an der er als Professor und geschäftsführender Direktor wirkt. Diese beiden Einrichtungen sind wichtig für den Übergang in eine Zukunft, in der jüdische Theologie und Rabbinerausbildung nun auf Augenhöhe mit den jeweiligen christlichen Institutionen stehen. Rabbiner Homolka hat diese Übergänge initiiert, und so ist es nicht verwunderlich, dass der Titel seines Buches „Übergänge“ lautet.

Wer ist Walter Homolka, was treibt ihn an und warum ist er so erfolgreich? Einiges wird deutlich in dem Kapitel „Statt Einleitung: Zehn Fragen an den Autor“. Man erfährt von einem vielfältigen Lebensweg. Nach einem Studium der Theologie, Philosophie und Judaistik gelangte er durch Zufall zunächst ins Bankwesen (Investment Banking), in die Welt der Medien (Vorstandsassistent bei Bertelsmann) und war Geschäftsführer bei Greenpeace – vielfältige Erfahrungen, die bei der Gründung des Abraham



Geiger Kollegs und der School of Jewish Theology sehr nützlich waren.

Im Kapitel „Plurales Judentum“ betont er, dass Religion immer wieder neu einen „Brückenschlag“ bewerkstelligen muss, und zwar zwischen dem „Althergebrachten“ und dem „notwendigen Wandel“. Er vertritt, wie Abraham Geiger, den Grundsatz „durch Wissen zum Glauben“. Häufig wird den Juden vorgeworfen, dass nur sie sich für auserwählt halten. Seine Erklärung ist, dass die Auswahl Israels „eine Auswahl für eine bestimmte Aufgabe und Funktion im Verhältnis mit Gott“ ist. Im Kapitel „Religion und

Moderne“ betont er, dass Pluralismus heute bedeute, „mit der Koexistenz unterschiedlicher Lesarten fertig zu werden: innerhalb des Judentums und im Wettstreit unterschiedlicher Weltanschauungen“. Denn die Frage „Wer bin ich?“ kann nur im Zusammenhang mit der Frage „Wer ist der Andere“ beantwortet werden. Auch gilt für ihn: „keine Identität ohne Begegnung, keine Begegnung ohne Identität“.

Seine Stellungnahmen zur Stammzellenforschung, Homosexualität, der Frau im rabbinischen Amt und zur Mischehe sind, gerade für Juden von heute, von großem Interesse. Im Kapitel „Juden – Christen – Muslime“ wird ganz besonders deutlich, wie gut sich der Autor in der Kirchengeschichte auskennt. Zunächst spricht er das neue Verhältnis zwischen Juden und Christen an, dessen Ausgangspunkt das Zweite Vatikanische Konzil ist. Hier wurde erstmals die pauschale Schuldzuweisung für Jesu Tod an das jüdische Volk zurückgewiesen. Wir erfahren mehr über weitere große Gesten der Annäherung, wie z.B. das bekannte, kurz vor seinem Tod verfasste Bußgebet von Papst Johannes XXIII., der Besuch Papst Johannes Pauls II. 1986 in der Großen Synagoge von Rom sowie der 1993 geschlossene Grundlagenvertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Staat Israel. Die Tatsache, dass im Mai 2000 der Papst und leitende Kardinäle eine umfassende Vergebungsbitte ausgesprochen haben für all das, was in der Vergangenheit dem jüdischen Volk angetan wurde, nennt der Autor eine „atemberaubende Veränderung“. Diese sollte gewürdigt werden, trotz des irritierenden Verhaltens von Papst Benedikt XVI. in Bezug auf die Rehabilitation der Piusbruderschaft und der Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte.

Im Abschnitt „Gespräch mit Protestanten“ wird an der Person Martin Luther deutlich gemacht, wie sehr die Beziehung zwischen Juden und Christen ihre Höhen und Tiefen hatte. Luther, der zunächst auf den Ursprung des Christentums im Judentum hinweist, wird am Ende seiner Tage zum Judenhasser. Und im Abschnitt „Gemeinsamkeiten betonen – Unterschiede respektieren: Im Gespräch mit Muslimen“ betont der Autor, dass es ein Jude war, nämlich Abraham Geiger, der 1833 mit seiner Dissertation „Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen?“ zum Wegbereiter der modernen Koranwissenschaft wurde. Gerade im Hinblick auf den Holocaust gehe es nicht um die Frage nach dem „rechten Glauben“, sondern um das „richtige ethische Verhalten“. Daher seien Begegnungen untereinander von großer Notwendigkeit. Im Kapitel „Land und Staat Israel“ erwähnt der Autor, wie wichtig es für die jüdische Theologie ist, sich auf Israel „zurückzubeziehen“, denn dort „hat sich die Erwählung Israels konkretisiert“. Bis in die Gegenwart und in künftigen Zeiten fühlen sich Juden, auch wenn sie in der Diaspora leben, mit Israel verbunden. Es ist nach Leo Baeck „eine schicksalhafte Verknüpfung“.

Im letzten Kapitel „Gerechtigkeit und Frieden“ betont der Autor, dass sich die Gesetze im Judentum in einem immerwährenden „Interpretationsprozess“ entwickelt haben, um ihre Gültigkeit in der Neuzeit weiterwirken zu lassen. Wichtig ist es ihm auch, zu betonen, dass Juden und Nichtjuden nach Gottes Ebenbild erschaffen wurden und allen der Erkenntnisweg zu Gott offensteht.

Dieses Buch sollte eine Pflichtlektüre sein für alle, die am interreligiösen Dialog interessiert sind. Der Leser erfährt, wie sich antijüdische Anschauungen im Laufe der Zeit verändert haben und so „Übergänge“ geschaffen wurden, die ein respektvolles Nebeneinander zwischen den Religionen ermöglichen.

Ulrike-Rebeka Nieten

Hermann-Josef Frisch
Heiliger Krieg oder Frieden auf Erden
Von der Gewalt in den Religionen

Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus. 2017
159 Seiten
17,95 €
ISBN 978-3-8367-0028-3

Sind Religionen die Ursache für Krieg, Gewalt oder Terror? Die Heiligen Schriften der drei großen monotheistischen Religionen Judentum, Islam und Christentum wie des Hinduismus und Buddhismus enthalten viele Gewaltgeschichten. Obschon in diesen fünf Religionen bzw. Weltanschauungen die Liebe im Zentrum der jeweiligen Botschaft steht, ist deren Geschichte mit vielen Kriegs- und Gewaltexzessen durchsetzt.

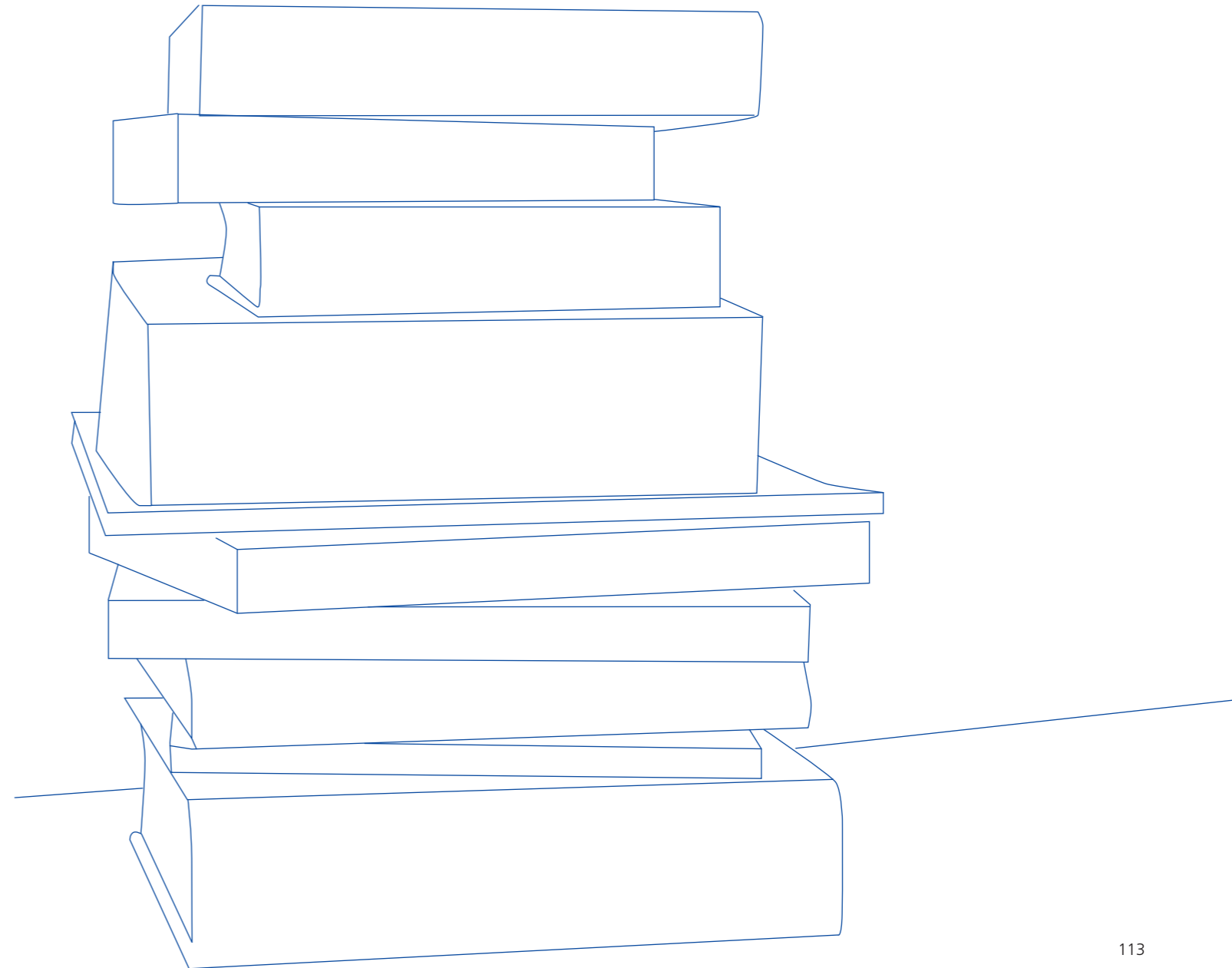
Der katholische Religionspädagoge und Kölner Priester in Rente Hermann-Josef Frisch bearbeitet in seinem gut lesbaren Buch diese komplexe Thematik. Im Dreischritt Sehen (Von der Realität der Gewalt und der Liebe in den Religionen), Urteilen (Von den Ursachen der Gewalt ... im Kontrast zur Botschaft der Religionen), Handeln (Von der Überwindung der Gewalt ... durch den Dialog der Religionen) weist er die Ambivalenz dieser Religionen auf. Anschaulich stellt er die jeweiligen Gewaltpotentiale wie auch die Friedens- und Versöhnungspotentiale dar.

Dem Autor geht es um nüchterne Aufklärung und die Gemeinsamkeiten zwischen diesen fünf religiösen Wegen. Harte Brocken wie die Kreuzzüge, die Konquista, der Dschihad oder die Stellung der Frau werden nicht verschwiegen, sondern differenziert dargelegt und wohlwollend eingeordnet. Die Einfühlsamkeit des Autors führt dennoch nicht in einen billigen Einheitsbrei beziehungsweise in Wohlfühl-Gedusel. Das unterscheidet das Buch positiv von manchen anderen. Es bietet solide Grundinformationen über diese fünf religiösen Wege. Frisch weist erkennbar und gut nachvollziehbar seine Bewertungskriterien auf: Aggressivität, Angst, Abgrenzung und Ausgrenzung, Macht, Entwicklungsverweigerung und Gewalt in den Heiligen Schriften. Der



Handlungsteil seines Buches ist eine beherzte Einladung, den Dialog der Religionen zu praktizieren. Er präsentiert fünf herausragende Persönlichkeiten, die in ihrer praktischen Friedensarbeit je unterschiedliche religiöse Impulse ins Werk und ins Leben setzten. Mit Hans Küng fordert er: „Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen. Kein Dialog zwischen den Religionen ohne Grundlagenforschung in den Religionen.“ Genau für diese interreligiöse Grundlagenforschung liefert Hermann-Josef Frisch mit seinem Buch ein vorzügliches Werk!

Thomas Wagner



Impressum

Autorinnen und Autoren

Baranzke, Dr. Heike / Essen
Bauer, Manfred Januarius / Königstein
Breuer, Dr. Markus / Frankfurt
Biendarra, Dr. Ilona / Salgen
Bill-Mrziglod, Dr. Michaela / Koblenz-Tholey
Breunig, Judith / Limburg
Brüggenthies OSB, Sr. Raphaela / Eibingen
Cameran, Matthias / Neuwied
Claret, Dr. Bernd J. / Kraichtal
Diefenbach, Dr. Manfred / Limburg
Eberhardt, Peter / Wiesbaden
Georg-Zöller, Prof. Dr. Christa / Berlin
Heidrich, Dr. Christian / Nußloch
Holzbeck, Dr. Thomas / Heidesheim
Kaldewey, Rüdiger / Saarbrücken
Klinger, Dr. Bernhard / Augsburg
Körlings, Heribert / Herzogenrath
Leuchtenmüller, Christine / Wiesbaden
Lindner, Sebastian / Frankfurt
Löbber, Dr. Heribert / Glashütten
Lorenz, Dr. Johannes / Kronberg
Mandry, Prof. Dr. Christof / Frankfurt
Menzel, Birgit / Offenbach
Menges, Thomas / Limburg

Meuser, Lars / Gießen
Müller, Dr. Helmut / Vallendar
Müller-Fieberg, Dr. Rita / Bergisch Gladbach
Nagel, Günter / Gießen
Neuhaus, Prof. Dr. Gerd / Essen
Nieten, Dr. Ulrike-Rebekka / Berlin
Novian, Dr. Michael / Gießen
Pfister, Michael / Münster
Platzbecker, Dr. Paul / Essen
Preuß, Dr. Dirk / Frankfurt
Riße, Prof. Dr. Günter / Bonn
Rüttenauer, JProf. Dr. Alban / Vallendar
Schmidt, Prof. Dr. Bernward / Frankfurt
Schmiedl ISch, Prof. Dr. Joachim / Vallendar
Schmiz, Dr. Gustav / Eppstein
Schneider-Stengel, Dr. Detlef / Recklinghausen
Scholz, Dr. Stefan / Frankfurt
Schwindt, Prof. Dr. Rainer / Koblenz
van der Velden, Dr. Frank / Limburg
Verhülsdonk, Dr. Andreas / Düsseldorf
Wagner, Clemens Hermann / Freiburg
Wagner, Dr. Thomas / Frankfurt
Waldecker, Dr. Christoph / Limburg
Zimmermann, Prof. Dr. Mirjam / Mainz
Zsok, Dr. Otto / Fürstfeldbruck

EULENFISCH Literatur 2/2017

Herausgeber

Andreas von Erdmann

Chefredakteur

Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

Redaktion

Thomas Menges

Korrektorat

Alexandra Reißmann

Verlag

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de

Grafik Design und Fotos

Cornelia Steinfeld, www.steinfeld-vk.de

Redaktionsanschrift

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431-295-424, Fax 06431-295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de

ISBN

978-3-944142-26-5

ISSN

2199-7020

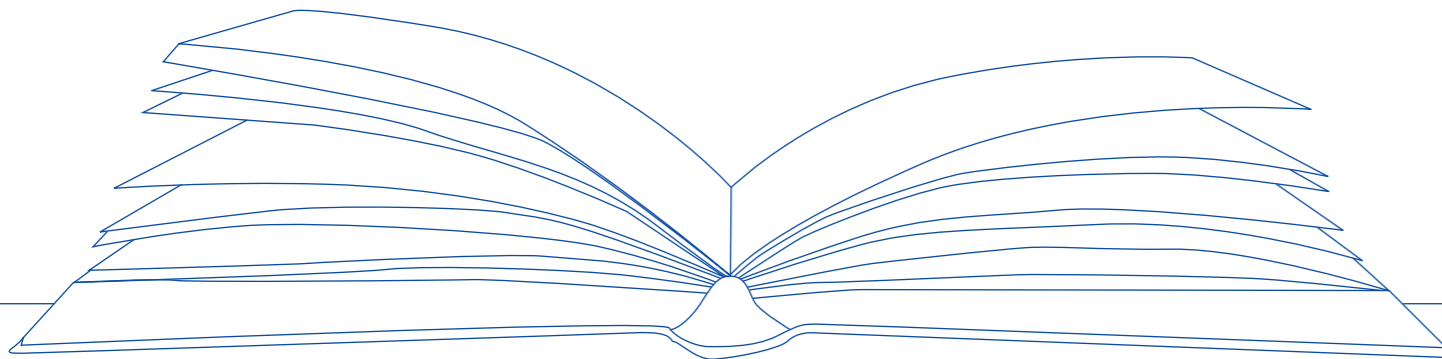
Ausgabe 18 (2_2017) 10. Jahrgang
Eulenfisch Literatur erscheint halbjährlich als PDF

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2017



Zu lesen unter

www.eulenfisch.de/archiv/eulenfisch-literatur-archiv



Bistum Limburg 

ISBN 978-3-944142-26-5